E. L. Bulwer's
sämmtliche Romane.

Aus dem Englischen

von

Friedrich Notter und Gustav Pfizer.



Neue Kabinets-Ausgabe.

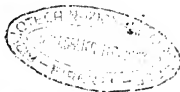
Siebenundsiebenzigstes bis neunundsiebenzigstes Bändchen.



Devereux.

Fünftes bis siebentes Bändchen.





Stuttgart.
Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
1845.

Devereux.

Ein Roman

von

Eduard Lytton Bulwer.



Aus dem Englischen

von

Friedrich Notter.



Neue Kabinets-Ausgabe.

Fünftes bis siebentes Bändchen.



Stuttgart.

Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.

1845.

Fünftes Kapitel.

Eine Zusammenkunft witziger Köpfe. — Die Unterhaltung setzt sich in einem Kleid von Sammt und Juwelen zu Tisch.

Boulainvilliers!* Comte de St. Saire! was werden unsere Urenkel bei diesem Namen denken? der Ruhm ist wirklich ein Räthsel! zur Zeit, von welcher ich rede, nahm man an, Witz — Bildung — Anmuth — Alles was bezaubert und erleuchtet, vereinige sich in dem einzigen Wort Boulainvilliers. Zwar hatte der gute Graf viele Nebenbuhler, aber er besaß den seinen Landsleuten eigenthümlich zukommenden Takt, durch den Ruf eben dieser Mitwirker seinen eigenen zu erhöhen. Indem er Jene um sich her versammelte, strahlte der Glanz des Bonmots, der von ihnen ausging, auf ihn selbst zurück.

Wir fanden unsern Wirth in einem gefälligen, obwohl nicht prachtvollen Zimmer. Dasselbe war hinlänglich mit Menschen angefüllt, um einer Gruppe von Sprechenden Wahl und Abwechslung zu gestatten, ohne so voll gedrängt zu seyn, um jene kleinen Kreise und Kotterien möglich zu machen, welche das Verderben einer literarischen Gesellschaft sind. Ein alter Mann, von ungefähr Siebzigen, von einem scharfen, schlauen, übrigens geglätteten und hofmäßigen Ausdruck, war der Erste, der uns anredete. Gegen die große

* Henry de Boulainvilliers, geb. 1658, verließ den Waffendienst, um sich wissenschaftlichen Forschungen hinzugeben. Er betrachtete das Feudalwesen als „das Meisterstück des menschlichen Geistes," und kam auf diesen Gedanken in all' seinen Schriften unaufhörlich zurück. Nebenher war er ein beinah' eben so gewaltiger Bewunderer des Propheten Mohammed, von dem er eine Geschichte verfaßte. Bei all' diesen Sonderbarkeiten war er ein Mann, dem es andrerseits an Geist und Menschenliebe keineswegs fehlte, wie er denn z. B. in einer an den Regenten, Herzog von Orleans, gerichteten Schrift die Einberufung der Etats-généraux vorschlug. Er starb 1722. Der Uebersetzer.

Munterkeit seines Benehmens stach hie und da auf fast unangenehme Weise eine plötzlich angenommene Würde ab, die selten über eine Minute andauerte und nie dem Anprall eines Bonmots Stich hielt. Dieser Alte war das Wrak des einst berühmten Grafen Anton Hamilton. *

„Nun, mein Lord," sprach er zu Bolingbroke, „wie gefällt Ihnen die Witterung in Paris? Sie ist etwas besser als die erbarmungslose Luft von London; — nicht wahr? So wahr ich lebe, man kann in jenen Regionen des Schnupfens und der Kartarrhe selbst im Juni nicht mit offener Brust gehen; — ein großes Unglück, sag' ich Ihnen, mein Lord, wenn man eben einen Batist von besonders zartem und glänzendem Geweb hat, und in die inneren Falten eines Damenherzens zu bringen wünscht, indem man ihr die äußern Falten des eigenen im besten Licht bl·s legt."

„Zum erstenmal," erwiederte Bolingbroke, „hör' ich einen so vollendeten Hofmann, wie Graf Hamilton, mit Aufrichtigkeit bedauern, daß er seine Brust den Blicken Anderer nicht öffnen könne."

„Ach!" rief Boulainvilliers, „die Eitelkeit macht eben oft, daß ein Mensch zeigt, was er aus Bescheidenheit verbergen sollte."

„Zum Teufel mit Ihrer Bescheidenheit," erwiederte Hamilton, „das ist eine Tugend für Lumpen. Eitelkeit ist die wahre Eigenschaft der Leute von Geburt, und paßt für einen Mann von Stand in jeder Beziehung. Würd' ich je wegen meiner ausgesuchten Spitzen und meines spinnwebfeinen Batists berühmt worden seyn, wär' ich nicht eitel gewesen! Nie, mon cher! ich wär' in ein Kloster gegangen,

* Geboren in Irland, aus dem alten schottischen Geschlecht Hamilton, schrieb derselbe trotz seiner fremden Abkunft in Prosa und Versen treff.ich französisch. Er war der erste, der in Frankreich dem heitern Roman einen von Scarrons burlesker Art verschiedenen Geist gab. Seine im Text weiter unten berührten Memoiren des Grafen Grammont gelten nach ihrer Schreibart für eines der vorzüglichsten prosaischen Werke in der französischen Literatur. Grammont, von welchem schon in einer frühern Anmerkung die Rede gewesen, war an eine Schwester Hamiltons verheirathet. Der Uebersetzer.

hätte Sackleinwand getragen, und aus dem Grafen Anton würd' ich mich zu einem heiligen Antonius' verfeistet haben."

„Ei!" rief Lord Bolingbroke, „Eitelkeit hat in der Sackleinwand so weites Feld als im Batist. Sie gleicht jenem irländischen Aeugleinmeister im Zuschauer, und wenn sie das Schauspielhaus beim Kerzenlicht äugeln lehrt, so lehrt sie es die Kirche bei Tag. Aber verzeihen Sie Herr Chaulieu, wie gut Sie aussehen! Ich bemerke, die Myrte wirft ihr Grün nicht blos auf Ihre Dichtungen, sondern auch auf den Dichter. Und wirklich gebührt sichs, daß gegen den neuen Anakreon, welcher der Zeit einen unvergänglichen Schatz vermacht hat, die Zeit ihrerseits ebenfalls freundlich sey."

„Mylord," erwiederte Chaulieu, ein Greis, schon stark in den Siebzigen, * der aber nach seinem ganzen Aeußern und Benehmen, von einer Munterkeit, einem Leben beseelt war, das einem Jüngling Ehre gemacht haben würde — „Mylord, der Kaiser Julian hat schön gesagt, die Gerechtigkeit hatte die Grazien im Vorzimmer. Jetzt seh' ich, daß er das Wort Weisheit an die Stelle der Gerechtigkeit hätte setzen sollen."

„Geht," rief Anton Hamilton, „damit kommt Ihr nicht zum Schluß. Komplimente sind das Langweiligste, was man ersinnen kann. Um Gottes willen überlassen wir die Lobhudeleien den Dummköpfen, und sagen einander etwas Bitteres, oder wir sterben vor Ennui."

„Vous avez raison," entgegnete Boulainvilliers, „picken wir einen armen Teufel heraus, um den Anfang mit ihm zu

* Abbé Chaulieu ist 1639 geboren. In noch ziemlich jugendlichem Alter in den Genuß großer Beneficien gesetzt, die ihm neb.nber kein ernstliches Geschäft auflegten, befaßte er sich sein, bis tief in die Achtzige reichendes, Leben lang blos mit heiterer Poesie und materiellern Vergnügungen jeder Art, denen er jedoch stets das Gewand der Anmuth umzuwerfen verstand. Er wohnte im Temple in Paris und erhielt von seiner Lebensweise den Beinamen Anacréon du Temple. Im Jahr 1720 starb er. Voltaire, der ihn genau kannte, und sehr geliebt zu haben scheint, räumte ihm „nicht den ersten Rang unter den guten, wohl aber den ersten unter den flüchtigen, nachläßigen Dichtern" ein.

Der Uebersetzer.

machen. Einen Abwesenden oder Gegenwärtigen? — Wählt."

„O einen Abwesenden!" rief Chaulieu; „es ist tausendmal pikanter zu verlästern, als blos zu schäckern! Beginnen wir mit Sr. Majestät! Graf Devereux haben Sie Frau von Maintenon und ihr frommes Kind seit Ihrer Ankunft schon gesehen?"

„Nein! — Die Geistlichkeit muß um Erlaubniß gebeten werden, eh ein Mirakel öffentlich gezeigt wird."

„Was!" rief Chaulieu, „wollen Sie andeuten, die Frömmigkeit Sr. Majestät sey wirklich nichts Geringeres als ein Mirakel?"

„Unmöglich!" erwiederte Boulainvilliers. — „Frömmigkeit ist den Königen so natürlich, als Schmeichelei ihren Höflingen: belehrt man uns nicht, daß sie nach Gottes eigenem Bild gemacht seyen?"

„Wäre Das richtig," bemerkte Graf Hamilton etwas profan — „wäre Das richtig, so könnt' ich die Unmöglichkeit der Gottesläugnung freilich nicht länger in Abrede stellen!"

„Pfui doch, Graf Hamilton," bemerkte ein alter Herr, welcher, wie ich gleich darauf erfuhr, der große Huet * war, „pfui — der Witz sollte sich beim Gebrauch seiner Flügel vorsehen; — die Erde, nicht der Himmel ist sein Feld."

„Niemand kann besser sagen, was nicht Witz ist, als der Gelehrte Abbé Huet!" antwortete Hamilton mit spöttelnder Ehrfurcht.

„Pah!" rief Chaulieu, „dacht' ich doch gleich, wenn wir einmal der Satyre die Zügel schießen ließen, würde sie uns pêlemêle gegen einander werfen. Um Ihnen aber diesen Tropfen Citronensäure zu versüßen, mein lieber Huet, will ich mich an Lord Bolingbroke wenden und ihn fragen, ob England einen Gelehrten aufweisen könne, wie Peter Huet,

* Peter Daniel Huet, geb. 1630, also zur Zeit wo er hier eingeführt wird, schon in den Achtzigen, einer der vielseitigst gebildeten Männer seiner Zeit. Alte Literatur, orientalische Sprachen und Naturwissenschaften waren seine Fächer.

Der Uebersetzer.

der in zwanzig Jahren zweiundsechzig Bände Klassiker mit Anmerkungen für einen Prinzen ausstattete, welcher in keinem derselben je eine Zeile las?" *

„Wir haben einige Gelehrte," erwiederte Bolingbroke, „aber wir haben allerdings keinen Huet. Wunderlich genug kommt mir die Gelehrsamkeit, wie ein Kreis im Wasser vor; sie wird schwächer, je weiter sie sich ausbreitet. Wir sehen jetzt viele Leute, die im Stand sind, einen Kommentar zu lesen, aber sehr wenige, die im Stand wären, einen zu schreiben."

„Ganz recht," entgegnete Huet, und brachte in seiner Antwort jene berühmte Vergleichung an, die noch auf den heutigen Tag unter seinen glücklichsten Bonmots angeführt wird; „Gelehrsamkeit, ehedem der schwerste, gefährtenloseste Weg des Genies, ist jetzt, eben durch die Mühen der frühern Segler, zu einer leichten, gemeinen Vergnügungsreise geworden. Wer aber möchte die großen Männer, deren Unternehmungslust nicht nur gerade aus den zu überwindenden Schwierigkeiten hervorging, sondern dorther auch jene Geduld und Unerschrockenheit bekam, die allein Erzeugerin des ächten Sieges sind, mit den müßigen Umherschleuderern der gegenwärtigen Zeit vergleichen, die, weil sie geringe Mühen zu überwinden, auch keinen Ruhm zu erwarten haben? Für mein Theil scheint mir derselbe Unterschied zwischen einem Gelehrten unserer Tage und einem der Vorzeit Statt zu finden, wie zwischen Christoph Columbus und dem Patron eines Packetbootes zwischen Calais und Dower!"

„Aber," rief Anton Hamilton, und nahm mit der Miene eines Mannes, der etwas Witziges sagen will, eine Prise Taback; „aber was haben wir — Zöglinge der Welt, nicht Pfropfreiser des Klosters" (mit einem Blick auf Huet) „mit der Gelehrsamkeit zu thun? Was wir von kastalischem Gewässer in unser Hirn zu gießen brauchen, ist immer nur dasjenige, was am leichtesten auf die Zunge fließt."

„Mit Einem Wort, Sie behaupten," bemerkte ich, „daß Alles was ein Freund in unserem Kopf sucht, eine hinreichende Quantität Plauderei ist?"

* Die bekannten Ausgaben in usum Delphini.

„Eben Das, mein lieber Graf," entgegnete Hamilton ernsthaft, „und diesem Grundsatz will ich einen zweiten in Bezug auf die Freundinnen beifügen: Alles, was eine Geliebte im Herzen des Liebenden sucht, ist eine Quantität Liebe darin."

„Was! hätten also Edelsinn, Muth, Ehrliebe, bei unserer Geliebten nichts zu bedeuten?" fragte Chaulieu.

„Nein; denn sind Sie ein leidenschaftlicher Liebhaber, so wird sie glauben, daß Sie alle diese Tugenden besitzen; und sind Sie es nicht, so wird sie es nicht glauben, daß Sie eine einzige besitzen."

„Ah, es war ein wackerer Liebeshof," bemerkte Bolingbroke, „an welchem der Freund und Lebensbeschreiber des Grafen Grammont in die Schule ging."

„So glaubten wir damals auch, Mylord, aber der Zuschnitt der Liebe wechselt so häufig, als der Zuschnitt der Röcke. Erzeigen Sie mir die Ehre, Graf Devereux, sich meiner Tabacksdose zu bedienen, und werfen Sie dann einen Blick auf den Deckel."

„Das Porträt Karls II. schmückt ihn; nicht wahr?"

„Nein, Graf Devereux, die Diamanten schmücken ihn. Das Gesicht Seiner Majestät dünkte mir sehr schön, so lang sie am Leben war; jetzt aber kommt es mir, auf mein Gewissen, wie die häßlichste Physiognomie vor, die ich je gesehen. Ich verwies Sie aber auf das Porträt, weil wir von der Liebe sprachen, und der alte Herr behauptete, daß er diese Kunst besser als irgend ein Anderer verstehe. Seine Höflinge hatten insgesammt die gleiche Ansicht von sich selbst, und doch darf ich wohl sagen, alle beaux garçons aus der Zeit der Königin Anna werden behaupten, Niemand von der Heerde König Karlchens habe verstanden, was Liebe sey. Oh! es ist ein seltsamer Kreis von Umwälzungen, diese Liebe! Wie die Erde wechselt sie immerfort und hat doch immer denselben Stoff."

„L'amour, l'amour, toujours l'amour! mit dem Grafen Anton Hamilton!" bemerkte Boulainvilliers. „Immer ist er an diesem Kapitel, und sacre bleu! in seinen

jüngern Jahren soll er wie Kakus, der Sohn Vulkans, gewesen seyn und nichts als Flammen geathmet haben."

„Sie schmeicheln mir," entgegnete Hamilton. „Lösen Sie mir jetzt ein häkliges Räthsel, Lord Bolingbroke: Warum betrachtet es ein junger Mann für das größte Kompliment, wenn man ihn für verständig hält, während ein alter Mann es für das größte Kompliment ansieht, wenn man von ihm sagt, er sey ein Narr gewesen?"

„So wäre denn Liebe eine Narrheit?" fragte Lord Bolingbroke.

„Können Sie daran zweifeln?" erwiederte Hamilton; „sie macht, daß ein Mensch mehr an einen Andern denkt, als an sich selbst. Ich kenne keinen größern Beweis von Narrheit."

„Ach — mon aimable ami," rief Chaulieu, „Sie haben den boshaftesten Witz, der mir je vorgekommen. Ich kann nicht umhin, mich in Ihre Sprache zu verlieben, während ich Ihre Ansichten hasse."

„Meine Sprache gehört mir selbst, meine Ansichten sind die der ganzen Welt," antwortete Hamilton. „Aber werden wir heute Abend den jungen Arouet nicht zu sehen bekommen? Was für ein bezaubernder Mensch!"

„Ja," erwiederte Boulainvilliers. „Er sagte, er werde etwas spät kommen; auch erwart' ich Fontenelle: Der aber erscheint vor dem Abendessen nicht. Diesen Morgen fand ich ihn im Gespräch mit meinem Koch über die beste Art Spargeln zu bereiten. Neulich fragte ich ihn, welcher Schriftsteller von Allen, antiken wie modernen, ihm das meiste Vergnügen gemacht habe? Nach einer kleinen Pause antwortete der köstliche Alte: — „Daphnus." — Daphnus! wiederholte ich. Wer zum Teufel ist der? Ei, erwiederte Fontenelle, mit Thränen der Dankbarkeit in den wohlwollenden Augen, ich hatte da einige hypokondrische Vorstellungen, als ob die Soupers ungesund wären. Daphnus aber ist ein alter Arzt, der das Gegentheil versichert: denn er erklärt — denken Sie, Freund, welch entzückende Theorie! — der Mond sey ein starker Beihelfer zur Verdauung."

„Ha ha!" lachte der Abbé Chaulieu. „Wie ähnlich

Das Fontenellen sieht! Was für ein widersprechendes Wesen ist er doch! Er hat die größte Gutmüthigkeit und das wenigste Gefühl, das ich je bei einem Menschen gefunden. Möge Hamilton eine bündigere Bezeichnung für ihn auffinden, wenn er es vermag!"

Die etwaige Antwort, welche uns der Freund des ritterlichen Grammont hierauf hätte geben können, wurde durch den Eintritt eines jungen Mannes von etwa einundzwanzig Jahren abgeschnitten.

Der Eintretende war von Gestalt klein, schmächtig und sehr mager. In seinem Benehmen und Ausdruck zeigte sich ein gewisses Streben nach feinerem Anstand, der ihm jedoch nicht völlig gelang. Obwohl er von den alten Witzköpfen mit großer Cordialität und auf den Fuß vollkommener Gleichheit aufgenommen ward, ging ihm doch jene nicht näher zu bezeichnende Miene, die den Mann von Geburt ankündet, in eben dem Grad ab, als er sie suchte. Dies mochte jedoch von der gewöhnlichen Ungeübtheit eines jungen Menschen herrühren, die, wenn nicht unbeholfen durch Schüchternheit, in der Regel durch ihre Zuversicht unbeholfen wird. Was jedoch immer die Ursache seyn mag, der Eindruck verlor sich, so bald der Angekommene sich in ein Gespräch einließ. Nie entsinn ich mich, einen Mann von so glänzendem, und doch so ungezwungenen Witz gesehen zu haben. Er hatte nur wenig von den gelehrten Anspielungen, den auf die Spitze gestellten Gegensätzen, den klassischen Metaphern, welche den Witz der heutigen Zeit besonderes bezeichnen. Im Gegentheil, gerade eine ausnehmende Naivität und Einfachheit lieh seiner Unterhaltung so unvergleichlichen Reiz und Zauber. Während ich kein Bedenken trug, in meinen Blättern die eigenthümliche Redeweise anderer hervorstehenden Charaktere in schwachem Nachbild wiederzugeben, muß ich mich für vollkommen unfähig erklären, auch nur die geringste Vorstellung von der Art zu entwerfen, wodurch dieser Mensch seine Worte so unwiderstehlich machte. Indem ich daher mein ganzes Bestreben auf Beschreibung seiner persönlichen Erscheinung beschränke, die insofern noch immer Theilnahme

finden wird, als es mein Loos war, mit dem ausgezeichnetsten Kopf in der literarischen Welt zusammen zu treffen, will ich seinen Antheil an dem noch zu erzählenden Gespräch weglassen und den Leser bitten, sich einer Stelle im Tacitus zu erinnern. Der große Geschichtschreiber sagt, die Bilder von Brutus und Cassius hätten bei dem Leichenbegängniß der Junia alle übrige eben deßhalb überstrahlt, weil sie allein von der Feierlichkeit ausgeschlossen gewesen seyen.

Das Gesicht Marie François Arouets (seitdem so berühmt unter dem Namen Voltaire) war den Zügen nach gewöhnlich: sein Ausdruck aber ergriff auf eine höchst eigenthümliche Weise. Seine Lebendigkeit konnte als das vollendetste Muster für Das gelten, was Steele irgendwo so glücklich die physiognomische Beredtsamkeit genannt hat. Die dunkeln Augen waren eher feurig als strahlend, und so unruhig, daß sie keine Sekunde an derselben Stelle hafteten.* Der Mund sprach sich zugleich als der häßlichste und bezeichnendste Theil des Gesichtes aus. Er bekundete zwar viel Laune, aber er zeugte auch von Bosheit, und nie lächelte er ohne einen Sarkasmus. So schmeichelhaft seine Worte für die Anwesenden waren, mischten gleichwohl die Bemerkungen über die Abwesenden, welche aus dieser höhnischen, gekrümmten Lippe hervorkamen, der Lust an dem Witz ein Bischen Angst vor seiner ätzenden Kraft bei. Ich glaube, Niemand, er sey noch so kühn, abgehärtet oder fehlerlos, als ein Mensch es seyn kann, vermöchte eine Stunde mit diesem Mann zusammen zu seyn, ohne daß es ihm bang würde. Niemand konnte ihn seinen Spott gegen Andere schleudern sehen und dabei für sich selbst unbesorgt bleiben; — seinen Spott, womit er so verschwenderisch war und doch so sicher traf, — so muthwillig und doch scheinbar so gerecht, — so zündend, daß

* Der Leser wird bedenken, daß dies eine Beschreibung Voltaire's als sehr jungen Mannes ist. Ich kenne keinen ausdrucksvolleren, beinahe gespensterhafteren Gegensatz als den, welchen die Bilder des altgewordenen Voltaire's mit Largilliere's Gemälde bilden, das ihn im Alter von Vierundzwanzigen darstellt; und zur Zeit, von welcher der Graf hier spricht, war er noch etwas jünger als vierundzwanzig. Der Herausgeber.

während er in furchtbarer Tändelei um sein Ziel her gaukelte, er stets den rechten Fleck versengte und ein Brandmal als unzerstörbares, ewiges Zeichen eingrub. — Eben der Muthwille und die Leichtfertigkeit seines Scherzes schienen um so gefährlicher, weil man sie weniger in Berechnung ziehen konnte, als eine mehr systematische Bitterkeit oder Satyre. Bolingbroke verglich ihn nicht unpassend mit einem Kind, das sich der Donnerkeile Jupiters bemächtigt hätte und sich ihrer, die ein Gott nur im Zorn gebrauchen würde, zum Scherz bediene.

Arouets Stirne war, ohne sich durch besondere Höhe auszuzeichnen, edel und großartig gebildet, und bot, im Widerspruch mit dem Mund einen wohlwollenden Ausdruck. Bei aller Jugend zeigte sie bereits eine Furche, und eine Hervorragung über den Brauen deutete an, daß dem Witz und der Phantasie in seiner Unterhaltung gedankenvollere und erhabenere Eigenschaften des Gemüths, wenn nicht als ordnende, so doch als kontrastirende Mächte entgegen traten. Zur Zeit, worin ich schreibe, hat dieser Mann in der literarischen Welt einen der höchsten Throne eingenommen. Was er noch werden mag, ist nicht vorauszusehen. Er dürfte Alles werden, was groß und gut ist, oder — das Gegentheil; ich aber kann nichts Anderes annehmen, als daß seine Laufbahn nur kaum begonnen habe. Solche Menschen sind geborene Beherrscher der Geister und können eben sowohl dessen Wohlthäter, als dessen Tyrannen werden. In beiden Fällen sind sie größer als die Könige materieller Reiche, weil sie sich um Kriegsheere nicht zu kümmern haben und über Staatsränke lachen. Nur von ihnen selbst geht das Gewicht ihrer Macht, das Gesetz ihrer Herrschaft und die Begränzung ihres Gewaltbereichs aus.

Wir setzten uns zu Tisch. „Graf Hamilton," bemerkte Boulainvilliers, „bilden wir nicht eine lustige Reihe für so alte Knaben? Wahrlich mit Ausnahme Arouets, Mylord Bolingbroke's und des Grafen Devereux zählte kaum einer von uns unter siebenzig Jahren. Wo als in Paris würden Sie Lebemänner von unserem Alter sehen? Vivent la joie! — la Bagatelle! — l'amour!"

„Et le vin de Champagne!“ rief Chaulieu und füllte sein Glas. „Doch was wäre Besonderes an unserer guten Laune? Philemon, der komische Dichter, lachte mit Siebenundneunzigen. Mögen wirs Alle so halten!“

„Sie vergessen,“ entgegnete Bolingbroke, „daß Philemon am Lachen starb.“

„Ja,“ antwortete Hamilton, „aber wenn ich mich recht erinnere, so geschah ihm so, weil er einen Esel Feigen essen sah. Geloben wir also, nie Gesellschaft mit Eseln zu halten!“

„Bravo, Graf,“ bemerkte Boulainvilliers, „Sie haben der Geschichte die wahre Moral beigefügt. Laßt uns beim Geist Philemons schwören, daß wir nie über den Spaß eines Esels, besteh' er in Thaten oder in Worten, lachen wollen.“

„Dann müssen wir, wenn wir nicht bei einander sind, immer ernsthaft seyn,“ rief Chaulieu. „Nein, lieber will ich mit Siebenundneunzigen eines frühzeitigen Todes sterben, als mich einem solchen Gelöbniß bequemen!“

„Fontenelle,“ fragte unser Wirth, „Sie sind trübsinnig. Was ist die Ursache?“

„Ich traure über die Schwäche der menschlichen Natur,“ antwortete Fontenelle, mit einem Ausdruck großväterlichen Wohlwollens. „Dreimal sprach ich Ihren Koch über die Spargeln, und jetzt — kosten Sie. Ich sagte ihm, er solle nicht so viel Zucker daran thun, und er hat gar keinen daran gethan. So ists mit der Menschheit — immer in Extremen, und folglich immer im Irrthum. Darum verglich Luther den menschlichen Geist so glücklich und richtig mit einem betrunkenen Bauern, der auf einem Pferde sitze. Man stütze ihn auf der einen Seite, so fällt er auf der andern herunter.“

„Ha, ha, ha!“ entgegnete Chaulieu, „le pauvre Sécretaire de l'Académie des siences! Wer hätte gedacht, daß eine Schüssel Spargeln zu so tiefen moralischen Betrachtungen Anlaß geben könnte! Kosten Sie jetzt einmal diese Schwarzwurzeln.“

„Sagen Sie mir doch, Hamilton,“ fragte Huet, „was für ein Wortspiel machten Sie gestern bei Frau Epernonville, das so vielen Beifall fand?“

„Ja, wiederholen Sie's, Graf," rief Boulainvilliers. „In langer Zeit habe ich nichts so echt Klassisches gehört."

„Nun," fing Hamilton an, indem er Messer und Gabel niederlegte und zur Vorbereitung einen langen Zug Champagner nahm: „nun Frau von Epernonville erschien ohne ihre Tour; Sie wissen, Lord Bolingbroke, Tour ist ihr höflicher Name für falsches Haar. „Ah sacre!" rief ihr Bruder mit vieler Artigkeit aus, „ma soeur, que vous êtes laide aujourd'hui, vous n'avez pas votre tour." Voilà, pourquoi elle n'est pas si belle (Cybèle)," antwortete ich.

„Herrlich! köstlich!" riefen wir Alle, ausgenommen Huet, der den Sylbenstecher mit sehr unehrerbietigem Auge zu betrachten schien. Hamilton bemerkte es. „Sie scheinen nicht der Meinung, Monsieur Huet, daß in dergleichen Wortspielen Witz stecke — vielleicht bewundern Sie den Witz überhaupt nicht?"

„O ja, ich bewundere den Witz wie den Wind. Schüttelt er Bäume, so ist er schön: kühlt er die Wellen, so ist er erfrischend; säuselt er über Blumen hin, so ist er bezaubernd; pfeift er aber durchs Schlüsselloch, Monsieur Hamilton, so ist er unangenehm."

„Die schlechteste Erläuterung, die ich jemals gehört," erwiederte Hamilton kalt; „halten Sie sich an Ihre Klassiker, mein lieber Abbé. Als Jupiter den Peter Huet herausgab, that er mit dem Witz, was Peter Huet bei seiner Herausgabe der Klassiker mit dem Lucian that; — er besorgte Schädliches von ihm, und ließ ihn deßhalb ganz weg."

„Laßt uns trinken," rief Chaulieu, „laßt uns trinken." Und das Gespräch nahm eine neue Wendung.

„Was sagen Sie zu Tacitus, Huet?" fragte Boulainvilliers.

„Daß seine Weisheit aus seiner Bosheit entsprang," erwiederte Huet. „Er dringt aufs Tiefste in die menschlichen Laster ein, aber er weiß nichts von den menschlichen Tugenden.*

* Einer ähnlichen Bemerkung wird sich der Leser wahrscheinlich aus den Huetianis erinnern, und über ihre Unrichtigkeit und

Glauben Sie, ein guter Mensch würde sich ans Schlechte also anklammern? Gewiß nicht! ein Mensch kann nicht viel und gut über die Tugend schreiben, ohne tugendhaft zu seyn, und nicht umständlich und tief auf die Ursachen des Lasters eingehen, ohne daß er selbst lasterhaft wäre."

„Richtig," entgegnete Hamilton, „und Ihre Bemerkung, die sich einen so tiefen Anstrich gibt, ist nur eine ganz natürliche Folgerung aus dem gemeinen Grundsatz, daß Weisheit aus Erfahrung entspringe."

„Für meinen Theil aber," bemerkte Boulainvilliers, „glaube ich, Tacitus beschäftigt sich nicht so unabänderlich mit der Analyse des Lasters, wie Sie ihm aufbürden möchten. Denken Sie an Agrikola und die Germania."

„Ja, die Germania vor Allem!" rief Hamilton, und in der Eile zum Wort zu kommen, entsank ihm ein köstliches Stück wilden Schweinbratens zwischen Hand und Mund. „Natürlich ist der Geschichtschreiber Boulainvilliers der Anwalt der Germania, weil der Ursprung des Lehnwesens darin vorkommt, — ein Ausbund der Vortrefflichkeiten, welchen der Graf Boulainvilliers für das Meisterstück des menschlichen Geistes erklärt hat. Leider besteht es, wie derselbe Herr in den rührendsten Ausdrücken beklagt, nicht mehr in der Art, daß der Edelmann sich von gros morceaux de boeuf demi cru satt ißt, die Hälfte seiner Bauern hängen lassen kann, pour encourager les autres, und den Töchtern der Verstorbenen Gewalt anthun darf, pour leur donner quelque consolation."

„Doch war in allem Ernst," sagte der alte Abbé von Chaulieu mit blinzelndem Auge, „das letzt erwähnte Uebel nicht ohne eine kleine Beimischung von Gutem, mein lieber Hamilton."

„Ja," entgegnete Hamilton, „wenn es blos die Töchter betraf; vielleicht war aber der Edelmann auch in Bezug auf die Weiber nicht gar zu gewissenhaft."

„O Zeter, Zeter!" rief Chaulieu feierlich. „Ehebruch

prunkende Oberflächlichkeit hoffentlich mit mir einerlei Meinung haben. Der Herausgeber.

ist wirklich ein greulicher Frevel. Ich bin gewiß, daß ich aus voller Ueberzeugung mit dem ehrlichen Prediger ausrufen würde: „„Ehbruch, meine Kinder, ist die schwärzeste Sünde. Ich erkläre, ich wollte lieber mit zehn Jungfrauen der Liebe pflegen, als mit einem einzigen Eheweib.““

Wir Alle lachten über diesen Ausbruch von Tugendbegeisterung des keuschen Chaulieu. Arouet wandte das Gespräch auf die geistlichen Händel zwischen Jesuiten und Jansenisten, welche damals das Königreich in Bewegung setzten. Hier gebrauchte Bolingbroke jenes herrliche, bezeichnende Gleichniß für all diese kirchlichen Streitereien, worin Hingabe an die schimmsten Leidenschaften als Eifer für die gute Sache ausgeschrieen wird, und wir unsere Liebe zu Gott unzweifelhaft erhärten, wenn wir zeigen, mit welcher Lust des Hasses wir einander verfolgen können! „Die Priester," sprach Bolingbroke, „gemahnen mich an die Ammen Jupiters; — sie machen ein großes Geschrei, um die Stimmen ihres Gottes zu übertäuben."

„Bravissimo!" rief Hamilton. „Ist es nicht Schade, meine Herren, daß Lord Bolingbroke nicht als Franzose geboren wurde? Fast hat er Witz genug, um einer zu seyn."

„Wenn er etwas mehr tränke, so wäre er einer," entgegnete Chaulieu, der anfing, seinen eigenen Trunk in aller Vollkommenheit zu fühlen.

„Was sagen Sie, Morton," rief Bolingbroke, „müssen wir nicht zur Ehre unseres Vaterlandes diese Herren unter den Tisch trinken?"

„Eine Ausforderung! Eine Ausforderung!" rief Chaulieu. „Ich bin der Erste, der den Kampf annimmt!"

„Sieg oder Tod," schrie Bolingbroke, und die Feier der Minerva ging in das Fest des Bacchus über.

Sechstes Kapitel.

Ein Hof, Höflinge und ein König.

Ich glaube, es war am zweiten Tag nach diesem „Feste

der Vernunft," daß es Lord Bolingbroke für räthlich fand, sich nach Lyon zurückzuziehen, bis er über seine künftigen Maßregeln einen bestimmten Entschluß gefaßt hätte. Wir nahmen zärtlichen Abschied von einander. Nachdem er mir seine eigenen Plane für die Zukunft vorgelegt, sprachen wir, ehe wir uns trennten, noch ein wenig über die meinigen. Obwohl Katholik und Zögling Montreuils, obwohl flüchtig aus England und ohne Hoffnungen auf das Haus Hannover, war ich für den Chevalier und seine Sache günstig gestimmt. Ich möchte wohl wissen, ob dieses Geständniß Engländern des nächsten Jahrhunderts seltsam scheinen wird. Engländern der jetzigen Zeit sind ein römischer Katholik und ein Anhänger des Pfaffenthums und der Tyrannei Worte für einerlei Sache, als ob wir nicht mit eben dem Grimm, wie jede andere Christengemeinde, über Zehnten und Steuern — Unsicherheit des Eigenthums oder willkürliche Gesetze murren könnten. Nein, nie liebte ich die Sache der Stuarts, so unglücklich, und folglich Theilnahme erregend dieses Fürstengeschlecht auch war. Durch eine, trotz ihrer Ungereimtheit unverwischbare, Gedankenverwirrung vermengte ich seine Angelegenheiten stets mit der Angelegenheit Montreuils, und haßte den Letzteren stark genug, um mir auch die erstern zu entleiden. Alle Parteineigungen mögen sich wohl so ziemlich auf dieselbe Art bilden. — Unumwunden sprach ich gegen Bolingbroke meinen Widerwillen gegen den Chevalier aus.

„Unter uns gesagt," bemerkte er, „hat ein verständiger Mann in Ihren Umständen nur geringen Anreiz, sich an Jakob den Dritten anzuschließen. Eher möchte ich Ihnen rathen, Ihres Vaters guten Namen am französischen Hof zu benützen und in dieselben Dienste zu treten wie er. In England sind die Verhältnisse düster für Sie, überall sonst aber hell."

„Bereits," war meine Antwort, „habe ich in meinem eigenen Kopf die Vortheile begriffen und erwogen, die mir ein Eintritt in die Dienste Ludwigs verschaffen dürfte. Aber der König ist alt, er kann nicht mehr lang leben; das Volk macht jetzt den Parteien den Hof — nicht dem König. Welche

Partei halten Sie für die beste: die der Frau von Maintenon?"

„Nein, das ist nicht meine Ansicht; sie ist eine kalte Freundin; sie verlangt von Ludwig nie eine Gunst für irgend Jemand aus ihrer Familie. Ein kühnes Spiel ließe sich spielen, wenn sie sich an die Herzogin von Orleans, die Mutter des Herzogs, anschlößen. Allerdings ist sie die tödtliche Feindin der Maintenon, und eine gewaltthätige, stolze, rohe Frau; aber sie hat Verstand, Talent, Geistesstärke, und wird es jedem Mann von Geburt, der ihr Achtung bezeugt, eifrigst lohnen. Freilich kann sie nichts für Sie thun, bis zum Tod des Königs, und auch dann nur, wenn ihr Sohn die Gewalt erlangt. Aber — lassen Sie mich sehen — Sie sagen, Fleury, der Bischof von Frejus, werde Sie bei der Frau von Maintenon einführen?"

„Ja; er hat hiezu den übermorgenden Tag bestimmt."

„Ei, da schließen Sie enge Freundschaft mit ihm. — Sie werden finden, daß Das nicht schwer ist; sein Benehmen ist sehr leutselig, und wenn Sie ihn an der schwachen Seite packen, können Sie leicht sein Vertrauen gewinnen. Merken Sie, Fleury hat keine feux brillants, keinen Geist von ausgezeichneter Höhe; aber er ist eines jener sanften weichen Gemüther, die in einer Krise wie die gegenwärtige, wo die Parteien im Kampf mit einander liegen, und die Fürsten hadern, sich immer still und ohne Aufdringlichkeit in einen der besten Plätze einschleichen. Halten Sie sich an Frejus — Sie können dabei nicht übel fahren: doch dürfen Sie nicht vergessen, daß er in diesem Augenblick in üblem Geruch bei dem König steht, daher Sie nicht zweimal mit ihm nach Versailles gehen müssen. Vor Allem aber vergessen Sie nicht, wenn Sie bei Ludwig eingeführt werden, daß Sie Diesem durch nichts mehr gefallen können, als durch das Ansehen, als ob Sie vor Ehrfurcht ganz verblüfft wären."

So lautete Bolingbroke's Abschiedsrath. Der Bischof von Frejus nahm mich am festgesetzten Morgen in seinem Wagen mit nach Versailles. Welch' königliche Phantasie spricht sich in diesem herrlichen Pallast aus! In keinem Hel-

dengedicht ist mir eine großartigere Idee vorgekommen, als der Gedanke: die Alleen, welche nach demselben führen, die Straßen nach Spanien, nach Holland u. s. w. zu nennen. In London würde man sie die Straßen nach Chelsea und Pentonville genannt haben.

Indem wir in der Kutsche des Bischofs langsam dahin fuhren, hatte ich hinlängliche Zeit zur Unterhaltung mit diesem Mann, der seitdem als Kardinal von Fleury einen so hohen Gipfel der Macht erstiegen hat. Wirklich hat er sehr wenig von einer großen Natur an sich, und ist mir der treffendste Beleg der Wahrheit, daß in dem Spiel um Ehren, das an den Höfen gespielt wird, wir weniger durch unsere Talente, als durch unsere Geschmeidigkeit gewinnen. Mit anmuthiger Badinage lachte er über die politischen Sonderbarkeiten der Frau von Balzac, bemerkend, es zieme der obenstehenden Partei nicht, über die Schmähungen der unterliegenden zu grollen. Allmälig schweifte er von diesem Gegenstand ab und fragte mich, welche Lustbarkeiten ich bereits mitgemacht hätte. Ich beschrieb ihm die Gesellschaft bei Boulainvilliers. An dieser schien er viel Antheil zu nehmen und zeigte in seinen Aeußerungen über die verschiedenen literarischen Tagscharaktere mehr Scharfsinn, als ich ihm zugetraut. Nach einer allgemeinen Unterhaltung über dichterische Werke glitt er mit vieler Kunst zu Besprechung von statistischen und politischen über, und mit Einemmal gewann ich eine vollständige Einsicht in die Tiefen seiner eigenen Politik. Ich bemerkte, daß er unter der Miene großer Indifferenz gegen die Schwierigkeiten und Verlegenheiten des Staats keinen Anlaß versäumte, selbst die kleinste Nachweisung über diese Verhältnisse zu erhalten, und daß er das mündliche Gespräch, wofür er viele Gewandheit besaß, als Mittel gebrauchte, diejenige Umsicht zu erlangen, zu deren Erschaffung aus dem eigenen Verstand oder zu deren Ausbeutnng aus den Schriften Anderer es ihm an Geisteskraft gebrach. Ward er dadurch zu einem oberflächlichen, so ward er andererseits zu einem allezeit fertigen Staatsmann, und nie gab es einen

Minister, der mit so geringer Mühe so glücklich gewesen wäre. *

Gegen das Ende unserer Fahrt sprachen wir über den König. Auf diesen Punkt zeigte der Bischof ängstliche Vorsicht. Trotz seiner Pfiffigkeit haschte ich indessen so viel von ihm weg, es sey hohe Zeit, sich Frau von Maintenons Bekanntschaft auf jede mögliche Art zu Nutz zu machen, und es halte so schwer, diejenigen Orte zu errathen, auf welche sich nach dem Tod des alten Königs die Macht niederlassen würde, daß Unthätigkeit und Schweigen für jetzt die tiefste Politik sey.

Als wir aus dem Wagen stiegen, und ich den ersten Fuß in den Pallast setzte, fühlte ich mich von dem Geist dieser Umgebung unwillkührlich aufs Stärkste ergriffen. Ich stand im Umkreis des mächtigen Hofes, der alle Strahlen des Genies, die während eines halben Jahrhunderts ausgeströmt, in einen einzigen blendenden Brennpunkt vereinigt hatte; des Hofes, an welchem die Zeit mit Einem Schritt aus dem Morgen der Civilisation in deren vollen Mittagglanz getreten war; des Hofs eines Condé und Turenne, eines Villars und Tourvilles; — des Hofs, wo über den Witz eines Grammont, die Fülle eines Fouquets, den unheilbringenden Geist eines Louvois (unheilbringend für die Menschheit und für Frankreich) Liebe, wirkliche Liebe, ihre Hoheit und Wahrheit auszubreiten nicht verschmähte, und das hohle Scheinwesen der Königspracht durch die Zärtlichkeit, Schönheit und Reue der La Valliere heiligte. Immer noch umschwebte diesen Schauplatz der Zauber eines Sinnes, der, wenn künstlich und kalt, doch umfassend, kolossal und prunkend war, — eines Sinnes, der in Racines reicher Harmonie sich emporhob, — der Peter Corneilles edlerem Geist und freieren Gedanken Aufschwung gab, ** der Boileaus glänzende Waffe schärfte,

* Bei seinem Tod erschien folgendes Wortspiel auf ihn: Floruit, sine fructu, Defloruit sine luctu.
Der Herausgeber.

** Genau genommen, gehört Corneille einer früheren Periode an, als dem Zeitalter Louis XIV., in welches er hier miteingeschlossen erscheint. Der Herausgeber.

— der über die lachenden Blätter Molieres, des Bewundernswürdigsten von Allen, eine Kenntniß der Menschenlaunen und Menschenherzen ausgoß, die, mit Ausnahme Shakespeares, kein anderer Dramatiker übertroffen hat. Immer noch leuchtete in diesen Mauern, wenn jetzt auch mit schwachem und dämmerigem Glanz, der Ruhm jenes Monarchen, der wenigstens bis zu seinen spätern Tagen das Glück des Augustus unbefleckt von den Verbrechen des Oktavius genossen hatte. Neunmal, seit die Sonne dieses Monarchen aufgestiegen, hatte der päpstliche Stuhl einen neuen Inhaber bekommen. * — Sechs Beherrscher hatten über die Horden der Ottomanen gewaltet! ** — Der vierte Kaiser gebot seit dem Beginn dieses Zeitabschnittes über Deutschland! *** — Fünf Czare von Michael Romanoff bis zum großen Peter hatten den gefährlichen Besitz ihrer eisernen Gewalt über ihre ungeheuren Ländereien ausgeübt. † — Sechs Könige hatten den Schmerzensring der englischen Krone getragen. †† Zwei von jenen Königen waren Flüchtlinge an diesem Hof gewesen, und dem Sohn des Letztern von Beiden bot er im gegenwärtigen Augenblick ein Asyl.

Welch' wunderbare Wechsel gingen während dieser einzigen Regierung über das Angesicht Europa's hin! In England allein, was für ein gewaltiger Sprung der Ereignisse von der Regierung des ersten Karls bis zu derjenigen des ersten Georgs! — Noch weilte ich, — noch starrte ich

* Urban VIII.; 1644 Innocenz X.; 1655 Alexander VII.; 1667 Klemens IX.; 1669 Klemens X.; 1676 Innocenz XI.; 1689 Alexander VIII.; 1691 Innocenz XII.; 1700 Klemens XI.
Der Uebersetzer.

** Ibrahim; 1648 Muhamed IV.; 1687 Soliman II.; 1691 Achmet II.; 1695 Mustafa II.; 1703 Achmet III.
Der Uebersetzer.

*** Ferdinand III.; 1658 Leopold I.; 1705 Joseph I.; 1711 Karl VI.
Der Uebersetzer.

† Michael Fedorowitsch; 1645 Alexei; 1676 Fedor II.; 1682 Iwan (mit Peter und Sophia); 1689 Peter I.
Der Uebersetzer.

†† Außer Cromwell (1653—1658) Karl I.; 1660 Karl II.; 1685 Jakob II.; 1688 Wilhelm III.; 1702 Anna; 1714 Georg I.
Der Uebersetzer.

vor mich hin, indem diese Gedanken, in eine elektrische Kette verknüpft, über mich hinblitzten! — noch hielt ich an der Schwelle der prächtigen Halle an, zu deren Aufbau die Natur selbst besiegt worden war! Wo auf der ganzen Erde konnt' ich ein so geeignetes Sinnbild für den Charakter und den Namen finden, welchen jener Fürst der Nachwelt hinterließ, als eben den Pallast selbst! Ein prunkendes Denkmal königlichen Glanzes, aufgerichtet in einer Einöde, — eben so voll leeren Scheins wie voll berühmter Namen; ein Wunder unermüdlicher Kunst, groß in seiner Gesammtwirkung, kleinlich in seinen Einzelnheiten; ein einsames Weihopfer für schimmernde Selbstsucht, merkwürdig durch die Schätze, die es erschöpft hatte, und die Armuth, von der es umgeben wird!

Fleury hatte bis jetzt mit seiner gewöhnlichen Urbanität, einer Urbanität die, hätte sie sich auf wichtigere Verhältnisse erstreckt, fast Wohlwollen gewesen seyn würde, Nachsicht mit meiner Bewegung gehabt; nunmehr faßte er mich beim Arm und brachte mich zu mir selbst. Eh' ich wegen meiner Zerstreuung um Entschuldigung bitten konnte, wurde der Bischof von einem alten Herrn angeredet. Offenbar war derselbe von Rang, sein Gesicht aber drückte die kleinen Sorgen eines bloßen Höflings schneidender aus, als ich je wieder gesehen habe. — „Was Neues, Herr Marquis?“ fragte Fleury lächelnd.

„O das Wichtigste, was man sich denken kann! Der König spricht davon, den dänischen Minister am Donnerstag zu empfangen, was doch, wie Sie wissen, sein Tag für häusliche Geschäfte ist! Was mag dies zu bedeuten haben? Nebenher“ — hier senkte sich die Stimme des Sprechenden zu einem Flüstern herab — „sagt mir der Herzog von Rochefoucault, der König beabsichtigte gegen alle gewöhnliche Ordnung und Regel, morgen Arznei zu nehmen; — ich kann's nicht glauben — nein, ich kann's wirklich nicht, aber sagen Sie's nicht weiter!“

„Behüte der Himmel!“ erwiederte Fleury mit einer Ver-

beugung, und der Höfling ging davon, seine Nachricht Andern zuzuraunen. „Wer ist der Herr?" fragte ich.

„Der Marquis d'Ageau," antwortete Fleury: „ein Edelmann von hohem Rang, der ein Tagbuch hält über Alles, was der König sagt oder thut. Vielleicht kommt es nach seinem Tod heraus,* und zeigt der Welt, zu welcher Wichtigkeit das Nichts erhoben werden kann. Ich darf wohl annehmen, Graf, Sie haben schon in England genug von einem Hof gesehen, um zu wissen, daß es manche Leute gibt, die, ein lebendiges Echo, ihr Daseyn nur durch den Lärm bekommen, den ein Anderer macht."

Ich hütete mich, in meiner Antwort einen Witz anzubringen, damit Fleury nicht denken möchte, ich wollte auf dem Feld der Bonmots einen Wettstreit gegen ihn versuchen; so gingen wir denn, aufs Beste mit einander zufrieden, Beide weiter.

Wir stiegen die große Treppe hinauf und kamen in ein Vorzimmer, das, obwohl kostbar und reich, doch keinen auffallenden Glanz zeigte. Hier bat mich der Bischof, einen Augenblick zu verweilen. Ich machte mir demgemäß den Zeitvertreib, die Bilder verschiedener Heiligen in Augenschein zu nehmen. Mittlerweile entfernte sich mein Begleiter durch eine andere Thür und ich war allein.

Nach einer Abwesenheit von beinah zehn Minuten kehrte er zurück. „Frau von Maintenon," flüsterte er mir zu, „befindet sich heute nicht wohl. Nichts desto weniger gab sie mit Bereitwilligkeit ihre Zustimmung, Sie zu sehen; — folgen Sie mir!"

Damit ging der geistliche Hofmann voran, und ich folgte ihm auf den Fersen nach. Wir kamen an die Thür eines zweiten Zimmers, woran Fleury sanft kratzte. Man ließ uns ein, und wir erblickten drei Damen, wovon die Eine las, die Andere lachte und die Dritte gähnte. Sofort traten wir

* Es ist herausgekommen, und berichtet in einem aktenmäßigen Geschäftsstyl jede Kleinigkeit, die den officiellen Thatbestand des königlichen Treibens nicht überschreitet.

Der Uebersetzer.

in ein drittes Gemach, worin wir ganz allein auf einem großen Stuhl neben dem Fenster eine alte, einfach gekleidete Frau fanden. Sie war nicht geschminkt, hatte eine Brille auf der Nase, und ein großes Buch auf einem Tischchen vor sich; der eine Fuß ruhte auf einem Schemel, in einer Stellung, die mich beinah an meine Mutter erinnerte und eine Lieblingsposition aller frommen Leserinnen zu seyn scheint. Mit einem sehr tiefen Bückling näherte sich Frejus, nahm mich bei der Hand und sagte:

„Will mir Madame erlauben, Ihr den Grafen Devereux vorzustellen?"

Frau von Maintenon erwiederte die Verbeugung mit einer Miene großer Sanftheit und Herablassung. „Der Sohn der Marschallin von Devereux wird mir immer sehr willkommen seyn." Damit wandte sie sich gegen uns, wies auf zwei Tabourets, und sagte, während wir Platz nahmen:

„Wie haben Sie meine treffliche Freundin verlassen?"

„Als ich meine Mutter zuletzt sah, jetzt beinah vor einem Jahr, befand sie sich wohl und tröstete sich gegen die zunehmenden Jahre durch die Neigung, ihre Gedanken immer mehr von der Welt zu entwöhnen, was nach ihrem eigenen Ausdruck das heiligste Ruhekissen für das höhere Alter ist."

„Vortreffliche Frau," entgegnete die Maintenon mit niedergeschlagenem Blick. „Ja, das sind die Gesinnungen, woran ich die Marschallin wieder erkenne. Und wie hat sich ihre Schönheit erhalten? Diese goldenen Locken und blauen Augen, diese schneeweiße Haut haben wohl ihre Stelle noch nicht ganz gegen den Zuwachs an innerer Schönheit gewechselt!"

„Die Zeit, Madame, ist sanft gegen sie verfahren. Schon oft, obwohl nie lebhafter als in diesem Augenblick, schien es mir als liege in diesen heiligen Betrachtungen, welche dem Gemüth Licht und Ruhe bringen, Etwas, das auch die Schönheit des Körpers erhalte und dauernd mache."

Eine schwache Röthe flog über das Gesicht der Frömmlerin. Niemals, selbst nicht dem achtzigsten Jahr gegenüber ist eine Schmeichelei auf die Schönheit eines Weibes unrecht

angebracht! Es entstand eine leichte Pause. Ich hielt es für respektwidrig, sie zu brechen.

„Seine Majestät," bemerkte Frejus, im Ton eines Menschen, der fühlt, er nehme sich eine kleine Anmaßung heraus, und selbige daher mit angemessener Ehrerbietung vorbringt: „Seine Majestät befindet sich hoffentlich wohl."

„Gott sey Dank, ja, so wohl als wir erwarten dürfen. Es ist beinah jetzt die Stunde, worin Seine Majestät Ihnen persönlich Ihre Aufträge ertheilen wird."

Fleury erwiederte mit einer Verbeugung: „So wird uns also der König heut empfangen? Mein junger Begleiter wünscht sehr, den größten Monarchen und folglich den größten Mann des Jahrhunderts zu sehen."

„Der Wunsch ist natürlich," erwiederte Frau von Maintenon. Damit wandte sie sich zu mir und sagte, „ob ich den König Jakob III. schon gesehen?"

Geflissentlich hob ich in meiner Antwort heraus, daß selbst, wenn ich zu einem Aufenthalt in Paris entschlossen wäre, der mir gestattete, ihm meine Ehrfurcht zu bezeugen, Pflicht und Neigung mich doch bestimmt haben würden, meine Huldigungen zuerst Dem darzubringen, der der Wohlthäter meines Vaters gewesen, und dessen Staaten meiner eigenen Person Schutz gewährten.

„Sie sind also," fragte Frau von Maintenon, „nicht entschlossen, längere Zeit in Frankreich zu verweilen?"

„Nicht doch!" erwiederte ich, und meine Antwort wurde durch den Wunsch eingegeben, zu erfahren, wie weit ich mich auf die Zuneigung Derjenigen verlassen dürfe, die sich so warm als Freundin der vortrefflichen Frau Marschallin angekündigt hatte. „Nicht doch! Madame, Frankreich ist das Land meiner Geburt, England blos dasjenige meiner Verwandtschaft. Könnt' ich auf einen Theil der königlichen Gunst hoffen, die mein Vater genoß, so möcht' ich Frankreich eher als die Heimath meiner Hoffnungen, denn die Zuflucht meiner Verbannung ansprechen. Aber —" damit brach ich absichtlich ab.

Die alte Dame sah mich einen Augenblick sehr ernsthaft

durch ihre Brille an, räusperte sich dann zweimal mit einer kleinen Verlegenheit und bemerkte abermals gegen Frejus, daß die Zeit, um den König zu sehen, vor der Thür sey. Frejus, dessen ganze Politik zu dieser Zeit derjenigen der heimlichen Königin * wirklich ziemlich entsprach und der überdieß keineswegs wünschte, neue Bewerber um die officielle Gunst der Frau von Maintenon zu introduciren, obwohl er nichts dagegen hatte, dieselben ihrer Privatfreundschaft zuzuführen, säumte nicht, den Wink aufzunehmen. Er erhob sich, und ich war genöthigt, seinem Beispiel zu folgen.

Frau von Maintenon dachte, im Moment, wo ich daran sey, mich von ihr zu verabschieden, könne sie sich ohne Gefahr einer kleinen Herzlichkeit hingeben. Demzufolge ertheilte sie mir ihren Segen und gab mir ihre Hand, die ich sehr andächtig küßte. Es war zudem, trotz dem Alter der guten Königin eine ausnehmend niedliche Hand. Wir traten sofort unsern Rückzug an, kamen wieder an den drei Damen vorbei, die jetzt insgesammt gähnten, und schritten den Gemächern des Königs zu.

„Was denken Sie von Madame?“ fragte Frejus.

„Was kann ich von ihr denken?“ erwiederte ich vorsichtig, „als daß Größe in ihr die edelste Form anzunehmen scheint, nämlich die der Einfachheit.“

„Gewiß,“ entgegnete Frejus, „nie gesellte sich ein so sanftes Gemüth zu einem so herablassenden Benehmen! Fielen Ihnen die Spuren ihrer früheren Schönheit auf?“

„Ja, wirklich zeigen ihre Züge noch jetzt viel Weiches und Regelmäßiges; was mich aber am meisten frappirte, war die nachdenkliche, ja traurige Ruhe, die während des Schweigens auf ihrem Gesicht liegt.“

„Die Miene verräth die Seele,“ antwortete Fleury. „Ueberdruß ist der Fluch der Großen.“

„Der Großen dem Stand nach,“ bemerkte ich, „aber nicht

* Bekanntlich hat sich Ludwig XIV. im Jahr 1685 mit Frau von Maintenon wirklich vermählt. Einige verschwiegene Bediente waren angewiesen, ihr in Gegenwart von Fremden wie einer Hofdame, in ihren Zimmern hingegen wie einer Königin zu begegnen.
Der Uebersetzer.

nothwendig der Großen dem Gemüth nach. Ich habe gehört, der Bischof von Frejus verwende, trotz seinem Rang und Ruhm, jede Stunde zum Vortheil Anderer, und folglich ohne Ueberdruß für sich selbst."

„Aha!" erwiederte Fleury, indem er mich mit sanftem Lächeln auf die Wange tätschelte, „seht einmal, ob die Luft der Palläste nicht durchaus schöne Redensarten hervorbringen muß!" Bevor ich antworten konnte, befanden wir uns in den Appartements des Königs.

Für einen Augenblick ließ mich Frejus in einer Gallerie Athem schöpfen, worin sich die Schmetterlinge drängten, welche sich in der königlichen Sonne wärmen. Kaum war er unter der Menge verschwunden, als mich Graf Hamilton durch seine Gegenwart angenehm überraschte.

„Mort diable!" rief er und schüttelte mir nach englischem Brauch die Hand, „ich bin wahrhaft erfreut, Jemand hier zu treffen, der durch keine höhere Tugend meine Sünden verhöhnt. Sehen Sie sich einen Moment in diesem Zimmer um! Würden Sie sich am Hof eines großen Königes, oder beim Lever eines römischen Kardinals glauben? Wen sehen Sie vor Allem? Tapfere Krieger mit narbigen Gesichtern und glänzenden Uniformen? weise Staatsmänner, mit Verderben für Oesterreich und Trotz gegen Rom in jeder Stirnfalte? einen muntern Adel in kostbaren Gewändern mit jener Haltung, welche der Heiterkeit den Anstand, dem Anstand die Heiterkeit so richtig lehrt? Nein! Priesterrock und Hut, Rosenkranz und Mantel, welche schlaue, lauernde, heuchlerische Gesichter bedecken, schwänzeln und langweilen um uns her. Es kommt mir vor," fuhr der witzige Graf mit leiserem Geflüster fort, „als hätte der alte König, nachdem er seinen Ruhm bei Ramilies und Blenheim ordentlich zu Grab getragen, all diese guten Leute aufgeboten um Psalmen über denselben zu singen! Aber warten Sie auf eine Privataudienz?"

„Ja, unter der Vermittelung des Bischofs von Frejus."

„Sie hätten einen bessern Führer wählen können," entgegnete Hamilton, „der König ist etwas zu viel wegen seiner

gekrämpelt worden. Da wir gerad von ihm sprechen, will ich Ihnen ein auffallendes Beispiel anführen, wie sehr bei Hof ein gutes Benehmen den Vorzug vor guten Talenten erhält. Sie bemerken jenen Mann von ruhigem, bescheidenem Aussehen, mit dem verständigen Gesicht, und dem Priesterrock; Sie bemerken, wie er wegschleicht, wenn ihn irgend Jemand anreden will, und wie er durch diese ungemeine Nichtachtung seiner selbst Jedermann mit derselben Empfindung über ihn anzustecken scheint. Dieser Mensch ist ein Namensvetter Fleurys, der Prior von Argenteuil. * Wahrscheinlich ist er eines besondern, vorübergehenden Zweckes willen hieher gekommen, eigentlich hat er den Hof verlassen. Nun, dieser würdige Priester ...... sehen Sie, wie er sich verbeugt; kam Ihnen je etwas Demüthigeres vor? — ist einer der gelehrtesten Geistlichen, deren sich die Kirche rühmen kann. Er steht so unermeßlich hoch über dem glattstirnigen Bischof von Frejus, wie Ludwig **XIV.** über meinem alten Freund, Karl **II.** Die Gelegenheit zeigte sich ihm so günstig, wie besagtem Bischof; er war Erzieher des Prinzen von Conti und des Grafen von Vermandois, und doch wett' ich, er lebt und stirbt als Kinderlehrer, als Bücherwurm und als Prior; während der andere Fleury ohne ein Titelchen Verdienstes auch nur von der alleroberflächlichsten Art, bereits Könige durch ihre Mätressen, Königreiche durch die Könige regiert, und meinem besten Wissen nach zum Premierminister aufschießen, und zu einem Kardinal heranreifen mag."

„Nun," erwiederte ich lächelnd, „zu einer so erhabenen Stelle ist doch wenig Wahrscheinlichkeit für den würdigen Bischof da."

„Verzeihen Sie," unterbrach mich Hamilton, „ich bin ein alter Hofmann und blickte mit festem Aug auf das

* Geboren 1640, also zur Zeit wovon hier die Rede, bereits 74 Jahre alt, Verfasser einer berühmten Kirchengeschichte, worin er die Mißbräuche der Geistlichkeit und des römischen Hofs hart angreift. Er galt allgemein als einer der redlichsten Männer seiner Zeit, und wurde später vom Herzog von Orleans, Regenten von Frankreich, zum Beichtvater des minderjährigen Ludwigs XV. ernannt. Der Uebersetzer.

Spiel, das ich selbst nicht mehr mitspiele. Biegsamkeit und Kunst vermögen an einem Hof, wie dieser hier, Alles; und die glatte, gemeine List eines Fleury kann zu derselben Höhe führen, wie die tief angelegten Ränke des schimmernden Mazarin oder der stolze Geist des herrschsüchtigen Richelieu."

„Still!" sagte ich, „da kommt der Bischof wieder. Wer ist dieser alte Priester mit dem schönen Gesicht und einem Betragen, das Ihnen mindestens besser gefallen dürfte, als dasjenige des Priors von Argenteuil? Eben hält er den bischöflichen Höfling an."

„Was! Kennen Sie Den nicht? Es ist der berühmteste Kanzelredner unserer Zeit — der große Massillon. Man sagt, diese schöne Gestalt trage mächtig dazu bei, unter den Dames de la cour Bekehrungen zu machen; gewiß ist mindestens, daß Massillon beim Antritt seines Amts für die Seelen ungefähr Das war, was der Speer des Achilles für die Leiber; so kräftig er sich in Heilung der Gewissenswunden erwies, so schnell konnte er dergleichen Wunden auch beibringen." *

„Oho!" entgegnete ich, „sehe einer die Bosheit des Witzes und vor Allem, wie weit mehr man geneigt ist, die Schwäche eines Menschen zu erwähnen, als sich über dessen Tugenden zu verbreiten."

„Allerdings," antwortete Hamilton kaltblütig, auf seine Dose schlagend, „allerdings, wir alten Leute lieben die Geschichte mehr, als die Dichtung, und Schwäche ist etwas Gewisses, während Tugend immer etwas Zweifelhaftes bleibt."

„Urtheilen Sie nicht über alle Leute," entgegnete ich, „nach Ihren Erfahrungen unter den Höflingen Karls II."

„Das gewiß nicht," entgegnete Hamilton. „Nie hatte die Vorsehung je so viele Schurken auf Einem Ort versammelt, ohne sie an den Galgen zu bringen; Der aber würde in der That ein schlechter Beurtheiler der Menschen-

* Jean Baptiste Massillon, geb. 1663, wurde in jüngern Jahren wirklich einiger Intriken mit Frauen beschuldigt. Die Anmuth seines Benehmens soll eben so stark auf die Herzen gewirkt haben, als die Gewalt seiner Beredsamkeit.

Der Uebersetzer.

natur seyn, der die Charaktere im Allgemeinen nach den Helden von Newgate, und den Opfern von Tyburn abschätzen wollte. Doch da kommt Ihr Bischof. Adieu!"

„Was," rief Fleury, indem er wieder zu mir trat und Jenen, der eben weggehen wollte, begrüßte, „was Graf Antoine! Sie kann doch wohl nur eine augenblickliche Grille heut hieher führen?"

„Ja," erwiederte Hamilton: „ich bin blos aus dem Grund hier, aus welchem die Armen in den Tempel des Kaitan gehen: — um den Dampf der Leckerbissen einzuathmen, welche ich die Priester verzehren sehe."

„Ha, ha, ha!" lachte der gute Bischof, nicht im Mindesten aus der Fassung gebracht; und Graf Hamilton ging mit sichtbarem Wohlgefallen über sein Witzwort von uns weg.

„Ich habe mit Seiner Allerchristlichen Majestät gesprochen," sagte der Bischof: „der König ist geneigt, Sie, wie er bereits zuvor angeordnet, in seine Gegenwart zuzulassen. Der Herzog von Maine * ist bei ihm, so wie einige andere Glieder des königlichen Hauses; Sie werden Ihren Zutritt gleichwohl als eine Privataudienz erachten."

Ich drückte meinen Dank aus. — Wir machten uns auf den Weg, — die Flügelthüren eines Gemaches öffneten sich — und ich stand vor Ludwig XIV. Das Zimmer war zum Theil verfinstert. In der Mitte desselben lehnte der König auf einem großen Sopha. Er hatte, wie ich mich eher nachher entsann, als im Augenblick bemerkte, einen schwarzsammtenen, leichtgestickten Rock an; seine Weste bestand aus weißem Atlas; weder Juwelen noch Orden waren sichtbar, denn nur an Fest- oder Gallatagen erschien er mit persönlichem Pomp. In einiger Entfernung von ihm standen drei Mitglieder der königlichen Familie. Diese sah ich nie an — meine ganze Aufmerksamkeit war auf den König gerichtet. Meine Gemüthsbeschaffenheit ist nicht von der Art, daß äußere Größe, oder überhaupt irgend ein äußerer Umstand einen bedeutenden Eindruck auf mich macht, aber wie ich

* Aeltester Sohn Ludwigs und der Marquisin von Montespan.

jetzt, dem Bischof von Frejus in einer kleinen Entfernung nachtretend, mich dem königlichen Greis näherte, war, offen zu gestehen, Bolingbrokes Warnung, nicht mit zu vieler Fassung zu erscheinen, kaum nöthig. Hätt' ich diesen großen Fürsten in seiner guten Zeit, in der Fülle seiner Macht, seiner Herrlichkeit, im blendenden Mittagglanz seiner Person, seines Hofs, seines Ruhmes gesehen, so dürfte mich mein Stolz behutsamer gegen einen zu starren oder mindestens zu sehr in die Augen fallenden Eindruck gemacht haben; aber die mannigfaltigen Unglücksfälle des prachtgewohnten Monarchen — Unglücksfälle, in welchen er sich größer gezeigt, als unter allen seinen vorausgegangenen Triumphen und unter dem Lächeln seines Glücks; — sein Alter, — seine Gebrechlichkeit, gerad die Wolken selbst, die sich um die untergehende Sonne sammelten; — eben das Freudengeheul um den sterbenden Löwen: — all Das mußte zusammenwirken, den Respekt zur Ehrerbietung zu erhöhen, ja der Ehrerbietung einen Anstrich von Ehrfurcht zu geben. Nicht nur die Majestät Ludwigs des Großen, sondern die Majestät des Unglücks, der Schwäche, der Hinfälligkeit des Alters sah ich vor mir, und vergaß über dieser Vorstellung Das, was unter andern Verhältnissen meine Empfindungen der Unterwürfigkeit vielleicht abgestumpft haben würde, nämlich die Verbrechen seiner Minister und den Druck, womit seine Regierung auf dem Volk lastete. Ich suchte mich von der Befangenheit, die mich selbst überraschte, zusammen und hob die Augen zum König auf.

Ein Gesicht blickte mir entgegen, worauf die Spuren der stolzen Schönheit, um derentwillen seine Manneszeit so berühmt gewesen, immer noch weilten. Sie war gebrochen, aber nicht zerstört; ja sie borgte von den Anzeichen der zunehmenden Jahre und von der sichtbaren Erschöpfung durch Leiden und Krankheit sogar eine imposantere Würde.

Fleury sagte mit leisem Ton etwas, das ich nicht verstand. Eine Pause folgte, — nur eine augenblickliche Pause. Dann sprach der König mit einer Stimme, deren gepriesenen Wohlklang ich bis jetzt für übertrieben gehalten hatte. In

dieser Stimme lag etwas so Gütiges, Aufmunterndes, daß ich plötzlich meine ganze Besonnenheit wieder gewann. Vielleicht war sein Ton eben der sichtbaren Wirkung wegen, welche die königliche Gegenwart auf mich hervorgebracht, besonders mild.

„Sie haben uns ein Vergnügen gemacht, Graf Devereux," sprach er, „wofür wir Ihnen gern in Person unsere Anerkennung bezeugen. Es hat uns sehr passend gedünkt, daß das Land, worin Ihr tapferer Vater seinen Ruhm erwarb, auch die Freistätte seines Sohnes sey."

„Sire," erwiederte ich, „es soll nicht mein Fehler seyn, wenn dieses Land fortan nicht das meinige wird. Indem ich den Namen meines Vaters erbe, ererb' ich auch seine Dankbarkeit und das Ziel seiner Bestrebungen."

„Wohl gesprochen, mein Herr," entgegnete Ludwig. Hier richtete ich meine Blicke noch einmal empor, und bemerkte, daß die seinigen auf mich gewandt waren. „Wohl gesprochen," wiederholte er nach einer kleinen Pause. „Indem wir Ihnen diese Audienz gewährten, gaben wir uns nicht ungern der Hoffnung hin, daß Sie sich unserem Hof anzuschließen wünschten. Die Zeit fordert," (hier glaubte ich, die Stimme des alten Königs verliere etwas von ihrer Festigkeit,) „die Beweise Ihrer Dienstbeflissenheit nicht in derselben Laufbahn, in welcher Ihr Vater für Frankreich und für sich selbst Lorbeeren gewann; aber wir werden nicht versäumen, wenn nicht Ihrem Degen, doch Ihren Talenten einen Wirkungskreis anzuweisen."

„Dieser Degen, Sire," bemerkte ich, „der mir von Eurer Majestät gegeben wurde, soll auf Ihren Befehl jeden Augenblick gegen jede Nation, mit Ausnahme einer einzigen, gezogen werden, und indem ich Eurer Majestät Gunst für die Zukunft erbitte, such' ich nur einen Weg, auf welchem ich meinen Dank für die Vergangenheit beweisen kann."

„Wir zweifeln nicht," erwiederte Ludwig, „daß, wie viele Undankbare wir auch durch die Beweise unseres Wohlwollens machen mögen, Sie selbst nicht unter dieser Zahl seyn werden." Hier machte der König eine leichte, aber

höfliche Verbeugung und wandte sich ab. Der aufmerksame Bischof von Frejus hatte sich in einige Entfernung zurückgezogen; jetzt gab er mir, wohl bewußt, daß der Monarch nicht gern mehr sprach, als er durchaus mußte, ein Zeichen. Ich gehorchte und zog mich mit aller gebührenden Ehrerbietung von der königlichen Gegenwart zurück.

So schloß meine Unterredung mit Ludwig XIV. Obwohl Seine Majestät sich nicht besonders wortreich gegen mich erwiesen, schilderte ich sie doch lang nachher als den beredtesten Menschen. Man glaube mir, kein Redner kommt einem König gleich; ein einziges Wort aus königlichem Mund bewegt das Herz stärker, als Demosthenes es vermöchte. Es lag ein tiefer Sinn in dem Gebrauch der Alten, die Göttin der Ueberredung immer mit einem Diadem auf dem Kopf vorzustellen.

Siebentes Kapitel.

Betrachtungen. — Eine Soirée. — Die Erscheinung eines für die Geschichte wichtigen Menschen. — Ein sehr befriedigendes und erheiterndes Gespräch mit Frau von Balzac. — Zusammentreffen mit einem wunderlichen alten Soldaten. — Erlöschen eines ehemals großen Lichtes.

Ich befand mich jetzt seit mehreren Wochen in Paris, ohne die Vergnügungen der Stadt eifrig besucht oder geflissentlich vermieden zu haben. Tiefer Kummer benimmt uns nicht gänzlich die Fähigkeit, uns zu freuen; — er vermindert nur diese Fähigkeit, und nimmt der Freude ihre belebende Kraft; er entzieht uns nicht die Lebensinteressen, — er bringt nur früher die gleichgültigere Ruhe des Alters. Das Blut fließt nicht länger jenen unregelmäßigen aber köstlichen Lauf munterer, wilder Bewegung; der Schritt stampft nicht länger die Erde, und die Ehrbegierde wandelt nicht länger unersättlich und unbestimmt durch die Millionen Pfade des menschlichen Daseyns. Aber wir verlieren unsere alten

Kapacitäten nicht; sie sind nur stiller geworden, nicht erloschen. Das Herz kann nie gänzlich und lang in Schlummer sinken; wohl möglich, daß er von Kleinigkeiten nicht mehr bezaubert, durch Leichtfertigkeiten nicht mehr entzückt wird; aber es hat ein Auge, das noch nicht geschlossen ist, einen Puls, der zu schlagen noch nicht aufgehört hat. Wir schauen auf die Welt um uns her mit einem Blick, der nicht mehr durch jede vorüberflatternde Hoffnung zerstreut wird, und sind daher geeigneter für die ernsteren Geschäfte der Menschheit als zuvor. Das übersprudelnde Temperament ist in sein Bett zurückgedrängt, die Ehrbegierde auf ein verständiges und gesetzliches Ziel beschränkt. Die Erde ist nicht mehr so grün, der Himmel nicht mehr so blau, die Bildungskraft in unserem Innern nicht mehr so reich an Schöpfungen; aber wir blicken aufmerksam auf die rührige Menge, und überlegter auf die Bestrebungen der Menschen. Das Unglück, das uns umgeändert, hat uns nur einem Himmelstrich mehr angeeignet, unter welchem Unglück ein wesentlicher Bestandtheil der Luft ist. Der Gram, der unsern Lebensmuth in eine engere, dunklere Zelle gefesselt, war auch die Kette, welche uns an die Menschheit mit einer Kraft anknüpfte, wovon wir uns in den Tagen einer ungebundenen Freiheit, eines üppigern Strebens nichts träumen ließen. Im spätern Leben kehrt uns dann ein neuer Muth zurück, der wieder an unsern frühesten erinnert. Die Einsamkeit, unsere Freundin in der Jugend, aber, wenn sofort Kummer die Gedanken verdüstert, welche die Einsamkeit zu einem Feenland machten, eine furchtbare, öde Leere, gewinnt ihren alten Zauber wieder, wenn endlich die wunde, scharfe Erinnerung an diesen Kummer durch die Macht der Zeit verbröckelt. Zufriedenheit ist eine Einsiedlerin; aber Leidenschaftlosigkeit ist es ebenfalls. Die Jugend liebt das einsame Lager, das sie mit Träumen umgibt. Alter oder Erfahrung (welche das Alter des Geistes ist,) lieben eben dieses Alter wegen der Ruhe, die es bietet; aber der große Zwischenraum zwischen Jugend und Alter gehört der Anstrengung, der Arbeit, und zwar der Arbeit unter Menschen. Der Schmerz, der unsere Herzen weniger gesellig

macht, macht unser äußeres Auftreten oft geselliger. Gemüther, welche in der Ruhe die Welt gemieden haben würden, sind durch den Sturm an sie verschlagen worden, wie die Vögel, welche das bewohnte Land verlassen, während der Wind schläft und der Donner in seinen Wolken ruht, einsam und unablässig über der weiten See schweben können, aber sobald der Sturm erwacht und der pfeifende Wind sie verfolgt, durch einen überwältigenden Naturtrieb nach irgend einem wandernden Schifflein, irgend einem Fleck bewohnten, geselligen Lebens fliehen, und selbst gegen die Gefahr der Menschenhände die Wüste eines zornigen Himmels und die Einsamkeit eines Orkans austauschen.

Weder von Frau von Maintenon, noch vom König hörte ich ferner etwas. Mittlerweile hatte die Flucht mit meinem Freund Bolingbroke mir in den Augen des verbannten Prinzen eine Wichtigkeit gegeben, die ich auf anderem Weg nicht erlangt haben würde, und sehr schmeichelhafte Eröffnungen wurden mir gemacht, um mich in seinen thätlichen Dienst zu ziehen. Ich habe bereits gesagt, daß ich keine Anmuthung zu seiner Sache empfand, und noch weniger empfand ich dieselbe zu seiner Person. Meine Aussichten richteten sich eher auf eine Laufbahn im Dienste Frankreichs. Frankreich war das Land meiner Geburt, das Land, worin mein Vater seinen Ruhm erworben. Hier warteten meiner keine welkende Erinnerungen; kein persönlicher Schmerz klebte an diesem Boden, und keine Bedrückung meiner Gemeinde verband sich mit dessen politischen Institutionen. Zwar war mir noch kein Beweis gegeben worden, daß mich Ludwig im Gedächtniß behalten, aber nach der gewöhnlichen Ordnung von dergleichen Gunstbezeugungen schien es doch keineswegs zu spät, auf einen solchen zu warten. Ueberdies war die Genauigkeit, womit der König an seinem Wort hielt, sprichwörtlich, und ich gab mich der Hoffnung hin, die Art von Zusage, welche er mir gemacht, werde mir früher oder später Vortheil bringen. So wies ich denn mit schuldigster Ehrfurcht die von der andern Seite kommenden Anerbietungen zurück, und fuhr fort von Müßiggang und Aussichten zu leben, bis Lord Bo-

lingbroke nach Paris zurückkehrte und das Amt eines Staatssekretärs bei dem Chevalier annahm. Da er seine Gründe zu diesem Schritt öffentlich erklärt hat, halte ich es für überflüssig, der Welt seine Privatgespräche hierüber zum Besten zu geben. Ein paar Tage nach seiner Rückkehr ging ich mit ihm in eine Gesellschaft, die ein Glied der königlichen Familie gab. Zu meiner großen Freude war Graf Anton Hamilton die erste Person, die uns anredete, denn wir hätten von keiner unterhaltendern in Anspruch genommen werden können.

„Ah, Lord Bolingbroke," rief er, indem er auf uns zugeschlendert kam, „wie gehts? — Erfreut, Sie wieder zu sehen! — — Welch hübsches Grün an Ihrem Rock! — Gewiß kleidet sich Niemand mit besserem Geschmack, als Sie, selbst mein Freund und Titelbruder, der Graf hier, nicht. Betrachten Sie doch die Herzogin von Orleans! Sahen Sie je ein solches Geschöpf? Wo gehen Sie hin Mylord? Ah! sehen Sie, Graf, wie er sich zu der hübschen Duchesse hinschleicht. — Nun er verbeugt sich recht graziös, das muß man gestehen. — Wie, Sie werden doch nicht auch gehen? Was würde die Welt sagen, wenn man den Grafen Anton Hamilton allein stehen sähe? Nein, nein, kommen Sie und setzen Sie sich zu Frau von Cornuel; — sie wünscht mit Ihnen bekannt zu werden, und ist eine der witzigsten Weiber in Europa."

„Von Herzen gern, vorausgesetzt, daß sie ihren Witz mit ein wenig Bosheit anwendet und zur Verspottung anderer Leute, nicht zum Selbstlob gebraucht."

„O, Niemand kann satyrischer seyn. Gibt es überhaupt einen Unterschied zwischen Witz und Satyre? Kommen Sie, Graf!"

Damit stellte mich Hamilton ohne Verzug der Frau von Cornuel vor. Sie empfing mich sehr höflich, und sagte mit der größten Ruhe zu einigen Leuten, die den Kreis um sie her bildeten: „Meine Herren, thun Sie mir den Gefallen, einen andern Gegenstand für Ihre Aufmerksamkeit zu suchen; ich wünsche eine Privatconferenz mit meinem neuen Freund."

„Ich darf bleiben," rief Hamilton.

„Ah gewiß! Sie sind niemals im Weg."

„In dieser Hinsicht, Madame," entgegnete Hamilton, indem er eine Prise nahm und sich sehr tief verbeugte, „in dieser Hinsicht muß ich Sie doch an Ihren trefflichen Gemahl erinnern."

„Pfui!" rief Frau von Cornuel. Sofort bemerkte sie gegen mich gewandt: „Ah mein Herr, hätten Sie einige Jahre früher nach Paris kommen können, so würden wir Sie entzückt haben; — jetzt sind wir gar übel umgeändert. Stellen Sie sich den schönen alten König vor, der es nicht sowohl für einen Frevel hält, ein Schauspiel, als dessen Aufführung durch Schauspieler zu sehen und so die königliche Familie zu einer Komödiantentruppe macht. Mon Dieu, wie erbärmlich sie spielen! Aber wissen Sie, warum ich Ihre Bekanntschaft zu machen wünschte?"

„Ja, um einen neuen Zuhörer zu haben. Alte Zuhörer müssen beinah so langweilig seyn, als alte Neuigkeiten."

„Sehr scharfsinnig bemerkt, und nicht weit von der Wahrheit! Der eigentliche Grund ist, daß ich über all die hübschen Leute hier gern zu Jemand gesprochen hätte, für dessen Ohr meine Anekdoten den Reiz der Neuheit haben. Lassen Sie uns mit Louis Armand, Prinzen von Conti, beginnen; — Sie sehen ihn dort."

„Wie, dieser kurzsichtige, vierschrötige, sonst aber ziemlich hübsche Mann, mit Zügen beinah wie die Bilder Heinrichs IV., der so lustig lacht?"

„O ciel! wie närrisch! nein, dieser hübsche Mann ist Niemand Geringeres als der Herzog von Orleans. Sie bemerken das kleine häßliche Ding dort, wie ein anatomisirter Affe — sehen Sie, eben hat er einen Stuhl umgeworfen, und fiel, indem er ihn wieder aufheben wollte, beinah auf die holländische Gesandtin. — Das ist Louis Armand, Prinz von Conti. Wissen Sie, was der Herzog von Orleans neulich zu ihm sagte? „„Mon bon ami!"" sprach er, indem er auf die Beine des Prinzen zeigte, — (haben Sie, beiläufig gesagt, je solche Beine außer einer Menagerie gesehen?) — „„mon bon ami, es ist recht gut für Sie, daß der Psalmist

uns versichert, der Herr habe keine Freude an eines Menschen Schenkeln."" Nein, lachen Sie nicht, es ist die reine Wahrheit."

Jetzt war es am Grafen Hamilton, den zugeschleuderten Ball der Satyre aufzufangen. Er war um kein Bischen gnädiger als die menschenfreundliche Frau von Cornuel. „Der Prinz," sprach er, „hat eine so ausgesuchte Unbeholfenheit, daß sobald der König einen Lärm hört, und um die Ursache fragt, die unabänderliche Antwort lautet: „der Prinz Conti ist eben niedergeplumpt!" Aber sagen Sie mir, was halten Sie von Frau von Aumont? sie hat einen englischen Kopfputz, und erscheint triste à la mort."

„Meinem Geschmack nach ist sie eher hübsch."

„Ja," rief Frau von Cornuel, den sanften Antoine unterbrechend — (es war eine ordentliche Lust, wie eifrig beide Theile einander im Skandal zu überbieten suchten) — „ja, man hält sie für ziemlich hübsch: aber für mich hat sie große Aehnlichkeit mit einem Fricandeau — weiß, weich und fad, Morgens und Abends nach ihrem Gebet zerfließt sie in Thränen," fügte die gutmüthige Erzählerin hinzu. „Ich fragte sie einmal warum, und die liebe Einfalt antwortete mir: sie fühle sich immer zu dem Gebet gedrungen, daß sie gut werden möge, und sie fürchte, der Himmel möchte sie beim Wort nehmen! Indessen hat sie viele Verehrer, und diese nennen sie den Abendstern."

„Eher sollte man sie die Hyade nennen," entgegnete Hamilton, „wenn es wahr ist, daß sie jeden Morgen und Abend Thränen vergießt, und ihr Auf- und Niedergang also mit Regen verbunden ist."

„Bravo, Graf Antoine, in Zukunft soll sie so genannt werden," erwiederte Frau von Cornuel, „aber jetzt, Monsieur Devereux, wenden Sie Ihre Augen auf dieses häßliche alte Weib."

„Wie, die Herzogin von Orleans?"

„Eben die. Heut Abend erscheint sie in ganzer Kleidung; den Tag über sehen Sie dieselbe in der Regel in einem Reitkleid und einer Männerperücke; sie ist . . ."

„Bst!“ unterbrach Hamilton; „zittern Sie nicht beim Gedanken, was sie thun würde, wenn sie uns hörte? Sie versteht sich tüchtig auf Backenstreiche! Sie haben keine Vorstellung, Graf, was für einen Arm sie hat. Sie weiß wohl wie garstig sie ist, und lacht darüber, wie die ganze übrige Welt. Der König nahm sie eines Tags bei der Hand, und sagte lachelnd: Was wohl die Natur gedacht haben mag, als sie diese Hand einer deutschen Prinzessin * statt einer holländischen Bäurin gab? Sire, erwiederte die Duchesse sehr ernsthaft, die Natur gab diese Hand einer deutschen Prinzessin, um ihre Hofdamen damit um die Ohren zu schlagen.“

„Ha, ha, ha,“ rief Frau von Cornuel lachend. „Man ist nie verlegen um Späße über ein Weib, das Specksalat ißt, und erklärt, ihr einziger Trost im Unglück bestehe in Schinken und Bratwürsten. Ihr Sohn behandelt sie mit dem größten Respekt, und fragte sie in seinen Liebeshändeln um Rath, gegen welche sie den höchsten Abscheu zu haben vorgibt, sie aber gleichwohl ihren Korrespondenten über die ganze Welt hin, in Briefen so lang wie ihr Stammbaum, nacherzählt. Aber Sie blicken auf ihren Sohn; hat er nicht ein gutes Aussehen?“

„O ja, hübsch genug: nur neben Lord Bolingbroke, mit welchem er eben spricht, nimmt er sich nicht zu seinem Vortheil aus. Sagen Sie doch, Wer ist der dritte Mann, der sich eben zu Jenen gesellt hat?“

„O der Schuft, der Abbé Dubois; ein lebendiger Beweis von der Verkehrtheit des französischen Sprichworts, wonach ein Merkur nicht aus Holz, sondern aus Marmor gemacht werden muß. Nie kam ein Merkur dem Abbé gleich. — Aber sehen Sie den alten Mann dort linker Hand? er ist eine der merkwürdigsten Personen unserer Zeit.“

* Aus dem Haus Pfalzbayern. Ueber sie, geb. 1652 zu Heidelberg, gest. 1722 zu St. Cloud, geben die interessanten „Briefe der Prinzessin Elisabeth von Orleans an die Raugräfin Louise 1676—1722, herausgegeben von Menzel, Stuttgart (6te Publikation des literarischen Vereins) 1843,“ die neuesten und umfassendsten Aufschlüsse. Der Uebersetzer.

„Wie! Der mit den kleinen Zügen und dem Gesicht, das für seine Jahre ziemlich schön ist?“

„Eben Der,“ entgegnete Hamilton. „Es ist der bekannte Choisy. Sie wissen, er ist der moderne Tiresias, Weib und Mann zugleich. *

„Wie verstehen Sie Das?“

„Da kann man in der That fragen!“ rief Frau von Cornuel. „Er brachte mehrere Jahre als Weib verkleidet zu und hatte alle Arten sonderbarer Abenteuer.“

„Mort diable!“ bemerkte Hamilton, „er schlich sich als Spion in Ihre Reihen ein, Madame. Wie ich höre, gibt er nur einen magern Bericht über Das, was er dort gesehen.“

„Gehen Sie, Graf Antoine,“ rief die lebhafte Cornuel, „wir wollen unsere Waffen nicht gegen einander kehren; überdies, wenn Sie das Geschlecht einer Frau angreifen, so greifen Sie dieselbe persönlich an. Aber warum blicken Sie so aufmerksam auf diesen häßlichen Pfaffen, mon petit Devereux?“

Die in so schmeichelhafter Art bezeichnete Person war Montreuil. Eben hatte er aus einer Gruppe sehr eifrig sprechender Männer heraus meinen Blick auf sich gezogen.

* François Timoleon de Choisy, geb. zu Paris den 16 Aug. 1644, wurde früh für den geistlichen Stand bestimmt. Seine Mutter gefiel sich darin, den schönen Jüngling Frauenkleider tragen zu lassen, und er mißbrauchte bei mehreren Damen den Irrthum, in welchem sie sich in Bezug auf ihn befanden. Die Geschichte seiner Abenteuer findet sich in der Histoire de Mdme. la comtesse de Barres, einem Werk, das man allgemein ihm selbst zuschreibt. Später bereute er seine Jugendsünden, und gab nach einer gefährlichen Krankheit vier Dialogen über die Unsterblichkeit der Seele, die Vorsehung, das Daseyn Gottes und die Religion heraus. In der Folge schloß er sich einer Gesandtschaft nach Siam an, um den Kaiser dieses Landes zum Christenthum zu bekehren, was ihm jedoch mißlang. Nach Europa zurückgekehrt, beschrieb er das Leben mehrerer französischen Könige. Bei dieser Gelegenheit gab er einem Großen, der ihn gefragt, wie er es auszudrücken gedenke, daß Karl IV. närrisch gewesen, die bekannte Antwort: „Monseigneur, ich werde sagen, er sey ein Narr gewesen.“ — Er starb zu Paris am 2 Okt. 1724, achtzig Jahre alt.

Der Uebersetzer.

„Bst, Madame!“ erwiederte ich, „erlauben Sie mir einen Augenblick.“ Damit stand ich auf und mischte mich unter die Umgebung des Abbés. „So, Sie sind erst heut angekommen?“ hörte ich Einen zu ihm sagen.

„Ja, ich konnte nicht früher mit meinen Geschäften fertig werden.“

„Und wie stehen die Sachen in England?“

„Alles reif! — Wird das Leben Seiner Majestät,“ (des französischen Königs) „nur noch ein Jahr erhalten, so schicken wir den Kurfürsten von Hannover in sein Erbland zurück.“

„Still!“ erwiederte der Beistehende mit einem Blick auf mich. Montreuil brach plötzlich ab, unsere Augen begegneten sich — die seinigen sanken auf den Boden. Ich nahm die Miene an, als hätt' ich unter der Gruppe einen Bekannten gesucht, wandte mich dann ab und setzte mich allein auf die Seite. Unbemerkt behielt ich dort Montreuil im Gesicht. Ich nahm wahr, daß sein durchdringender, dunkler Blick sich von Zeit zu Zeit auf mich richtete, ohne daß in demselben viel mehr als Wachsamkeit sich ausgedrückt hätte. Bald darauf löste sich sein kleiner Kreis auf; ich sah ihn einige Minuten mit Dubois sprechen, der ihn, wie mir's vorkam, in einer gewissen Entfernung hielt; nachher ließ er sich in eine lange Unterredung mit dem Bischof von Frejus ein, den ich bis jetzt unter der Menge nicht bemerkt hatte.

Als ich die Treppe hinabschlenderte, sah ich daß Montreuil sich mit dem Bischof, in dessen Wagen, entfernte. Gleich darauf gerieth Hamilton wieder an mich und bestand darauf, ich solle ihn zu Chaulieu begleiten, wo ein spätes Souper die Verehrer des Weines und Witzes erwartete. Zur großen Verwunderung des guten Grafen zog ich für heute Nacht Einsamkeit und Nachdenken allem Andern vor.

Montreuils Besuch in der französischen Hauptstadt verkündete mir nichts Gutes. Er hatte großen Einfluß bei Fleury, und stand in hoher Achtung bei Frau von Maintenon. Wirklich blickte der Bischof von Frejus sehr bald, nachdem der Abbé nach Paris zurückgekommen, mit höchst kaltem Wohlwollen auf mich, und Frau von Maintenon sagte ihrer

Freundin, der Herzogin von St. Simon, es sey jammerschade, daß ein junger Edelmann von meinem Stand und einnehmendem Aeußern — (würde doch die Frömmlerin mein einnehmendes Aeußere nie bemerkt haben, hätte ich nicht für das ihrige empfänglich geschienen!) — nicht nur dem wildesten Thun und Treiben, sondern, was am allerschlimmsten, jansenistischen Grundsätzen ergeben wäre. Somit gab es keine andere Hoffnung mehr für mich, als in dem Wort des Königs; allein bei seiner zunehmenden Hinfälligkeit, welche seiner Aufmerksamkeit für andere Gegenstände natürlich Abbruch that, konnte ich mich nicht mit allzuviel Zuversicht darauf verlassen, daß jenes Versprechen in seinem Gedächtniß mit sonderlicher Schärfe beharren werde. Gleichwohl, glaube ich, war Ludwig in Bezug auf Ehrenpunkte so gewissenhaft, daß, wäre er am Leben geblieben, ich mich über nichts zu beklagen gehabt haben dürfte. So aber — doch ich greife meiner Erzählung vor! — Montreuil verschwand von Paris beinahe so plötzlich, als er dort erschienen war. Wie ein Untersinkender selbst nach einem Strohhalm hascht, beschloß ich bei der tiefen Ebbe in meinen Angelegenheiten mich sogar bei Frau von Balzac Raths zu erholen.

Ich begab mich demgemäß in ihr Hotel. Sie war zu Haus und glücklicherweise allein.

„Sie sind willkommen, mon fils," sprach sie: „Erlauben Sie mir, Ihnen diesen Namen zu geben — Sie sind willkommen; schon seit mehreren Tagen habe ich Sie nicht gesehen."

„Glauben Sie mir, Madame, ich habe dieselben gezählt; sie schlichen sehr langsam vorwärts. Aber Sie wissen, das Geschäft hat eben so gut seine Rechte, als das Vergnügen!"

„Gewiß," erwiederte Frau von Balzac sehr pomphaft, „ich selbst finde bei all meiner Uebung das Gewicht politischer Händel ein wenig unerträglich; wie lästig es Ihrem jungen Kopf seyn muß, kann ich mir leicht vorstellen!"

„Könnte ich doch zu Ihrer Erfahrung durch Ansteckung gelangen, meine Gnädige. So wie die Sachen stehen, fürchte

ich, durch meinen Besuch bei Seiner Majestät wenig gewonnen zu haben. Frau von Maintenon will mich nicht sehen und der treffliche Bischof von Frejus ward noch jedesmal von einer plötzlichen Paralyse des Gedächtnisses ergriffen, so oft ich ihm in den Weg kam."

„Mit dieser Partei wird es nie gehen. — Das wußte ich gleich," entgegnete Frau von Balzac, die der Mücke auf dem Rad aufs Beste nachzuahmen verstand.* „Mein Ruf und die Kunde, daß Sie mir um Ihres Vaters willen werth seyen, reichten, fürchte ich, hin, das Interesse zu zerstören, welches die Jesuiten und deren Werkzeuge für Sie empfinden mochten. Na, na, wir müssen den Schaden wieder gut machen, den wir Ihnen verursacht. Was für eine Stelle würde Ihnen am besten zusagen?"

„Nun, irgend eine diplomatische. In meinem Alter möchte ich lieber reisen, als selbst in Paris in unthätiger Ueppigkeit sitzen bleiben!"

„Ach, nichts über Diplomatie!" erwiederte Frau von Balzac mit der Miene eines Richelieu, und leerte ihre Dose mit einem einzigen Griff. „Aber haben Sie, mein Sohn, neben der Lust auch die erforderlichen Fähigkeiten zu dieser Wissenschaft? Eignen Sie sich zur Intrike? können Sie etwas sagen und etwas Anderes dabei denken? Verstehen Sie sich auf die unendliche Wichtigkeit eines Blicks oder eines Bücklings? Können Sie wie eine Spinne im Mittelpunkt eines unentwirrbaren Netzes leben, eines Netzes, das für Alle, außer dem, der es gewoben, eben so unentwirrbar als gefährlich ist? Das, mein Sohn, ist die Kunst der Politik, Das heißt ein Diplomat seyn!"

„Einem minder durchdringenden Geist, als Frau von Balzac," antwortete ich, „dürfte ich bei etwaiger Probe vielleicht jener edlen Kunst der Staatsdoppelsinnigkeit, welche

* Wie es scheint, eine Anspielung auf die Fabel von der Mücke, welche ihr Gewicht für die Ursache hielt, warum das Rad eines schwerbelasteten Wagens nicht von der Stelle konnte.
Der Uebersetzer.

Sie so beredt beschrieben hat, nicht gänzlich unkundig erscheinen."

„Möglich!" entgegnete die gute Dame. „Der müßte es in der That in der Verstellung weit gebracht haben, der mich hintergehen könnte."

„Aber welchen Rath würden Sie mir für die gegenwärtige Krise geben? An welche Partei soll ich mich anschließen — welchen Individuen schmeicheln?"

Nichts, wie ich bereits entdeckt hatte, und wie bereits von mir bemerkt worden ist, war der unschätzbaren Frau von Balzac widerlicher, als wenn sie gerade heraus gefragt wurde; nie gab sie darauf Antwort.

„Nun wirklich, es freut mich sehr," sprach sie, sich zu einer langen Rede anschickend, „daß Sie mich um Bescheid fragen, und ich will Ihnen den besten Rath geben, der in meiner Macht steht. Ecoutez donc: — Sie haben den Herzog von Maine gesehen?"

„Allerdings!"

„Hm! hm! Es wäre nicht übel, sich an ihn anzuschließen; aber — Sie errathen mich — Sie verstehen. — Dann wissen Sie, mein Sohn, ist da der Herzog von Orleans — vergnügungssüchtig — voll Talent — aber Sie wissen — da ist ein wenig — wie nennen Sie's? — Sie verstehen. Was den Herzog von Bourbon betrifft, so ist er ein gänzlicher Einfaltspinsel; nichts desto weniger müssen wir überlegen, — nichts besser als Ueberlegung — glauben Sie mir, ein Diplomat handelt nie rasch. Hinsichtlich der Frau von Maintenon — wissen Sie und ich, daß die Herzogin von Orleans sie eine alte Hexe nennt, — aber dann, — ein Wort ist für den Klugen genug. — Eh! Was sollen wir von der Frau Herzogin selbst sagen? — was für ein fettes Weib die ist — aber ausnehmend gescheidt; was für Briefe sie schreibt! — Da sehen Sie, mein lieber junger Freund, daß es eine sehr schwierige Sache ist, sich für irgend etwas zu entscheiden; — aber bereits müssen Sie vollkommen erkannt haben, welchen Plan ich Ihnen empfehlen möchte."

„Bereits, Madame?"

„Ganz gewiß! Was habe ich Ihnen die ganze Zeit über gesagt? — hörten Sie mich nicht? Soll ich meinen Bescheid wiederholen?“

„O nein! jetzt verstehe ich Sie ganz — Sie wollten mir den Rath geben, — zu — zu — kurz — mir zu helfen, wie ich's selbst vermöchte.“

„Sie haben's ausgesprochen, mein Sohn. Ich dachte gleich, Sie würden mich nach einem kleinen Nachdenken verstehen.“

„Allerdings.“

Damit wurden drei Damen gemeldet und meine Unterredung mit Frau von Balzac hatte ein Ende.

Ich beschloß jetzt ein wenig zuzuwarten, bis die Fluthen der Staatsgewalt sich etwas mehr gesetzt haben würden, und ich absehen könnte, nach welcher Richtung ich mein Schifflein hintreiben sollte. Im Verhältniß, worin meine politischen Entwürfe unthätig liegen mußten, gab ich mich mit größerem Eifer der Gesellschaft hin. Mein Gemüth konnte nicht ruhig bleiben, ohne an sich selbst zu zehren, und kein Uebel schien mir so groß, als Mangel an Beschäftigung. So gingen der Frühling und der erste Theil des Sommers vorüber, bis im August die Aufstände in Schottland ausbrachen, welche der eigentlichen Empörung vorhergingen. * Um diese Zeit sah ich Lord Bolingbroke nur selten unter vier Augen, dagegen trug er mit seiner bezeichnenden Affektation Sorge, daß die Geschäftslast, die im eigentlichen Sinn auf ihm drückte, ihn von dem Genuß der Salons nicht gänzlich ausschloß. Meine Gleichgültigkeit gegen die Sache des Chevaliers, der er sich so warm annahm, brachte eine natürliche Zurückhaltung in unser Gespräch, und erzeugte eine unwillkürliche Kälte in unserem Umgang. — So unmöglich ist Freundschaft in Pri-

* Der schottische Graf Marr pflanzte die Fahne des Aufruhrs auf. Er nannte sich General-Lieutenant Jakobs III., wurde von Frankreich mit Kriegsbedarf unterstützt und stand bald an der Spitze eines Heeres von 10,000 Mann, mit welchem er den königlichen Truppen bei Dumblain ein sehr blutiges, wenn auch unentschiedenes Treffen lieferte. Der Uebersetzer.

vatverhältnissen für Diejenigen, welche in öffentlichen Angelegenheiten verschiedener Ansicht sind.

Eines Abends war ich zu einer großen Gesellschaft geladen, die sich in einem Landhaus, etwa zehn Stunden von Paris, versammeln sollte. Ich ging, und blieb einige Tage dort. Meine Equipage hatte mich begleitet, und als ich das Schloß verließ, kam mir die Lust, die Rückreise nach Paris zu Pferd zu machen. So ließ ich denn den Wagen nachfahren und trat den Weg in Begleitung eines einzigen Reitknechts an. Es war ein reizender, stiller Morgen, — der erste Tag des ersten Herbstmondes. Ich mochte gegen drei Stunden zurückgelegt haben, als ich mit einem alten französischen Offizier zusammentraf. Noch jetzt, obwohl ich ihn nur dieses einzige Mal sah, entsinn ich mich seines Gesichtes wie von gestern her. Es war dünn und lang und hinlänglich gelb, um eher zum Zerrbild als zum Portrait Don Quixote's zu dienen. Er hatte eine Habichtnase und ein langes scharfes Kinn, und alle Linien, Runzeln, Falten und Furchen, deren ein Menschengesicht fähig ist, schienen auf seinen Wangen zusammengetroffen zu seyn. Nichts desto weniger war sein Aug hell und durchdringend, sein Blick beweglich, und sein ganzes Benehmen fest, männlich und soldatenhaft. Seine Kleidung bestand in einer Art militärischem Negligé; sein dünner grauer Schnurrbart war sorgfältig gekräuselt, und hoch auf einer sehr respektabeln Perücke saß ein dreieckiges, mit einer schwarzen Feder geschmücktes Hütchen. Er hielt sich sehr aufrecht im Sattel, und sein Pferd, ein stämmiges, derbes Thier von normännischer Zucht mit einem furchtbar langen Schweif und wunderbar breiter Brust, setzte den einen spreizenden Fuß vor den andern in einer Art Trab, der zwar nach der hochbeinigen Bewegung und dem stolzen Blick des Quadrupedes Ansprüche auf mehr als gewöhnliche Schnelligkeit machte, der Wahrheit nach aber etwas langsamer als gemeiner Schritt war.

Der edle Ritter dünkte meinem eigenen Pferd ein hinlänglicher Gegenstand der Neugierde, um im Vorübergehen seine Verwunderung durch ein sehr heftiges und argwöhnisches

Scheuen auszudrücken. Diese Ungezogenheit wurde von Seiten des normännischen Rosses mit Entrüstung erwiedert, indem es eine Art Schrei ausstieß, seine langen Häupten und Mähnen schüttelte, und eine Reihe von Sprüngen und Kapriolen begann, wovon es zurückzubringen den alten Franzosen keine kleine Mühe kostete. Mitten in diesen Pferdegrillen kam mir der Normann so nah, daß er meine Unterkleider mit einer Freigebigkeit beträufte, die ihnen eben so wenig zur Zierde, als mir zum Vergnügen gereichte.

Bei diesem Anblick zog der alte Franzos sein Hütchen sehr höflich ab, und bat wegen des Unfalls um Entschuldigung. Ich antwortete mit gleicher Höflichkeit, und wie unsere Pferde unvermerkt zur Ruhe, kamen ihre Reiter unvermerkt in ein Gespräch. Es wurde von meinem neuen Gefährten begonnen, und auch dem größten Theil nach durchgeführt, denn ich selbst bin wenig geneigt, einen unnöthigen Verkehr anzuknüpfen. Anderseits müßt' ich jedoch von meinen Ansprüchen auf den Namen eines Mannes von Stand und Hofsitte sehr gering denken, wenn ich auf eine, selbst von einem Bettler angebotene, Socialität nicht einginge.

„Da haben Sie ein schönes Thier, mein Herr," sagte der Alte. „Aber ich kann nicht glauben — verzeihen Sie mir die Bemerkung, — daß Ihre leichten englischen Renner sich für Kriegszwecke so gut eignen wie unsere starken Lastträger. — Voici le mien, par exemple."

„Sehr möglich, mein Herr," erwiederte ich. „Hat das Pferd, welches Sie da reiten, eben sowohl im Feld als auf der Landstraße gedient?"

„Ah! le pauvre petit mignon — nein! —" (petit! in der That der kleine Liebling war mindestens siebzehn Faust hoch) „nein, mein Herr; noch ein gar junges Geschöpf; — sein Großvater hat mir gute Dienste gethan!"

„Ich brauche Sie nicht zu fragen, mein Herr, ob Sie die Waffen getragen; — der Krieger ist Ihnen aufgedrückt!"

„Mein Herr, Sie schmeicheln mir höchlich," erwiederte der alte Offizier, indem er bis ans Ende seiner langen, dürren Ohren roth wurde, und sich so tief verbeugte, als hätt'

ich ihn einen Condé genannt. „Mehr als fünfzig Jahre hab' ich das Waffenhandwerk getrieben."

„Fünfzig Jahre, — das ist lang!"

„Lang!" entgegnete mein Gefährte, indem er meine scharfsinnige Bemerkung abermals mit einem Bückling begleitete, „lang, wenn man mit Bedauern darauf zurückblickt."

„Bedauern! Beim Himmel, ich dächte, das Andenken an fünfzig Jahre voll Ruhm und Rührigkeit müsse ein wahrer Triumph seyn."

Der Alte fuhr auf seinem Sattel herum und sah mich einige Sekunden sehr wehmüthig an. „Sie sind jung, mein Herr," sprach er endlich, „und in Ihren Jahren hätt' ich auch gedacht wie Sie, allein" hier änderte er plötzlich die Stimme: „Triumph sagten Sie? Herr, ich hatte drei Söhne; sie sind todt — sie starben in der Schlacht — ich weinte nicht — keine Thräne vergoß ich, mein Herr! Aber ich will Ihnen sagen, wann ich weinte. Als ein alter Kerl kehrte ich in die Heimath zurück, die ich jung verlassen hatte. Ich sah das Land verwüstet, sah, daß die Edelleute Tyrannen geworden — die Bauern aber Sklaven — Sklaven, die aus Verzweiflung zu Wilden wurden, selbst wenn sie ihrer Gemüthsart nach die Fröhlichkeit selbst waren. Herr, ich sah, wie die Pfaffen plagten und schindeten, der Gutsherr aussaugte und plünderte, und der Steuereinnehmer vollends das Bischen herauspreßte, was die andern Unterdrücker übrig gelassen. — Unmuth, Mißvergnügen, Elend, Hunger, eine furchtbare Trennung zwischen der einen Klasse der Nation und der andern; von Seiten des Adels eine unglaubliche Gleichgültigkeit gegen das Unglück, das sein Despotismus verursachte; — von Seiten des Volks ein verstockter, rachsüchtiger Haß gegen die Ursächer dieses Unglücks; — alle Aemter verkauft, ja sogar die blosen Ehrenstellen am Hof, der zum öffentlichen Markt geworden, versteigert; eine Provinz voll Bauern, voll lebendiger Menschen, um ein paar Livres verschachert und wörtlich von einer Hand in die andere geworfen, um von jedem neuen Besitzer aufs Neue ausgepreßt und ausgezogen zu werden; — mit Einem Wort, mein

Herr, ein preisgegebener Hof, eine Aristokratie, die sich durch nichts mit dem Volk versöhnte, — nicht durch eine einzige Wohlthat, mein Herr, wie sie selbst in Ländern, wo das Feudalwesen auf der höchsten Höhe steht, der Vasall von seinem Herrn erhält; — ein ausgehungerter Bauernstand; — eine mit Schulden belastete Nation, die durch Thränen zu bezahlen sucht: — Das war's was ich sah — das sind die Folgen der herzlosen, kläglichen Eitelkeit, aus welcher Kriege entsprangen, die eben so wenig Nutzen als Ehre brachten, — das sind die eigentlichen Bestandtheile jenes Triumphes, wie Sie sich ausdrückten, sich wundernd, daß ich mit Bedauern auf denselben zurückblicke."

Obwohl man in den spätern Tagen Ludwigs XIV. unmöglich am französischen Hof leben konnte, ohne an dem allgemeinen Mißvergnügen, welches selbst in dieser Region herrschte, zu fühlen, welch eine düstere Wahrheit in den Worten des alten Kriegsmannes lag — war ich gleichwohl etwas erstaunt über einen so unsoldatenhaften Schmerz in einem Menschen, dessen Haltung und Miene so auffallenden Schlachtentrotz verkündeten.

„Sie entwerfen da ein düsteres Gemälde," sprach ich, „und der schlechte Anbau der Gegend, durch die wir eben kommen, zeigt, daß sie die Farben nicht eben zu stark aufgetragen haben. Gleichwohl sind dies nur die gewöhnlichen Uebel des Krieges, und wenn Ihr Vaterland jetzt unter denselben leidet, so vergessen Sie nicht, daß es dieselben auch andern Ländern zugefügt hat. Erinnern Sie sich, was Frankreich gegen Holland gethan, und gestehen Sie, daß es blos als Recht der Vergeltung erscheint, wenn Frankreich jetzt findet, daß der Schaden, den man Andern thut, bei ganzen Völkern so gut, wie zwischen Einzelnen, dem Thäter selbst zum Nachtheil wird."

Mein alter Franzmann drehte den Schnurrbart zwischen Zeigfinger und Daumen der linken Hand: — eine solche Betrachtung war ihm beinah zu fein.

„Mag schon wahr seyn, Monsieur," erwiederte er, „aber **morbleu**, diese verdammten Holländer verdienten, was sie

von unsern Händen zu erdulden hatten. Nein, mein Herr, nein — ich denke nicht so gemein, um den Ruhm meines Vaterlandes zu vergessen, obwohl ich über dessen Wunden weine."

„Ich verstehe Sie nicht ganz, mein Herr," entgegnete ich. „Bekannten Sie nicht eben, daß die Kriege, die Sie mit angesehen, weder Ehre noch Vortheil gebracht? Welcher Ruhm also war in einem Krieg dieser Art zu gewinnen, selbst wenn er ein noch so angenehmes Leben dadurch bekam, daß man diesen verfluchten Mynheers die Hälse abschnitt?"

„Herr," erwiederte der Franzose und richtete sich hoch auf, „Sie haben mich wirklich nicht verstanden. Bei der Züchtigung Hollands thaten wir recht: wir eroberten!"

„Ob ihr erobertet, oder nicht (denn die guten Leute in Holland haben über diesen Punkt keine gleich vollkommene Ueberzeugung), so war dieser Krieg der ungerechteste, in welchem sich Ihr König je eingelassen hat. Sagen Sie mir denn, mein Herr, welchen Krieg beklagen Sie eigentlich?"

Der Franzose faltete die Stirn, pfiff, — schob in einer Art ärgerlicher Verlegenheit die Unterlippe vor, — spornte sein großes Pferd zu einer Kourbette, und sagte:

„Den letzten Krieg mit den Engländern."

„Wahrhaftig," erwiederte ich, „das war der gerechteste von allen." *

„Gerecht," rief der Franzos, indem er plötzlich anhielt und mir einen Feuerblick zuwarf: „gerecht! — Nimmermehr! ich war bei Blenheim und Ramalies!"

Bei diesen Worten bebte die Stimme des alten Kriegers.

* Der Krieg gegen die Holländer, 1672, wurde von Ludwig unter höchst nichtigen Vorwänden unternommen, wie z. B. daß diese Nation sich in seinen ersten Krieg mit Spanien gemischt, daß sie Zerrbilder und Spottschriften auf ihn und seinen Hof verfertige und öffentlich verkaufe. Der Krieg mit den Engländern (1702) ward zunächst von Diesen selbst, vornehmlich auf Einflüsterung des kriegslustigen Marlborough, an Ludwig erklärt, und die wiederholten Friedensvorschläge des gedemüthigten Königs wurden auf eine barsche Art zurückgewiesen, da der Herzog von Marlborough nach dem Ausdruck eines englischen Geschichtschreibers, „allen Grund hatte, einen Krieg fortzusetzen, der nicht nur seine Ehrsucht, sondern auch seinen Geiz befriedigte. Der Uebersetzer.

Innerlich mußte ich lächeln über die Gedankenverwirrung, wonach Kriege für gerecht oder ungerecht galten, je nachdem sie glücklich oder unglücklich waren; aber ich ehrte seine zarte Empfindungen genug, um das Gesicht abzuwenden und still zu bleiben.

„Ja," hob mein Begleiter wieder an, indem ihn eine deutliche Schamröthe überlief und er den dreieckigen Hut in die Stirn drückte, „ja ich erhielt meine letzte Wunde bei Ramalies; dort öffneten sich meine Augen für die Greuel des Kriegs; dort sah und verfluchte ich die Uebel der Ruhmsucht; dort faßte ich den Entschluß, mich vom Heer eines Königs zurückzuziehen, der seinen Namen, seinen Ruhm, sein Land auf immer verdorben hatte."

Gab es je ein besseres Vorbild der französischen Nation, als diesen greisen Soldaten? So lang das Glück auf sie lächelt, heißt es: vive la gloire! Sobald sie geschlagen ist, hört man nur: la pauvre patrie, und: les calamités affreuses de la guerre.

„Indessen," bemerkte ich, „nähert sich der alte König seinem Ende und soll Reue über das Elend zu erkennen geben, das seine Ruhmsucht veranlaßt hat."

Der Alte schob das Hütchen wieder zurück und bot mir seine Dose an. Ich schloß daraus, daß er etwas weich geworden.

„Ach," fing er nach einer Pause wieder an, „ach, die Zeiten haben sich übel geändert seit dem Jahr 1767, wo der junge König — jung war er damals — unter dem großen Turenne den Feldzug in Flandern mitmachte. Sacristie! wie heldenmäßig er auf seinem weißen Kriegsroß aussah! Ich, ja der niederste, hinterste Soldat im Lager wäre in die offene Mündung der Kanonen gestürzt für einen Blick von diesem majestätischen Gesicht oder ein Wort aus diesem Mund, der so gut wußte, was Worte sind! Monsieur, im Krieg von Zweiundsiebenzig, als wir Frieden mit Großbritanien hatten, diente ein englischer Herr in der Armee, ward nachgehends Marschall von Frankreich; noch wie von gestern her erinnere ich mich, wie tapfer er sich hielt. Der König

ließ ihn nach einem ausgezeichneten Beweis von Muth und gutem Benehmen bekomplimentiren, und fragte, welche Gnade er sich wünsche. „Sire," erwiederte der Engländer, „geben Sie mir die weiße Feder, die Sie heut getragen." Von diesem Augenblick an war das Glück des Engländers gemacht.

„Die Schmeichelei that hier noch mehr, als der Muth," erwiederte ich lächelnd, dem dieses Geschichtchen den ersten großen Schritt wieder vor die Seele brachte, den mein Vater auf der Leiter des Glücks gethan.

„Sacristie!" rief der Franzose, „es war damals keine Schmeichelei. Wir vergötterten den König dermaßen, daß einfache Wahrheit uns als ein Mangel an schuldigem Respekt erschienen wäre; es fiel uns so wenig ein, daß selbst in dem ausschweifendsten Lob für ihn etwas Kriechendes liege, als wir im Lob der ersten Geliebten Kriecherei gefunden haben würden. Aber nunmehr ist das Alles anders! Wer kümmert sich jetzt um den alten Pfaffenknecht?"

Damit hatte der Veteran die augenblickliche Begeisterung wieder überwältigt, welche das Andenken an die früheren Großthaten des Königs in ihm hervorgerufen, und wandte sofort sein ganzes Talent der Beschreibung der entgegengesetzten Seite zu, indem er sehr kräftig gegen die königlichen Fehler und Irrthümer los zog, die im Glück so bezaubernd gewesen, und jetzt im Unglück so abscheulich waren.

Während dieses Gesprächs hatten wir uns Versailles genähert. Die Umgebung der Stadt dünkte uns ungewöhnlich menschenleer. Wir ritten in die Hauptstraße ein, — die Leute steckten die Köpfe zusammen, ein allgemeines Gemurmel machte sich hörbar, — eine gewisse Aufregung saß auf jedem Gesicht. Hier suchte ein altes Weib einem dreijährigen Kind etwas zu erklären, was dieses offenbar nicht zu fassen vermochte; mit offenem Mund und starren Augen schien es das mangelnde Verständniß durch Verwunderung zu ersetzen. Dort stand eine Gruppe alter verabschiedeter Soldaten mitten im Weg, die, wie es nach ihrem halblauten Gespräch das Ansehen hatte, Spott und Scherz auf einen

Priester richteten, der mit niedergeschlagenem Blick und trübseliger Miene vorübereilte.

Ein junger Bursche rief aus: „wenigstens haben wir Feiertag, und ich geh nach Paris." Im Gegensatz mit ihm lehnte sich ein alter, verwelkter Handwerker, dem hungrige Knickerei beredt aus jeder Gesichtslinie sprach, auf einen Stock mit goldnem Knopf und murmelte zu einem andern Knauser hinüber: „heute keine Arbeit — kein Geld!" Ein Haufe Weiber jeden Alters, an welchen mein Pferd nah vorüber kam, war ganz mit einem einzigen Gegenstand beschäftigt, und zwar so leidenschaftlich, daß ich die Worte, um welche sich die Diskussion drehte, deutlich verstand: „Trauer, — welcher Schnitt? — wie lang? — O ciel!" — So umkreist die Narrheit noch die Todtenbahre.

„Was gibts denn, meine Herren?" fragte ich.

„Was es gibt! Was, Sie wissen's noch nicht? der König ist todt!"

„Ludwig todt, Ludwig der Große todt?" rief mein Begleiter.

„Ludwig der Große?" fragte ein Mensch mit verbissenem Grimm in der Miene; — „Ludwig der Verfolger."

„Hui! da spricht ein Hugenot," rief ein Anderer mit dürren Wangen und hohlen Augen, und sah Den, welcher eben geredet, sauer an. „Glauben Sie nicht an ein solches Geschwätz; — daß der König den Ketzern den Schutz versagte, daran that er Recht, — aber that er auch Recht, so schwere Steuern von den Katholischen zu erheben?"

„Still," bemerkte ein Dritter — „still — das Sprechen könnte gefährlich seyn; es streichen Spione herum. Ich meines Theils glaub', Alles war Fehler des Adels."

„Und der Günstlinge," rief ein Soldat trotzig aus.

„Und der Dirnen!" kreischte eine Hexe von Achtzigen.

„Und der Pfaffen," erwiederte der Hugenot.

„Und der Steuereinnehmer!" fügte der magere Katholik hinzu.

Langsam ritten wir weiter. Mein Gefährte war sichtbar tief erschüttert.

„So, er ist todt," sagte er, „todt! — Na, na — Friede sey mit ihm! Er siegte in Holland, — er demüthigte Genua, er schrieb Spanien seinen Willen vor, — er befahl über Condé und Turenne, — er, — pah, was heißt all Das?" Damit wandte sich mein Begleiter jählings zu mir, und fragte:

„Ich hab' nicht gegen den König gesprochen, nicht wahr, mein Herr?"

„Nicht besonders."

„Das freut mich — das freut mich sehr." Und der alte Mann blickte grimmig auf einen Trupp Straßenjungen, die den todten Löwen hörbar schmähten. „Lieber wollt' ich mir die Zunge abbeißen, als in die gemeine Freude dieser kläffernden Kläffer mit einstimmen. Himmel, wenn ich daran denke, welchen Jubel ich mit anhörte, wenn nur der Name dieses Mannes, der damals beinahe für einen Gott galt, ausgesprochen wurde! — und jetzt — was sehen Sie mich an, mein Herr? Meine Augen sind feucht, — ich weiß es, mein Herr, ich weiß es. Der alte, verwitterte, gebrochene Soldat, der seine ersten Feldzüge machte, als Derjenige, der jetzt Staub ist, Frankreichs Abgott und Turennes Zögling war, — der alte Soldat soll keine trockene Augen behalten, wenn auch im ganzen Umfang des großen Reichs keine andere Thräne vergossen wird."

„Ihre drei Söhne," fragte ich; „um ihretwillen weinten Sie nicht?"

„Nein, mein Herr — Diese liebte ich, als ich alt war, den Ludwig aber liebte ich, als ich jung war."

„Ihr bedrücktes und ausgeplündertes Vaterland — daran gedenken Sie!"

„Nein, mein Herr, daran will ich nicht denken," rief der alte Krieger leidenschaftlich. „Daran will ich wenigstens heute nicht denken."

„Sie haben Recht, mein tapferer Freund, auch das Unrecht am Vaterland wollen wir ins Grab versenken, — aber nicht die Erinnerung daran. Möge die Freude, die wir auf jedem vorübergehenden Gesicht lesen, die Freude über den

Tod eines Menschen, den abgöttische Verehrung einst beinah für unsterblich zu halten schien, eine Lehre für künftige Könige seyn."

Mein Kumpan antwortete im Augenblick nicht, aber als wir nach einiger Zeit die Stadt hinter uns hatten, bemerkte er:

„Freude, mein Herr, Sie sprechen von Freude! Ja, wir sind Franzosen — wir verzeihen unsern Beherrschern leicht ihre persönlichen Abwege und kleinen Fehler; aber wir verzeihen ihnen niemals, wenn sie den größten Fehler begehen und einen Fleck lassen, auf —"

„Was?" fragte ich, als Jener plötzlich abbrach.

„Auf der Ehre der Nation, mein Herr!" sprach er.

„Sie haben's getroffen," erwiederte ich, lächelnd über die Eitelkeit, die sich hier so tief und wahr aussprach. „Hätten Sie Folianten geschrieben über den Charakter Ihrer Landsleute, Sie hätten ihn nicht besser bezeichnen können."

Achtes Kapitel.

Welches Grund zur Befürchtung gibt, daß Fürsten nicht immer frei von menschlichen Schwächen seyen.

Als wir Paris erreichten, verabschiedete sich mein alter Reisegefährte von mir, und ich verfügte mich nach meiner Wohnung. Nachdem sich die erste Aufregung meiner Gedanken etwas gelegt hatte, und die allgemeine Angelegenheit mein Gefühl nicht mehr so stark in Anspruch nahm, fing ich an zu überlegen, welchen Einfluß des Königs Tod auf mein eigenes Schicksal haben dürfte. Daß derselbe für die Sache des Chevaliers und den Ausgang der gegenwärtigen Unternehmungen in Schottland das unglücklichste Ereigniß war, das eintreten konnte, mußte mir beim ersten Blick auffallen.

Ich sah voraus, daß der Ausschlag für den Streit der französischen Parteien ganz zwischen den Herzog von Orleans und die natürlichen Kinder des alten Königs gelegt sey, und daß Letztere, in Folge ihrer genauen Verbindung mit Frau

von Maitenon, nicht sonderlich geneigt seyn dürften, die Wohlfahrt des guten Grafen Devereux in Betracht zu ziehen. Meine Wünsche wandten sich also natürlich dem Ersteren zu, und ich ward nicht lange in Ungewißheit gelassen. Wie allbekannt erschien der Herzog von Orleans gleich am folgenden Tag vor dem Parlament und ward zum Regenten erklärt; das Testament des alten Königs ließ man unbeachtet, und der Herzog von Maine sank auf einmal so tief im Besitz der Macht, als er in geistiger Beziehung von jeher verächtlich gewesen. Eine kleine Bewegung hatte Statt; — die meisten Leute lachten über die Feinheit des Regenten, und die Scharfsichtigeren bewunderten den Muth und die Gewandtheit, welche sich in dieser Finesse ausgesprochen.* Die Mutter des Regenten schrieb darüber einen Brief von sechsundneunzig Seiten, und die Herzogin von Maine schlug den Herzog tüchtig hinter die Ohren, daß er nicht so gescheidt sey, wie sie selbst. Ganz Paris hob sich in freudiger Ahnung, und der Regent, der noch vor kurzer Zeit bei Jedermann in Verdacht gestanden, seine Vettern vergiftet zu haben,** ward nun einstimmig für den vollkommensten Prinzen, den man sich denken könne, und für das Ebenbild Heinrichs IV., sowohl nach seiner Her-

* Der Herzog von Orleans versicherte vor dem Parlament, der durch Ludwigs letzten Willen eingesetzte Regentschaftsrath entspreche den letzten Worten, die er selbst aus dem Munde des Königs vernommen, nicht, gebot dem Herzog von Maine, der auf diese Behauptung antworten wollte, zu schweigen, und ward, nachdem er noch erklärt, daß seine Hände gegen das Böse gebunden seyn sollten, daß er aber für das Gute frei zu seyn wünsche, einstimmig zum unumschränkten Reichsverweser ausgerufen. Man behauptet, diese Einstimmigkeit sey zum Theil Folge von vorangegangenen Bestechungen gewesen, die mitunter mit englischem Geld bestritten worden seyn sollten, da es Georg I. sehr daran liegen mußte, daß die Regentschaft nicht an die natürlichen Söhne Ludwigs falle, welche die Sache der Stuarts unterstützt haben würden.
Der Uebersetzer.

** Im Jahr 1711 war der Sohn des Königs, der Dauphin Ludwig, im Jahr 1712 der Sohn des Dauphins, der Herzog von Bourgogne, und bald nachher der Sohn Bourgogne's, der junge Herzog von Bretagne, gestorben. Blos der jüngere Bruder des Letztern, der nachherige Ludwig XV., war von der Nachkommenschaft Ludwigs XIV. noch übrig. Der Uebersetzer.

zensgüte als nach seinen Gesichtszügen, erklärt. — Drei Tage nach diesem Ereigniß begegnete mir selbst eines, womit meine öffentliche Laufbahn so zu sagen anhob.

Ich hatte den Abend in einem entfernten Theil der Stadt zugebracht. Angezogen von der Schönheit der Nacht schickte ich meinen Wagen weg, und ging allein zu Fuß nach Haus. In Gedanken versunken und nicht zum Besten bekannt mit den dunkeln, gefährlichen Straßen von Paris, in welche die Besitzer von Equipagen nur selten als Fußwanderer geriethen, kam ich unvermerkt vom rechten Weg ab. Ich befand mich, als ich diesen unangenehmen Umstand zuerst wahrnahm, in einer schmutzigen, finstern Gasse, Straße kann ichs nicht nennen, die ich, meiner Erinnerung nach, früher nie mit meiner Gegenwart beehrt hatte. Noch stand ich, in der eiteln Hoffnung und dem angestrengten Bestreben, mir durch meine Einbildungskraft eine Art Stadtplan, eine zurechtweisende Karte aus dem Stegreif zu bilden, als ein verwirrtes Geschrei aus einer andern Gasse, welche die meinige gerade durchschnitt, herüber scholl. Ich horchte auf. — Der Lärm wurde deutlicher — ich erkannte Menschenstimmen in lautem, zornigem Wortwechsel; — einen Moment später vernahm ich einen Angstruf. Ohne sonderliches Gewicht auf diesen Umstand zu legen, dacht' ich doch, es möchte nicht übel seyn, mich dem Ort des Tumults etwas mehr zu nähern, und ging auf die Thür des Hauses zu, aus welchem der Ruf gekommen. Es war sehr klein und niedrig. Eben als ich hinzutrat, ward ein Fenster aufgestoßen und eine Stimme schrie: „Hülfe, Hülfe, um Gottes Willen, Hülfe!"

„Was gibt's?" fragte ich.

„Wer Sie auch seyen, retten Sie uns," erwiederte die Stimme, „und das sogleich, oder wir werden ermordet!" Im nächsten Augenblick brachen die Worte jählings ab und Degengeklirr folgte.

Laut klopfte ich an die Thür; — ich schrie aus aller Macht; — keine Antwort. Drinnen schien das Gefecht hitziger zu werden. Linkerhand bemerkte ich ein Sackgäßchen; eine der elenden Weibspersonen, die sich an solchen Orten

aufhalten, stand darin. „Wie kann man in das Haus hinein kommen?“ fragte ich.

„Ach,“ erwiederte sie, „lassen Sie sich Das nicht anfechten. Es ist nicht das Erstemal, daß Leute von Stand einander hier die Hälse brechen.“

„Was? ist es ein Haus von üblem Ruf?“

„Ja; es sind ebensowohl Raufer drin, die Messer tragen und Beutel nehmen, als Damen die —“

„Guter Gott!“ unterbrach ich sie, „da darf keine Zeit verloren werden. Kann man auf keinem andern Weg hinein kommen, als durch diese Thüre?“

„O ja, wenn Sie das Herz haben, durch eine andere einzutreten!“

„Wo?“

„Unten an diesem Sack.“

Sogleich trat ich in den Sack; die Person zeigte auf eine kleine, dunkle, enge Treppe. Ich stieg hinauf — der Lärm ward stärker und stärker. Ich gelangte auf die zweite Treppe — ein Licht schimmerte aus einer Thür. Drinnen vernahm man deutlich das Geklirr von Degen. Ich stieß die Thür auf und ward zum unvermutheten Zeugen eines ebenso spaßhaften als eben so furchtbaren Auftrittes.

Ein mit Flaschen und Ueberbleibseln eines Mahles bedeckter Tisch stand in der Mitte des Zimmers; verschiedene Bestandtheile weiblicher Kleidungen lagen zerstreut auf dem Boden; zwei Frauenzimmer von sehr unzweideutigem Aeußern klammerten sich an einen reichgekleideten Mann an. Dieser war zu seinem Glück hinter einen ungeheuern Stuhl gelangt, der vermuthlich während des Gefechts umgeworfen worden, und suchte, ziemlich gehemmt in seinen Bewegungen, einen wilden Kerl von sich abzuhalten, der den Degen in der rechten Hand mit vieler Gewandtheit führte, ihn aber nicht frei gebrauchen konnte, weil seine Linke immer den Stuhl wegzureißen suchte. So oft er sich zu diesem Zweck bückte, fuhr sein Gegner sehr heftig auf ihn los, und hätten seine weiblichen Feinde den nicht gehindert, so würde er seinen Angreifer aller Wahrscheinlichkeit nach dennoch niedergemacht oder

entwaffnet haben. Da der also verschanzte Herr den Rücken gegen das Fenster gewendet hatte, schloß ich hieraus sogleich, er sey es gewesen, der um Hülfe gerufen.

Im entgegengesetzten Winkel des Zimmers stand ein anderer Kavalier, der seinen Degen mit ausgezeichneter Geschicklichkeit führte, aber, von zwei kräftigen Burschen hart bedrängt, genöthigt war, diese Geschicklichkeit mehr nur zu seiner Vertheidigung als zum Angriff anzuwenden. Uebrigens zeigte das unordentliche Aussehen des ganzen Zimmers, die zerbrochenen Flaschen, der Dampf, wovon die heiße Luft überquoll, die augenscheinliche Verworfenheit der beiden Weiber, die wüste Kleidung der Kavaliere, die schurkische Miene und die entschlossene Wildheit der Angreifer deutlich genug, daß hier eines jener gefährlichen Freudenfeste stattgefunden, bei welchen damals unvorsichtige Lüstlinge verrätherischer Delila's in die Hände der Philister geliefert wurden, die, nicht zufrieden mit der Beraubung ihrer Opfer, dieselben, um die Sache geheim zu halten, häufig noch obendrein ermordeten.

Nach einem schnellen aber genügenden Blick auf den Schauplatz achtete ich jede Vorbemerkung für unnütz. Ich warf mich mit so viel Dienstbeflissenheit auf den nächsten Mörder, daß er durch den Leib gerannt war, ehe er vom Staunen über meine plötzliche Erscheinung zu sich kommen konnte. Dies setzte die beiden Andern etwas in Schrecken; sie wichen zurück und baten um Gnade.

„Ja doch Gnade!“ rief der entferntere Kavalier, indem er sich von seinen verdutzten weiblichen Gegnern los machte, und flink über sein Bollwerk weg in die Mitte des Zimmers sprang: „Ja doch Gnade, ihr verdammten Trunkenbolde! Nein, jetzt ist die Reihe an uns, und bei Joseph von Arimathia, ihr sollt heute Abend mit Pilatus zu Nacht essen.“ Mit diesen Worten fiel er seinen vorigen Widerpart mit solcher Wuth an, daß Letzterer nach kurzem Kampf sich zurückzuziehen anfing, und nach und nach bis an die Thür gelangte. Hier wandte er sich plötzlich um und war im Nu verschwunden. Der noch übrig gebliebene dritte Bandit glaubte keines-

wegs es mit drei Männern aufnehmen zu können; er fiel auf die Kniee und flehte um Erbarmen. Der Vertheidiger des belagerten Stuhls war indessen sehr wenig geneigt, ihm die erbetene Milde angedeihen zu lassen, vielmehr näherte er sich dem gedemüthigten Bravo mit einem so grimmigen Ausdruck von Mordlust und stieß mit aufgehobenem Degen so furchtbare Drohungen aus, daß wenig Zweifel über das endliche Schicksal des zitternden Raufbolds übrig geblieben wäre, hätte sich nicht der andere Herr seinem Freund in den Weg gestellt.

„Steck Deinen Degen ein," rief er lachend und doch mit einem gewissen gebietenden Ausdruck. „Wir dürfen der Schurkerei nicht den Hof machen und sie nachher bestrafen." Sofort wandte er sich mit folgenden Worten zu dem Räuber: „steh auf, Schuft! der Teufel hat noch etwas länger Geduld mit Dir, und dieser Kavalier wird seines wie Deines Herrn Wünschen nicht entgegen seyn; — fort!"

Der Bursche wartete auf keine zweite Aufforderung; er sprang empor und eilte nach der Thür. Der in seiner Rachelust unterbrochene Ritter kam seinem Rückzug die Treppe hinunter mit einem Tritt zu Hülfe, der bei jedem an solche Pedal-Applikation nicht gewöhnten Fleisch die Stelle eines Degens ersetzt haben würde. Der mildere Herr steckte seine Klinge ein und wandte sich zu den Damen, die zusammengekauert unter dem Schirmdach des Stuhles lagen, den ihr beabsichtigtes Opfer verlassen hatte.

„Ah, Mesdames," hob er ernst mit tiefer Verbeugung an, „ich bedaure den Strich durch Ihre Rechnung sehr. So lang Sie sich mit Diebstahl begnügten, wärs eine Schande gewesen, ihre unschuldigen Belustigungen stören zu wollen; aber entblößte Messer werden ernsthaft. Herr D'Argenson wird Sie morgen mit einer kleinen Untersuchung begünstigen; für jetzt empfehl ich Ihnen den Rest in der Flasche zu leeren. Adieu. Mein Herr, dem ich so höchlich verpflichtet bin, beehren Sie mich mit Ihrem Arm die Treppe hinab. Sie" (sich zu seinem Freund wendend) „werden uns nachfolgen

und ein wachsames Aug nach Hinten zu halten. Allons, vive Henri Quatre!"

Indem wir die dunkle, rauhe Treppe hinabstiegen, bemerkte mein neuer Gefährte: „Immerhin, was für ein herrliches Gegengift gegen die Wirkungen des Champagners, ein solches Scharmützel! Es ist mir, als hätte ich seit sechs Stunden keinen Tropfen über die Lippen gebracht. — Welches Schicksal führte Sie hieher, mein Herr?" fragte er.

Wir waren eben am ersten Absatz der Treppe angekommen. Ein hohes schmales Fenster ließ das Mondlicht ein, und wir sahen deutlich unsere Züge.

„Das Schicksal," erwiederte ich, indem ich den neuen Bekannten fest, aber mit dem Ausdruck tiefer Ehrerbietung anblickte, „das Schicksal, das über Königreiche wacht, und das, wie ich hoffe, an keinem Ort und unter keinen Umständen Eure Hoheit verlassen wird."

„Hoheit," entgegnete mein Gefährte erröthend, und warf erst seinem Freund, und dann mir einen Blick zu. „Still, mein Herr, Sie kennen mich also — sprechen Sie leis — Sie wissen also, für Wen Sie den Degen gezogen?"

„Ja, wenn es Eure Hoheit erlaubt. Ich hab' ihn diese Nacht für Philipp von Orleans gezogen, hoffe jedoch, ihn auf einem andern Schauplatz, und in einer andern Sache für den Regenten von Frankreich zu ziehen."

Neuntes Kapitel.

Ein Fürst. — Eine Audienz. — Eine geheime Gesandtschaft.

Der Regent schwieg einen Augenblick; dann erwiederte er mit verändertem, ernsten Ton: „C'est bien, Monsieur, ich danke Ihnen für die gemachte Unterscheidung. Es wäre nicht schlimm," setzte er gegen seinen Begleiter gewandt hinzu, „wenn Du Dich fortan bisweilen entschließen wolltest, dieselbe Distinktion zu machen. Aber hier ist weder Zeit noch Ort zu langen Worten. Vorwärts, meine Herren."

Abermals bot ich dem Prinzen meinen Arm. Ich sah ihm durchs Herz, als er denselben, obwohl mit großer Höflichkeit, ausschlug. Wir werden den Menschen selbst durch Entdeckung ihres höhern Standes nicht werther, sobald sie diesen zu verbergen wünschen. Allein es war ja nicht die Geneigtheit des Wüstlings, sondern Einfluß bei dem Prinzen, was ich wünschte, und wofür ich die Rolle gespielt hatte.

Wir verließen das Haus, traten in die Straße und gingen schnell und schweigend vorwärts, bis die natürliche Heiterkeit des Herzogs wieder hervortrat, und er mit Lachen ausrief:

„Wirklich, es ist ein Bischen hart, daß ein Mann, der den ganzen Tag für das allgemeine Beste gearbeitet hat, sich darüber schämen soll, wenn er Nachts eine oder zwei Stunden seinem Privatvergnügen einräumt. Aber so ist's nun einmal! Einmal ehrbar, immer ehrbar! lautet der Grundsatz der Welt — he, Chatran?"

Der Begleiter verneigte sich. „Das ist, mit Erlaubniß Eurer königlichen Hoheit, ein sehr guter Spruch, und soll uns vor der Sünde warnen, jemals ehrbar zu seyn."

„Ha, ha! Du hast ein hübsches Talent für die Sittenlehre, mein guter Chatran," rief der Herzog, „und würdest aus dem verruchtesten Bonmot des Dubois eine Verhaltungsregel ableiten. — Mein Herr, verzeihen Sie, aber ich hab' Sie bereits irgendwo gesehen: Sie sind der Graf"

„Devereux, Monseigneur."

„Ganz recht, ich hab' viel von Ihnen gehört: Sie sind ein vertrauter Freund Lord Bolingbroke's. Hätt' ich doch fünfzig Freunde, wie dieser Mann."

„Monseigneur würde wenig Mühe von seiner Regentschaft haben, wenn dieser Wunsch in Erfüllung ginge!" bemerkte Chatran.

„Um so besser, gesetzt ich hätte eben so wenig Haß als Mühe davon; ein Glück, das ich, Dank Dir und Dubois, wohl schwerlich genießen werde. Aber hier ist der Wagen!"

Damit wies der Herzog auf ein dunkles, einfaches Gefährt, dem wir plötzlich nahegekommen waren.

„Graf Devereux," sagte der wohlgelaunte Regent, „Sie werden mit uns einsteigen. Meine Pflicht erfordert, daß ich in dieser verführerischen Stunde einen jungen Herrn von Ihrem gefährlichen Alter wohl geborgen in seinem Hotel wisse!"

Wir stiegen ein, Chatran gab die nöthigen Befehle, und rasch fuhren wir weiter.

Der Regent summte etwas zwischen den Zähnen, und seine beiden Begleiter hörten mit ehrerbietigem Schweigen zu.

„Ja, ja, Messieurs," rief er endlich laut, „fortan will ich immer glauben, daß die Götter wohlwollend auf uns Verehrer der alma Venus herabsehen! Kennen Sie den Tibull näher, Monsieur Devereux? Vermögen Sie nicht meinem Gedächtniß mit der Fortsetzung der Zeile auszuhelfen:

Quisquis amore tenetur eat —"

„tutusque sacerque

Qualibet: insidias non timuisse decet," erwiederte ich.

„Bon!" rief der Herzog. „Ein Mann von Stand ist mir von Herzen lieb, wenn er eben so gut fechten als lateinisch kann! Ich hasse den Menschen, der nichts als ein Weinschlauch und Klopffechter ist. Bei St. Louis, so sehr ich mir's auch gefallen lasse, den Magen anzufüllen, besonders mit Tokayer, so ist doch kein Grund in der Welt, warum wir nicht auch den Kopf anfüllen sollten. Adieu, Monsieur Devereux, wir werden Sie im Schloß sehen."

In aller Kürze bezeugte ich meinen Dank für die Herablassung des Regenten, stieg aus dem Wagen, der sogleich mit Schnelligkeit weiter fuhr, und trat in mein Hotel.

Zwei oder drei Tage nach meinem Abenteuer mit dem Regenten hielt ich's für rathsam, diesen excentrischen Prinzen mit einem Besuch zu beehren. Es ist bekannt, wie erfolgreich er während der ersten Zeit der Regentschaft seinen natürlichen Hang zu Nichtsthun besiegte, und wie gewissenhaft seine Morgen den Mühen des neuen Amtes gewidmet

waren. Aber wenn das Vergnügen zur Gewohnheit geworden ist, bedarf es eines stärkeren Gemüths, als Philipp der Milde hatte, um die Arbeit zur dauernden Nachfolgerin der Ergötzlichkeiten zu machen. In der That ist das Vergnügen, wie jener Geist in der Fabel, der nützlichste Sklave, so lang man es zu bändigen weiß; der unerträglichste Tyrann, sobald man wenig genug auf sich Acht gibt, um sich von ihm überwältigen zu lassen.

Die Stunde, in welcher der Prinz eher den Genossen seiner leichtern als erstern Beschäftigungen Audienz gab, war unmittelbar vor und nach dem Aufstehen. Ich hielt dies für die beste Zeit zur Vorstellung meiner eigenen Person, und begab mich demgemäß eines Morgens nach dem Lever in den Pallast.

Die Antichambre war bereits angefüllt. Ruhig setzte ich mich in einen Winkel des Zimmers, und blickte auf die bunten Gruppen um mich her. Ich mußte innerlich lächeln, so lebhaft erinnerten sie mich an die Scenen, die in den Tagen meiner Thorheit und meines Reichthums mein eigenes Vorgemach in der Regel dargeboten hatte. Dieselbe Durcheinanderwürfelung von Beförderern körperlicher Genüsse und geistiger Liebhabereien, nur nach einem größern Maßstab! Hier der pochende, unverschämte Marktschreier neben dem stillen, geduldigen Gelehrten, — der Abgeschickte der Courtisane neben dem Boten des Priesters, — der Polizei-Intendant und der bevollmächtigte Uebertreter seiner Gesetze; hier — doch wozu eine weitläufigere Beschreibung? Was ist das Vorzimmer eines Großen, der viele Bedürfnisse und Liebhabereien hat, als ein Rundgemälde der vereinten Widersprüche dieser scheckigen Welt!

Mitten unter meine moralisirenden Betrachtungen hinein streckte ein Herr jählings den Kopf aus einer Thür, und schien Uebersicht von uns zu nehmen. Augenblicklich drängte sich ihm die Menge zu. Ich glaubte dem allgemeinen Beispiel wohl folgen zu dürfen, drückte einige von meinen Mitharrenden auf die Seite, und präsentirte dem Hofmann mich

und meinen Namen mit der empfehlendsten Miene, die mir zu Gebot stand.

Der Herr, der für den Großen eines Großen ziemlich höflich war, versprach, mein Besuch sollte dem Prinzen augenblicklich gemeldet werden, und schlug mir mit der höflichst denkbaren Verbeugung die Thür vor der Nase zu. Nachdem ich abermals sieben bis acht Minuten gewartet, erschien der Mann aufs Neue, sonderte mich aus dem Haufen aus, und bat mich ihm zu folgen. Ich ging durch ein anstoßendes Zimmer, und befand mich alsbald in der Gegenwart des Regenten.

Fast erschrack ich, als ich den königlichen Märtyrer der Ausschweifungen beim Morgenlicht und im Negligé erblickte. Sein Gesicht war roth, aber aufgedunsen, und eine Schwäche in seinen Augen trug bedeutend zu dem abgelebten, verwelkten Ausdruck seiner Züge bei. Der wohlbeleibte Bauch, der beinah an Feistigkeit grenzte, schien den Geschmack für Gourmandise anzudeuten, welche dieser von Grund aus sinnliche und, wunderlich genug, doch höchst vielseitig gebildete und wahrhaft gutmüthige königliche Lüstling mit seinen andern Eigenschaften verband. Bei meinem Eintritt gähnte er eben nach aller Gebühr über einen großen Haufen Papier hin. Erst endigte er dieses Gähnen, als ob eine so kurze und erquickliche Erholung nicht verloren gehen dürfte, und sagte dann:

„Guten Morgen, Monsieur Devereur; es freut mich. daß Sie mich endlich aufgefunden haben."

„Ich besorgte zudringlich zu erscheinen, gnädiger Herr, wenn ich Ihnen meine Ehrerbietung früher darbrächte."

„Ganz nach meinem Schicksal!" erwiederte der Regent, indem er sich zu einem Mann wandte, der in einiger Entfernung an einem andern Tisch saß, und durch das verschmitzte, schlaue Gesicht, das durchdringende Aug und den frechen Ausdruck des Mundes und der Stirn die Anstelligkeit und Verworfenheit, aus welchen sein Charakter zusammengesetzt war, zugleich andeutete. — „Ganz nach meinem Schicksal! nicht wahr, Dubois? Komm ich je mit einem erträglich ange-

nehmen Menschen zusammen, der mir durch seine Geburt oder seinen Ruf keine Schande macht, so ist er immer furchtbar in Angst, er möchte zudringlich erscheinen! Gable ich aber eine achtungswerthe Person ohne Witz, oder einen Witzbold ohne Achtbarkeit auf, so hängt er sich an mich wie eine Klette, und kann keinen Tag leben, ohne sich nach meinem Befinden zu erkundigen."

Dubois verbeugte sich lächelnd, ohne eine Antwort zu geben, und ich bemerkte, daß sein Blick finster und scharf auf mich gerichtet war.

„Nun," fragte der Prinz, „was halten Sie von unserer Oper, Graf Devereux? sie trägt es über Ihre englische davon — he?"

„Gewiß, Monseigneur; die unsrige ist nur ein Rückstrahl der Ihrigen." *

„So spricht auch Ihr Freund, Lord Bolingbroke, ein Mann, der sich auf die Opern beinah so gut versteht, als ich selbst, was, Eitelkeit bei Seite, viel gesagt ist. ** Ich hätte große Lust, England einmal zu besuchen. Was ich dort wohl am besten lernen würde? In Spanien (immer werd' ich Spanien lieben,) lernte ich kochen."

„Ich fürchte," erwiederte ich lächelnd, „Eure königliche Hoheit würden in unserm barbarischen Land nur wenig Neues für diese Kunst erlernen. Zwar haben einige rohe und unvollkommene Erfindungen in den letzten Jahren die schwachen Beförderer jener Wissenschaft in Erstaunen gesetzt, aber noch immer ruht eine dichte Nacht auf ihren Hauptgrundsätzen und leitenden Wahrheiten. Was Monseigneur eines Studiums in England vielleicht noch am würdigsten halten möchte, sind die Damen."

* Eine eigentliche englische Oper gab es damals erst seit sieben Jahren. Schon bald nach der Restauration Karls II. brachte man musikalische Zwischenspiele ꝛc. auf das Theater; die erste wahrhafte Oper aber, die in England aufgeführt wurde, war die Arsinoe, von Thomas Clayton komponirt und 1707 auf dem Drurylane-Theater gegeben. Der Uebersetzer.

** Der Herzog von Orleans hatte selbst zwei Opern komponirt, die er im Palais-Royal aufführen ließ.

Der Uebersetzer.

„Ah, die Damen überall in der Welt!“ rief der Herzog mit Lachen. „Aber ich höre, Ihre schönen Engländerinnen sind empfindsam und lieben à l'Arcadienne.“

„Das ist wahr für jetzt; aber Wer weiß, wie weit sie Monseigneurs Beispiel über eine so falsche Ansicht aufklären dürfte.“

„C'est vrai. Nichts über das Beispiel! He, Dubois, was würde Philipp von Orleans ohne Dich seyn?“

„L'exemple souvent n'est qu'un miroir trompeur;
Quelque fois l'un se brise où l'autre s'est sauvé,
Et par où l'un périt, un autre est conservé.“

erwiederte Dubois aus dem Cinna.

„Corneille hat Recht,“ entgegnete der Regent. „Endlich, um Dir Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, mon petit Abbé, hat das Beispiel mit unserer Verderbniß wenig zu thun. Die Natur ist die Sachwalterin der Lust, wie Hyperides der Sachwalter Phrynes war. Sie bedarf keiner besondern Beredtsamkeit: sie entschleiert den Busen ihrer Klientin, und die Klientin wird losgesprochen.“

„Eure Hoheit zeigt wenigstens, daß Ihr meine unterthänigste Unterweisung in den Klassikern Nutzen gebracht hat,“ bemerkte Dubois.

Der Herzog gab keine Antwort. Ich wandte den Blick auf einige auf dem Tisch liegende Zeichnungen, und drückte meine Bewunderung derselben aus. „Sie sind von mir,“ sagte der Regent. * „Ach, ich würde es als Privatmann zu einer weit höheren Ausbildung gebracht haben, als ich es in diesem öffentlichen Leben voll Mühe und Geschäften wahrscheinlich bringen werde. Geschäfte, pfui! Aber Nothwendigkeit ist die einzige wahre Königin in der Welt, die einzige

* Bis zur französischen Revolution sah man auf den Wänden des Schlosses Meudon bei Paris sehr schöne Malereien von der Hand des Herzogs. Auch stach er in Kupfer, in welcher Beziehung sich besonders die von ihm verfertigten Bilder zu einer französischen Uebersetzung von Daphnis und Chloë auszeichnen.
Der Uebersetzer.

beneidenswerthe Zwingherrin, für welche es kein Gesetz gibt. Was? wollen Sie schon weg, Graf Devereux?"

„Monseigneurs Vorzimmer ist mit weniger Glücklichen als ich gefüllt, deren sündhafte Eifersucht und Mißgunst ich zu verantworten haben würde."

„Ah recht! Ich muß die armen Teufel anhören. Das einzige Vergnügen, das ich habe, ist der Anblick, wie leicht ich sie glücklich machen kann. Wollte Gott, Dubois, man könnte ein großes Reich blos durch schöne Worte regieren! Graf Devereux, Sie sind heute zu mir als einem Bekannten gekommen; kommen Sie bald zu mir, als dem Bewilliger irgend eines Wunsches. Bonjour Monsieur."

Damit zog ich mich zurück, sehr zufrieden mit meiner Aufnahme. Wirklich beehrte mich der Prinz während der kurzen Zeit, die ich nach diesem Besuch noch in Paris zubrachte, mit seiner besondern Gunst. Aber zu lang bin ich bereits bei meinem Aufenthalt am französischen Hof stehen geblieben. Meine Entschuldigung müssen die beschriebenen Personen seyn, welche allein diesen Aufenthalt denkwürdig machten.

Eines Tages ward mir ein Besuch von Abbé Dubois zu Theil. Nach einer kurzen Unterhaltung über unbedeutende Gegenstände wandte er sich also an mich:

„Sie kennen die Vorliebe, Graf Devereux, welche der Regent für Sie gefaßt hat. Glücklich für diesen von Natur so trefflichen, durch das Beispiel so anrüchigen Fürsten," (hier zog Dubois seine Brauen mit einem spöttischen Ausdruck von Schalkhaftigkeit hinauf,) „hätte sich seine Vorliebe häufiger Männern von Ihrem Verdienst zugewendet. Eine Mission von bedeutendem Gewicht, die außerdem große persönliche Gewandtheit erfordert, gibt Seiner königlichen Hoheit Anlaß, Ihnen ihre Hochschätzung zu bezeugen. Der Herzog beehrte mich gestern mit einer Unterredung über die Sache, und hat mir jetzt aufgetragen, Ihnen die technischen Bestandtheile der fraglichen Sendung anzudeuten, und die Ehre eines solchen Auftrags anzubieten. Sollten Sie den

Vorschlag annehmen, so werden Sie Seiner Hoheit morgen vor dem Lever aufwarten."

Sofort verbreitete sich Dubois in der ihm eigenthümlichen schnellen, klaren Weise über den Zustand Europa's. „Für Frankreich," sagte er am Schluß seiner Skizze, „ist der Friede durchaus nöthig. Ein ausgeleerter Schatz, ein erschöpftes Land verlangen ihn. — Aus dem Gesagten ersehen Sie, daß Spanien und England die Hauptorte sind, von welchen wir Feindseligkeiten zu besorgen haben. Gegen Spanien müssen wir auf unserer Hut seyn — England müssen wir uns durchaus geneigt machen; Letzteres ist auf jeden Fall leicht, mag Jakob oder Georg die Oberhand gewinnen; denn wer immer König in England ist, wird genug in der Heimath zu thun haben, um von Herzen gern nach Außen zu Friede zu halten. Die erstere Aufgabe erfordert eine weniger einfache, weitergehende und umfassendere Politik. Ich fürchte den Ehrgeiz der Königin von Spanien, und den unruhigen Geist ihres Günstlings Alberoni. Außerdem müssen wir uns verstärken durch neue Bündnisse mit verschiedenen Höfen, die uns zugleich vertheidigen, und unsere Feinde einschüchtern sollen. Wir wünschen einen Edelmann von Talent und gefälligem Benehmen zu einer geheimen Sendung nach Rußland zu verwenden — wollen Sie dieser seyn? Ihre Abwesenheit von Paris wird nur kurz dauern; — Sie werden ein sehr drolliges Land und einen sehr drolligen Fürsten sehen, und nach Ihrer Rückkunft werden Sie doppelt in die Mode kommen, und gerechte Ansprüche auf wichtigere Verwendung haben. Was sagen Sie zu der Proposition?"

„Ich muß mehr hören, ehe ich mich entscheide," erwiederte ich.

Der Abbé fing von Neuem an. Es ist unnöthig, sämmtliche Einzelheiten seines Auftrages zu wiederholen; genüge es an der Nachricht, daß ich nach kurzer Ueberlegung die vorgeschlagene Ehre annahm. Der Abbé wünschte mir viel Vergnügen, fiel auf einige Minuten in seinen gewöhnlichen Ton derber Frivolität zurück und entfernte sich dann mit der wiederholten Erinnerung, dem Regenten morgen meine Auf-

wartung zu machen. Leicht war zu sehen, daß im Herzen dieses verschmitzten, listigen Geistlichen, bei dessen Mächeleien Privatintriken mit Staatskniffen stets Hand in Hand gingen, unter dem Anerbieten zu jener Verwendung der Wunsch versteckt lag, mich aus der unmittelbaren Nähe des gutmüthigen Regenten zu verbannen, dessen Gunst der aufstrebende Abbé sich gerade damals als ausschließliches Eigenthum zu sichern wünschte. Bloße Lebemänner, wußte er wohl, würden seinen Planen auf den Prinzen nicht in die Quer kommen: bloße Geschäftsleute noch weniger: aber einen Menschen, der die Fähigkeiten beider zu vereinen schien, und überdies von dem Regenten ausgezeichnet wurde, hielt er für einen gefährlichern Nebenbuhler, als die unschätzbare Person, welche seinen Verdacht erregte, wirklich war.

Indessen kümmerte ich mich wenig um die Beweggründe des ehrlichen Mannes. Abenteuer hatten für mich immer einen größern Reiz, als ein üppiges Leben, und es sagte der Natur meiner Ruhmliebe weit mehr zu, Auszeichnung auf irgend eine ehrenvollere Art, als durch Begünstigung an einem Hof zu gewinnen, der so hohl, haltlos und wüst war, wie der des Regenten. Hier als Hofmann das meiste Glück zu machen, hieß der unterhaltendste Debauché seyn. Ach! das Vergnügen ist, wenn sein Gegenstand dem Herzen fremd bleibt und sein Uebermaß den Geschmack anwidert, schlimmer als Langeweile — es ist eine Folter! Und jener Teufel in Jonsons Lustspiel wich vielleicht nicht bedeutend von der Wahrheit ab, wenn er versichert, die Qualen in seiner Heimath seyen eine Kurzweil gegen das Leben eines Modemenschen.

Der Herzog von Orleans empfing mich am folgenden Morgen mit mehr als gewöhnlicher Bonhommie. Wie Schade, daß ein so gutmüthiger Fürst ein so schlechter Mensch seyn mußte! Freier und zwangloser, als sein würdiger Lehrer, verbreitete er sich über die verschiedenen Punkte, die bei meiner Mission zu beobachten wären. Sofort sagte er mir mit vieler Herablassung, wie sehr er bedaure, mich von seinem Hof zu verlieren, und bat mich, vor meiner Abreise aus

Paris jedenfalls noch auf eines seiner ausgewählten Soupers zu Gast. Ich wußte diese Ehre nach ihrem ganzen Werth zu würdigen. Zu diesen Abendessen wurden blos die eigentlichen Cumpane des Prinzen, oder wie er sie zu nennen pflegte, seine Roués * gebeten. Da diese Cumpane, unter uns gesagt, größtentheils die ärgsten Taugenichtse im Königreich waren, so konnte ich mich nur höchlich geschmeichelt fühlen, daß ein so tiefer Menschenbeurtheiler, wie der Regent, mich ihrer Gesellschaft für würdig achtete. Ich brauche nicht zu sagen, daß die Einladung mit Begierde angenommen ward, und daß ich Philipp den Milden mit der vollkommenen Ueberzeugung verließ, daß er der bewunderungswürdigste Mensch in Europa sey. Welch ein Thor ist ein Großer, wenn er sich nicht der Leutseligkeit befleißt; man lege fürstliche Herablassung in eine Schaale und alle Kardinaltugenden in die andere: die Herablassung wird sie sämmtlich aufwägen. Der Regent von Frankreich ruinirte sein Land so sehr es immer möglich war, und doch blieb kein Aug bei seinem Tod trocken. Selber das Andenken an Karl den Zweiten, der im öffentlichen und im Privatleben der vollendetste Auswurf war, den England je gesehen, ist bis auf diesen Tag bei seinem Volk eher beliebt als verhaßt. Umgänglichkeit — Umgänglichkeit — keine Heuchelei hat solchen Erfolg wie du!

So hatte jetzt ein einziger Tag einen Wechsel — einen großen Wechsel in meinem Schicksal hervorgerufen. Ein neuer Hof, ein neuer Schauplatz der Thätigkeit, ein neues Feld der Ehrbegierde war mir mit Einmal geöffnet. Nichts konnte versprechender seyn, als meine erste Verwendung — nichts behaglicher als der Vorgenuß jenes Wechsels. „Ich

* Der jetzt so allgemein verständliche Ausdruck Roué wurde zuerst von dem Regenten einer ausgewählten Anzahl von Freunden gegeben; zufolge ihnen, weil sie ihm zu lieb sich hätten rädern lassen; zufolge ihm selbst, weil sie verdienten gerädert zu werren. *

Der Herausgeber.

* Vielleicht daß die Auslegung, welche den Namen daher leitet, weil die damit Beehrten nach den eben genannten Soupers in der Regel wie Geräderte umhergeschwankt seyen, der Wahrheit noch am nächsten kommen dürfte.

Der Uebersetzer.

muß mich zwingen, heut Abend angenehm zu seyn," dacht' ich, als ich mich zum Abendessen beim Regenten ankleidete. „Ich muß das Andenken an ein Bonmot zurücklassen, oder man vergißt mich."

Und ich hatte Recht. Im Strudel der französischen Hauptstadt sinkt Alles unter, nur der Witz nicht — dieser hält sich immer auf der Oberfläche, und mit jedem festen Griff müssen wir uns an ihn klammern, wenn wir nicht in die Tiefe der Vergessenheit hinabfahren wollen.

Zehntes Kapitel.

Königliche Bemühungen für das Wohl des Volks.

Was für eine wunderliche Scene bot dieses Privatsouper des Regenten von Frankreich mit seinen Roués dar! Die Gesellschaft bestand aus zwanzig Personen: Außer mir neun Herren von Hof, vier Männer niedrigen Standes und Charakters, aber herrliche Buffons, und sechs Damen, wie sie der Herzog am liebsten hatte — witzig, lebhaft, sarkastisch und für nichts zu gut.

Chatran redete mich an.

„Je suis ravi, mon cher Monsieur Devereux," sagte er ernsthaft, „Sie in so trefflicher Gesellschaft zu sehen. Sie müssen etwas erstaunt seyn, sich hier zu finden!"

„Keineswegs; jeder Schauplatz ist eines Besuches werth. Wer Einmal ins Korrektionshaus geht, mein guter Herr von Chatran, ist ein Philosoph, — Wer zweimal hinkommt, ein Spitzbube!"

„Dank Ihnen, Graf — was bin dann ich? Ich bin zwanzigmal hier gewesen."

„Ich will Ihnen mit einem Geschichtchen antworten. Die Seele eines Jesuiten wanderte einmal des Nachts, als sein Körper im Schlaf lag, in die Unterwelt. Satan packte sie und wollte sie eben an einer passenden Stelle unterbringen;

die Seele aber arbeitete rüstig zu ihrer Entschuldigung. Sie wissen, was für ein pfiffiges Ding der Geist eines Jesuiten ist! „Monsieur Satan,“ sprach er, „kein Fürst sollte einen Durchreisenden so bestrafen, wie seine eigenen Unterthanen. Auf Ehre, ich bin hier blos en voyageur.“ „So gehen Sie denn, mon père,“ erwiederte der gute Satan; und die Seele flog nach ihrem Körper zurück. Nachher aber starb der Jesuit, und kam zum zweitenmal in die Hölle. Vor seine satanische Majestät geführt, brachte er wieder die nämliche Entschuldigung vor. „Nein, nein,“ rief Beelzebub; „einmal hier bist Du blos le diable voyageur — zweimal hier und Du bist le diable tout bon!“

„Ha, ha, ha!“ rief Chatran lachend, „so bin ich denn le diable tout bon! Gut, daß ich nichts Schlechteres bin, denn wir rechnen die Roués für noch teufelmäßig schlimmer als den schlimmsten der Teufel. Aber sehen Sie, da kommt der Regent.“

Bei diesen Worten kam der Regent von einer sehr hübschen, heiter aussehenden Dame auf uns zugeschwankt. Im Gehen verlor sich, beiläufig gesagt, die ganze Anmuth seines Aeußern. Indessen zweifle ich, ob irgend Jemand Anmuth von einem Großen fordert, so lang er familiär ist.

„Aha! Monsieur Devereur,“ rief er, „wir wollen Sie heut ein wenig im Kochen unterrichten — wollen Ihnen zeigen, wie Sie in dem barbarischen Land, das Sie besuchen werden, für sich sorgen müssen. Tout voyageur doit tout savoir!“

„Ein herrliches Wort, das mir zeigt, daß Monseigneur ein großer Reisender gewesen seyn muß.“

„Ja, nach Allem und an allen Orten, he, Graf?“ erwiederte der Regent lächelnd. „Aber“ — hier dämpfte er seine Stimme etwas, „ich weiß immer noch nicht, wie es eigentlich zuging, daß Sie uns in jener Nacht so gelegen zu Hülfe kamen. Gott verdamm' mich, es erinnert mich an die alte Geschichte von den beiden Schwestern, die im Haus eines zärtlichen Herrn zusammentrafen. Hui Schwester, wie kommst Du hieher? fragte die Eine mit tugendlichem Er-

staunen. Ciel! ma soeur, rief die Andere, was bringt Dich hieher?"

„Monseigneur scherzt," erwiederte ich lachend. „Zuweilen kommt es denn doch vor — (obwohl, ich gesteh' es, sehr selten) — daß ein Mensch eine gute Handlung verübt, ohne vorher eine schlechte beabsichtigt zu haben."

„Ihre Parantheſe gefällt mir," rief der Regent. „Sie gemahnt mich an meinen Freund St. Simon, der so übel von der Menschheit denkt, daß ich ihn einmal fragte, ob es ihm möglich sey, irgend etwas noch mehr zu verachten, als die Menschen. O ja, erwiederte er: die Menschinnen."

„Seine Erfahrung," entgegnete ich mit einem Blick auf den weiblichen Theil der Gesellschaft, „konnte ihn, ich muß gestehen, leicht zu dieser Meinung führen."

„Keine von Ihren Spöttereien, Monsieur," antwortete der Regent. „L'amusement est un des besoin de l'homme, wie, hör' ich, der junge Arouet vor einigen Tagen sehr richtig bemerkt hat, und wir sind Jedem Dank schuldig, der diesem Bedürfniß abhilft. Nun werden Sie mit mir derselben Ansicht seyn, daß kein Bedürfniß über die Weiber geht; folglich sind wir ihnen Dank schuldig — folglich dürfen wir nicht dulden, daß sie gelästert werden. Ein Beweis nach der Logik, denk' ich!"

„Allerdings," entgegnete ich; „es ist ein Vergnügen zu sehen, daß die Damen einen so geschickten Anwalt haben und Eure königliche Hoheit beiderlei Aussagen im Wahlspruch des großen Meisters im Festungsbau, Vauban, auf sich anwenden können: Ich zerstöre, aber ich vertheidige."

„Genug," bemerkte der Herzog lachend, „jetzt zu unsern Festungen." Damit ging er auf die Frauen zu. Ich folgte dem königlichen Beispiel, und fand meinen Platz bald neben einem hübschen, sehr kleinen Weibchen. Wir ließen uns in ein Gespräch ein; sobald es begonnen, sorgte meine schöne Nebensitzerin dafür, daß es ohne ein Wunder nicht wieder aufhören konnte. Bei der Göttin Facundia! welche Ströme von Worten gingen aus diesem kleinen Mund hervor! und zudem über alles Mögliche! Kirche — Staat — Gesetze —

Politik — Theater — Pasquille — Spitzen — Livreen — Könige — Königinnen — Roturiers — Bettler: — man hätte, wenn man sie hörte, glauben mögen, das Chaos sey wiedergekommen, so ungeheuer war das Durcheinander in ihrem Kopf. Unser königlicher Wirth ward nicht von ihr verschont. „Sie haben hier noch nie en famille gespeist?" sprach sie. „Mon Dieu, es wird Ihnen eine wahre Lust seyn, zu sehen, was der Regent Alles ißt! Er hat einen solchen Appetit — Sie wissen, er speist nie zu Mittag, um desto mehr zu Nacht essen zu können. Sie sehen dort die kleine Schwarze, mit der er spricht? Das ist Frau von Parabère! — er nennt sie seine kleine schwarze Krähe — haben Sie je einen solchen Schmeichelnamen gehört? Können Sie errathen, warum sie ihm so gefällt? Doch martern Sie Ihren Kopf damit nicht ab, ich will es Ihnen mit Einenmal sagen — lediglich, weil sie so viel ißt und trinkt. Auf Ehre, so ist's. Der Regent sagt, er liebe Gleichheit der Neigung in allen Dingen! Ist das nicht närrisch? — Was für ein garstiger Alter, dieser Nocé! Sein Gesicht sieht aus, als ob ein Regenbogen darauf schiene. Der unverschämte Kerl, der Dubois schalt ihn aus, daß er dem guten Regenten so viele Louis abzwacke. Das gelbe Geschöpf wollte die Sache läugnen. Nein, rief Dubois, Ihr könnt mir nicht widersprechen, ich sehe ihre Geister in Eurem Gesicht."

Während meine Gefährtin sich also amusirte, trat Nocè, unkundig der Lobrede, die sie so eben seinen persönlichen Reizen gehalten, zu uns.

„Ah, mein lieber Nocè!" rief die Dame in sehr zärtlichem Ton, „wie gut Sie aussehen; ich bin höchlich erfreut, Sie hier zu finden."

„Daran zweifle ich nicht," sagte Nocè, „denn ich hab' Ihnen zu melden, daß Ihr Gesuch bewilliget ist. Ihr Gemahl wird den Posten erhalten."

„Oh, wie ewig dankbar bin ich Ihnen," rief die Dame in höchster Begeisterung. „Was sich mein armer, guter Mann freuen wird! Könnt' ich doch gleich auf Flügeln zu ihm."

Der galante Nocé sagte ihr eine Artigkeit. Ich hielt dafür, ich sey nunmehr Einer zuviel, und ging weg. Abermals stieß ich auf Chatrau.

„Ich hörte Ihr Gespräch mit der Marquisin," bemerkte er lächelnd. „Sie hat eine scharfe Zunge — nicht wahr?"

„Scharf! Wie sie auf den armen Teufel von Nocé loszog."

„Ja; und doch ist er Ihr Anbeter!"

„Ihr Anbeter! Sie setzen mich in Erstaunen: beinah' schien es, sie sey in ihren Mann verliebt — die Thränen kamen ihr in die Augen, als sie von ihm sprach."

„Sie ist in ihn verliebt," erwiederte Chatrau trocken. „Selbst der Boden, den er tritt, ist ihr theuer. — Eben aus diesem Grund begünstigt sie den Nocé. Sie ist nur glücklich, wenn sie etwas pour son cher bon mari herausschlägt. Wochenlang hält sie sich in Nocés Landhaus auf und schreibt ihrem Mann mit einer in ihr Blut getauchten Feder: Mein Herz ist bei Dir."

„Gewiß," erwiederte ich, „ist Frankreich das Land der Räthsel; die Sphynx muß eine Pariserin gewesen seyn. Jupiter bildete bei Erschaffung des Menschen zwei von einander ganz verschiedene Naturen, die eine war die Menschen-Natur, die andere die französische Natur!"

In diesem Augenblick wurde das Essen angesagt. Wir begaben uns insgesammt in ein anderes Zimmer, wo ich zu meiner großen Verwunderung die Tafel gedeckt, das Buffet besetzt, den Wein in den Flaschen, aber Nichts zu verzehren auf dem Tisch fand. Eine Frau von Savori, die neben mir stand, bemerkte meine Verdutzung.

„Was setzt Sie in Erstaunen, mein Herr?" fragte sie.

„Nichts Madame!" erwiederte ich, „das heißt die Abwesenheit von Allem."

„Was! Sie glaubten, Sie bekämen das Essen zu Gesicht?"

„Ich gestehe meinen Wahn, ich glaubte es."

„Es ist noch nicht gekocht!"

„Oh vortrefflich, ich kann warten!"

„Und überdies helfen," erwiederte die kleine Savori. „Mit Einem Wort, das ist eine von den Kochnächten des Regenten."

Ich hatte diese Erläuterung nicht sobald erhalten, als man sich insgesammt in ein inneres Gemach begab, wo alle nöthigen Küchenartikel zur Hand standen.

Der Reichsverweser ging voraus
Und führte uns ins Vorrathhaus,

wo er mit unwiderstehlicher Gravität und Wichtigkeit das Amt des Vorstehers übernahm. In sehr kurzer Zeit waren wir alle an der Arbeit. Nichts ging über den Eifer, womit Jedermann in die Handgriffe der Kochkunst einzugehen schien. Man hätte glauben mögen, es seyen lauter geborne Küchenjungen, so natürlich wußten sie mit der batterie de cuisine umzuspringen. Was mich betrifft, so suchte ich Schutz bei Frau von Savori, und da sie glücklicherweise große Geschicklichkeit in der fraglichen Wissenschaft besaß, so konnte sie mich in vielen kleinen Geschäften gebrauchen, die, wie die Erfahrung ihr sagen mußte, über mein Verständniß nicht hinausgingen.

Nachdem wir einige Zeit über diesem würdigen Geschäft zugebracht, kehrten wir nach dem Speisesaal zurück. Die Bedienten setzten die Schüsseln auf den Tisch, und wir alle fielen darüber her. War es Liebe zu ihrer eigenen Schöpfung oder Artigkeit gegen das Erzeugniß der Andern — sämmtliche Gäste thaten ihre Schuldigkeit à merveille und man hätte keineswegs glauben mögen, blos der Regent habe nicht zu Mittag gespeist, um desto mehr zu Nacht essen zu können. Selbst die treue Gattin ihres cher bon mari, welche sich über die Schwäche des guten Regenten so streng geäußert, verfuhr mit einem Eifer, der bei einem ausgehungerten Grenadier noch für wolfsmäßig angesehen worden seyn würde.

„Beinahe bis zum Abschluß der Mahlzeit war die Unterhaltung sehr unbedeutend: dann aber machten sich die Wirkungen des Weines bemerklicher. Der Regent bewies zuerst, daß er genugsam gegessen, um jetzt sprechen zu können. Auch

den dünnsten Schleier des gesellschaftlichen Anstandes oder der königlichen Würde von sich werfend, lehnte er sich über den Tisch und ergoß sich in einen ganzen Strom von Scherzworten. Somit hielten es auch die Gäste für unziemlich, sich noch voller zu stopfen und folgten, so gut sie's vermochten, dem Beispiel des Wirths. Die unterhaltendsten Personen waren jedoch die Buffons; sie ahmten fremde Personen nach, spaßten, lästerten und logen wie durch Inspiration. Je mehr übrigens die Flasche kreiste und je lauter das Gespräch wurde, um so weniger blieb Lästern und Lügen den Possenreißern allein überlassen. Im Gegentheil, die höchst geborenen und best erzogenen Leute erschienen in diesen feinen Künsten als die ersten Meister. Wer irgend am Hof sich auf einen guten Namen oder einen anständigen Ruf etwas zu gut that, ward gepackt, verurtheilt und im Augenblick zermalmt. Und mit welchem Kunstgenuß das ganze Volk schmähte! Nicht etwa hingeworfene Worte oder schalkhafte Bemerkungen thaten den Abwesenden ihr Recht: — es war eine Präcision, eine Politur, eine Durcharbeitung der Bosheit, die da zeigte, daß Jeder die auf ihn gefallenen Reputationen bereits zerrissen und zugehackt mit hergebracht hatte. Die gutherzigen Gäste unterschieden sich von allen Verläumdern, die mir sonst vorgekommen, wie die Kröten von Surinam sich von den andern Kröten unterscheiden, das heißt, ihre giftige Brut bestand nicht in halbgeformten, mißgestalteten Kaulfröschen der Lästerung, sondern kam auf Einmal wohl gebildet und gänzlich entwickelt zur Welt.

„Chantons!“ rief der Regent, dessen blinzende, rollende Augen zeigten, daß er sich dem Zustand nähere, welcher den Bettler dem König gleich macht: „singen wir Eins — Nocè erheb' Deine Stimme und laß uns hören, was der Tokayer Dir in den Kopf gebracht hat!“

Nocè gehorchte, und sang wie halb betrunkene Menschen in der Regel singen.

„O ciel!“ flüsterte die boshafte Savori, „was für ein häßliches Gekreisch — man könnte denken, er habe sein Gesicht in eine Stimme verwandelt!“

„Bravissimo!“ rief der Herzog, als sein Gast geendet, „was für glückliche Leute wir sind! Unsere Thüren sind verschlossen, — keine Seele kann uns stören, — wir haben Wein die Fülle, — sind nah am Rausch — und haben ganz Paris zum Verlästern! Was sagen Sie von Marschall Villars,* meine kleine Parabère?“

Und Knall und Fall machte sich die kleine Parabère an den unglücklichen Marschall. Endlich ruhte die Verläumdung und der Unsinn begann seine Herrschaft; volle Begeisterung kam auf die Orgien herab; — die guten Leute verloren den Gebrauch ihrer Sinne. Lärm, — Geschrei, Aufruhr, zerbrochene Flaschen, umfallende Stühle, und — mit Bedauern sag' ichs — umfallende Menschen bildeten den Schluß der königlichen Abendtafel. Lassen wir den Vorhang herab!**

* Villars war Mitglied der von Ludwig eingesetzten Regentschaft und Staatsminister. Der Uebersetzer.

** Unser Verfasser, der sich überhaupt an mehrfachen Stellen den Schriftstellern der Zeit, in welcher seine Erzählung spielt, mit fast wörtlicher Treue anschließt, folgt in dem eben gelesenen Bericht über die Soupers des Regenten fast buchstäblich dem Herzog von Saint-Simon, aus dessen Memoiren hier folgende Stelle angeführt werden möge: „Die Gesellschaft bei den Soupers des Regenten war stets sehr wunderlich; seine Maitressen Parabère, Savori ꝛc., bisweilen einige Schauspielerinnen, oft die Herzogin von Berry, einige Damen von zweideutiger Tugend, ein Dutzend Männer, die er ohne Weiteres seine Roués nannte, einige Leute ohne Stand und Namen, die sich aber durch Witz und Liederlichkeiten auszeichneten. Die Speisen waren trefflich ..... Galanterien des Hofs und der Stadt aus vergangener und gegenwärtiger Zeit, alte Geschichten, Streitereien — nichts blieb verschont ..... Man trank viel und vom besten Wein; man erhitzte sich, sagte ohne Umstände die gröbsten Unfläthereien und Blasphemien. Hatte man genug gelärmt und war tüchtig betrunken, so legte man sich zu Bette.

Der Uebersetzer.

Eilftes Kapitel.

Eine Zusammenkunft.

Bei der Abreise von Paris machte ich einen kleinen Umweg, um Lord Bolingbroke zu besuchen, der damals auf dem Land wohnte. Es gibt gewisse Menschen, die man in Hauptstädten nie in der Wirklichkeit zu sehen bekommt; man sieht ihre Masken, nicht sie selbst. Bolingbroke war ein solcher. In der Zurückgezogenheit dagegen, mochte dieselbe auch noch so kurz dauern, kam seine wahre Natur zum Vorschein. Müde, bewundert zu werden, gestattete er dann, daß man ihn liebte, ja, selbst im wildesten Zug seiner früheren Ausschweifungen, hochachtete. Mein Besuch beschränkte sich auf wenige Stunden, machte aber einen unzerstörbaren Eindruck auf mich.

„Noch einmal," sprach ich, als wir im Garten der abgeschiedenen Wohnung, die er sich für den Augenblick ausgewählt, auf- und abgingen: — „noch einmal sind Sie in Ihrem Element: Minister und Staatsmann eines Fürsten und Hauptbeförderer der großen Entwürfe, welche denselben auf seinen Thron zurückführen sollen."

Ein leichter Schatten zog über Bolingbrokes schöne Stirn. „Ihnen, meinem ausharrenden Freund," entgegnete er, „Ihnen, dem Einzigen unter all meinen Freunden, der mir in der Verbannung treu geblieben und durch mein Unglück nicht wankend geworden ist — Ihnen will ich ein Geheimniß mittheilen, das ich keinem Andern anvertrauen möchte. Bereits b e r e u e ich, daß ich mich dieser Sache angeschlossen. Ich that es, so lang die Erbitterung über eine ungerechte Anklage noch in meinen Adern zitterte; so lang die Fluth der heftigen, heißen Leidenschaft, die mich so oft mißleitet hat, noch über mir zusammenschlug. Ich selbst angeklagt, die Liebsten unter meinen Freunden in Gefahr, meine Partei verlassen und dem Anschein nach verloren, hätte sich nicht noch eine kühne Maßregel dargeboten: — Das war Alles, was ich damals sah. Begierig horchte ich auf Vorstellungen, die ich jetzt unwahr finde und nahm den Rang

und das Amt, die mir ein Fürst auf so grobe, verletzende Art entrissen, * von einem andern Fürsten an. Ich merke jetzt, daß ich unklug gehandelt, aber was einmal geschehen, bleibt geschehen. Keine persönliche Bedenklichkeiten, kein persönlicher Vortheil soll mich wankend machen in einer Sache, für deren Dienst ich mich nun einmal verpflichtet habe; und kann ich irgend etwas thun, um eine schwache Sache mächtig, eine getheilte Partei siegreich werden zu lassen, so will ich es. Aber, Devereux, Sie irren, das ist nicht mein Element. Während der Kämpfe hab' ich stets nach Ruhe geseufzt, und gerade, wenn ich die Plane meiner Ehrbegierde am hitzigsten verfolgte, hab' ich am sehnlichsten nach Zufriedenheit geschmachtet. Die Kleinlichkeit der Intrike ekelt mich an; während das Geäste meiner Macht am höchsten aufschoß, und sich in der üppigsten Fülle ausarbeitete, ging mir der Gedanke an den schmutzigen Boden, in welchem diese Macht ihre Wurzeln schlagen mußte, auf welchem sie stand und aus dem sie ihre Nahrung zu ziehen verdammt war, durchs Herz."

Ich antwortete, wie man einem Staatsmann, der sich über sein Handwerk beklagt, in der Regel antwortet — halb mit einem Kompliment, halb durch Widerlegung seiner Ansichten. Aber er erwiederte mit ungewöhnlichem Ernst:

„Glauben Sie nicht, daß ichs mit Dem, was ich sage, nicht aufrichtig meine. Sie wissen, wie begierig ich jede Pause von den Staatsgeschäften aufschnappe und wie gleichmüthig ich den Verlust meines Einkommens und meiner Macht getragen habe. Sie sind jetzt eben daran, die gefährlichen Pfade zu betreten, auf welchen ich jahrelang hingewandelt bin; Ihre Leidenschaften sind stark wie die meinigen! Hüten Sie sich, o hüten Sie sich, denselben ganz den

* Noch vor der Ankunft Georgs I. in England soll die niedergesetzte Regentschaft es so einzurichten gewußt haben, daß der entlassene Bolingbroke jeden Morgen, wenn er sich in den Staatsrath begab, mit seinem Pack Schriften an einem allgemein sichtbaren Ort unter den Bedienten warten mußte; ja es sollen an diesem Ort Leute ausdrücklich bestellt worden seyn, um den gefallenen Minister zu verspotten und zu beschimpfen.

Der Uebersetzer.

Zügel schießen zu lassen. Es sind Feuer, die warm halten sollen; lassen Sie dieselben nicht zu Feuern werden, die zerstören."

Unter sichtbarer großer Bewegung schwieg Bolingbroke einen Augenblick, und nahm dann aufs Neue das Wort: „Ich spreche stark, denn ich spreche mit Bitterkeit. Frühzeitig ward ich in die Welt geworfen; meine ganze Erziehung war darauf gerichtet, mich ehrsüchtig zu machen: sie erreichte ihren Zweck. Ich ward ehrgeizig und zwar auf jeden Erfolg, im Genuß eben sowohl, wie im Ansehen bei Andern. Mich dem erstern zu entwöhnen, überredeten mich meine Freunde zu einer Heirath. Familie und Vermögen bestimmten sie bei der Wahl der Frau, die sie mir aussuchten, und ich gelangte in den Besitz dieser Vortheile auf Kosten Dessen, was besser als Beides war — meiner Zufriedenheit. Sie wissen, wie unglücklich jene Ehe und wie jung ich war, als ich sie einging. * Können sie sich wundern, daß sie die gewünschte Wirkung nicht hervorbrachte? Jedermann bemühte sich um mich, jede Versuchung umlagerte mich, die Vergnügungen außer dem Haus wurden sogar jetzt noch anlockender, da ich in demselben nicht länger auf Frieden hoffen konnte. Die Herrschaft, die ich Einer Leidenschaft einräumte, zog die Herrschaft anderer nach sich, und obwohl all mein Thun stets in meinem Verstand einen Hebel fand, so fand es in demselben doch keine Beschränkung auf eine richtige Grenze. In der Regel war der Anfang meiner Handlungen überlegt, aber ihr Fortgang artete in Uebereilung aus, oder stürzte zum Exceß hinunter. Devereux, ich habe furchtbare Zinsen für die Schuld meiner Irrungen bezahlt: bei den reinsten Beweggründen haben die Menschen Fehler in meinem Benehmen wahrgenommen und die Beweggründe verläumdet; bei dem tadellosesten Benehmen hat man sich meiner frühern Irrthümer erinnert und versichert, die jetzigen Vorzüge ent-

* Er verheirathete sich, 28 Jahre alt, mit einer Erbin aus dem reichen Haus Winchescombe, die mit einer schönen Gestalt einen feinen Geist vereinigt haben soll und ihm über eine Million Gulden als Heirathgut zubrachte. Der Uebersetzer.

sprängen nur aus irgend einer schlimmen Absicht; — so nannte man mich zum Beispiel hinterhaltig, da ich doch der Wirklichkeit nach unvorsichtig war, und was man als Inkonsequenz der leitenden Idee bezeichnete, war in Wahrheit nur Wechsel der Leidenschaft. * Ich habe daher guten Grund Sie zu warnen, Ihre Unterthanen nicht zu Ihren Beherrschern werden zu lassen; und glauben Sie mir, keine Erfahrung ist so tief, als diejenige eines Mannes, der Fehler begangen, aber deren Ursachen entdeckt hat."

„Wenden Sie, mein theurer Lord, diese Erfahrung auf Ihre künftige Laufbahn an. Sie erinnern sich, was der scharfsinnigste aller Pedanten, ** obwohl nebenher ein Kaiser, so glücklich ausgedrückt hat: Reue ist eine Gottheit und die Beschützerin derjenigen, die geirrt haben."

„Mög' ich sie als solche finden!" erwiederte Bolingbroke. „Aber, wie Montaigne oder Charon sagen würden, l'homme se pique — der Mensch ist zugleich sein eigener Quäler und sein eigener Betrüger: Wir machen uns große Versprechungen, und Eine Leidenschaft, Ein Beispiel verwischt die Versprechungen bis auf das Andenken hinaus aus unserem Ge-

* Ich glaube, daß dies der wahre, wenn auch vielleicht neue Gesichtspunkt ist, unter welchem Lord Bolingbroke's Leben und Charakter aufgefaßt werden müssen. Dieselben Schriftsteller, die uns von seinen zügellosen Leidenschaften erzählen, fügen seinem Namen stets die Beiworte „der ränkevolle", „der listige", „der verschmitzte" u. s. w. bei. Nun wage ich aber, diesen Geschichtschreibern zu sagen, daß, wenn sie statt Parteischriften die Menschennatur studirt hätten, sie gefunden haben würden, daß es gewisse unverträgliche Eigenschaften gibt, die nie in demselben Charakter zugleich vorkommen können — daß Niemand heftige Leidenschaften, welchen er sich in der Regel ganz hingibt, haben, und zugleich systematisch verschmitzt und ränkevoll seyn kann. Niemand kann zugleich ganz heiß und ganz kalt seyn! aber entgegengesetzte Ursachen bringen nicht selten gleiche Wirkungen hervor. Leidenschaft macht in der Regel veränderlich, zuweilen hat auch Verschmitztheit diese Folge: daher das Mißverständniß ungenauer oder schaler Autoren; und daher werden, so lang ein A schreibt und ein B. zusammenträgt, die Charaktere großer Männer unbegriffen und entstellt der Nachwelt überliefert.

Der Herausgeber.

** Der Kaiser Julian. Der Ausdruck des Originals ist in obenstehendem Text paraphrasirt.

müth. Man ist allzu bereit, die Menschen für Heuchler zu halten, sobald ihr Benehmen zu ihren Gesinnungen nicht paßt, aber vielleicht ist kein Laster seltener, denn keine Aufgabe ist schwieriger, als systematische Heuchelei, und dieselbe Empfänglichkeit, welche die Menschen der Gefahr aussetzt, durch die Reize des Lasters leicht verführt zu werden, bewirkt, daß die Liebenswürdigkeit der Tugend den stärksten Eindruck auf ihr Herz macht. So ehren sie denn in Sprache und Herz die Würde der letzteren, während ihr Benehmen am meisten um jene falschen Heiligenbilder herirrt, die von dem ersteren aufgestellt werden. Ja, ich bin gegen den hohen Vorzug des Guten nie blind gewesen. Ich vernahm die stillen, süßen Zuflüsterungen der Tugend, selbst wenn der Sturm am lautesten war und das Schifflein der Vernunft am ungestümsten über die Wellen hingetrieben wurde. Und in diesem Augenblick erfüllte mich die Ahnung, daß ich früher oder später diese Zuflüsterungen nicht nur hören, sondern ihrem Wink auch gehorchen — daß ich, ferne von Höfen und Ränken, von Zerstreuung und Ehrsucht, in der Verborgenheit die echten Gesetze der Weisheit, und die wirklichen Zwecke des Lebens kennen lernen werde."

So sprach Bolingbroke, und so hörte ich ihm zu, bis die Zeit zum Aufbruch herankam. Mit einer Empfindung von Trauer, die eher tröstlich als unangenehm war, schied ich von ihm. Was immer die Fehler dieses außerordentlichen, blendenden Geistes gewesen seyn mögen, Niemand erschien aufrichtiger im Zugeständniß jener Fehler. * Ein systematisch

* Unmöglich kann man den Brief an Sir W. Windham lesen, ohne von der würdigen, aber ganz ungeschminkten Aufrichtigkeit, die darin vorherrscht, mächtig angeregt zu werden. Dieselbe Aufrichtigkeit in Allem, was Bezug auf ihn selbst hat, zeigt sich durchweg in Lord Bolingbroke's Schriften und Briefen; und doch ist Aufrichtigkeit diejenige Eigenschaft, die man ihm in der Regel am wenigsten zugesteht. Allein nie gab es einen Schriftsteller, der von den Menschen mehr besprochen und weniger gelesen wurde. Ich kenne hiefür keinen stärkeren Beweis, als die immer von Neuem wiederholte, von einer sehr unzulänglichen Autorität ausgegangene Versicherung, daß der eben genannte Brief an Sir W. Windham das schönste Erzeugniß Lord Bolingbrokes sey. Aller-

schlechter Mensch zieht das Gute entweder ins Lächerliche oder glaubt nicht an sein Daseyn; kein Mensch aber, dessen Herz für den Vorzug und Adel der Tugend noch empfänglich ist, kann in der Schlechtigkeit verhärtet seyn.

Fünftes Buch.

Erstes Kapitel.

Ein Portrait.

Geheimnißvoller Trieb des Herzens, der uns nie ruhen läßt, der uns — menschliche, auf einer kleinen Bahn ewig dahin eilende Planeten, bis unser Lauf vollendet, unser Licht erloschen ist — durch den Kreis eines dunkeln, unerforschlichen Schicksals fortstoßt: bist du ein leises Vorbild, eine Andeutung nachfolgender Wanderzüge? der niemals schlummernden Natur der Seele? des uns bestimmten ewigen Fortschrittes durch die zahllosen Stufen, Reiche und Harmonien in der unendlichen Schöpfung? Ach, oft wagte ich auf meinen Wanderungen so zu träumen, oft erhob ich mich auf den fessellosen Schwingen der Gedanken über den Qualm und den Lärm der trüben Erde, und schuf mir aus den Bildern meines nimmer ruhenden Gemüths eine Karte der Herrlichkeiten und Wunder, die der befreite Geist einst erreichen und schauen wird!

dings ist derselbe von großem Werth für die Geschichte jener Zeit; aber der Anmuth und den sonstigen höheren Eigenschaften der Composition nach einer der unbedeutendsten, wie anderseits in der Wortfügung einer der inkorrektesten, die sein Verfasser uns hinterlassen hat (die erst nach seinem Tod herausgegebenen Werke ausgenommen). Vielleicht, daß die glänzendsten Stellen, die edelsten Gleichnisse, die tiefsten Betrachtungen und die nützlichsten Wahrheiten, die sich in seinen sämmtlichen Werken finden, gerade aus derjenigen Schrift abgeleitet werden könnten, welche am wenigsten beliebt ist, nämlich aus dem Buch, das den Titel führt: „politische Abhandlungen.“ Der Herausgeber.

Was für ein freudiges Erwachen aus uns selbst, welch ein heller, frischer Trunk aus einer neuen Quelle des Daseyns, welch ein Rad im Rad, das die ganze übrige animalische Maschine aufzieht und in lebendigen Gang bringt, ist die erste Aufregung einer Reise! Der erste freie Ausflug aus den Banden des gefesselten, zahmen Lebens der Städte und der gesellschaftlichen Gebrechen, aus dem abquälenden Genuß und der hohlen Liebe, dem einförmigen Kreis schmutziger Bestrebungen und dumpfer Wünsche, aus der ewigen Kette, die uns an Sachen und Wesen bindet, Spottbilder unseres eigenen Selbsts, diesem ähnlich und doch wieder so verschieden von ihm! Der Stoß, der uns den Menschen zuführt, nur um ihnen im Kampf zu begegnen und aus dem rauhen Streit mit verschleiertem Betrug und offener Gewalt zu lernen, daß, jemehr wir uns den Zwecken Anderer anschließen, wir um so tiefer und niedriger in die eigene Kleinheit verwurzeln.

Frankreich durchzog ich mit mehr Muße als die andern Gegenden, durch welche mich meine Straße führte. Ich hatte lang genug in der Hauptstadt gewohnt, um nach näherer Kenntniß des Landes begierig zu werden. Hier schwand denn der letzte Eindruck, den der Zauber Ludwigs XIV. und die Erinnerung an seinen prachtvollen Hof auf mein Gemüth hervorgebracht; ich erblickte die Größe dieses Monarchen in ihrem wahren Wesen, und die wirklichen Folgen seiner Regierung. Ich sah die armen, herabgewürdigten von Pfaffen niedergetretenen Pflüger und Bebauer des Bodens, welche den eigentlichen Grund unter der schimmernden, falschen Oberfläche bildeten; — den Körper des großen Reiches, von welchem ich bis jetzt nur das Gesicht, und auch dieses nur dunkel und dem bedeutendsten Theil nach unter einer Maske gesehen hatte!

Niemand kann Frankreich, das schöne Frankreich, seinen ergiebigen Boden, seinen gemäßigten, aber früh zeitigenden Himmel, den tapfern, kühnen Lebensmuth, den es hervorruft, seine von der Natur selbst angedeuteten und geschützten Grenzen, die Vortheile, welche ihm Land und Meer, Handel und

Ackerbau darbieten, Niemand kann all Dies betrachten, ohne sich zu wundern, daß sein Wohlstand so gesunken, seine eigentliche Lage so elend und krankhaft ist.

Möge England eine Lehre daraus entnehmen und sich nicht nur vor erschöpfenden Kriegen, sondern auch vor verarmenden Regierungen hüten. Vergeudung des Staatseinkommens ist das dauerndste Staatsunglück und „der Schatz, der durch Ausschweifungen entleert ist, muß durch Verbrechen wieder gefüllt werden.“ *

Ich erinnere mich, daß ich an einem schönen Tag durch Beschädigung meines Wagens genöthigt ward, einen ganzen Abend in einem Dörfchen anzuhalten. Der Pfarrer beehrte mich mit einem Besuch, und nach einer kleinen Mahlzeit schlenderten wir in dem Oertlein umher. Mein Begleiter war von gefälligem, ruhigem Benehmen, und in Anbetracht seines niedern Standes und seiner bedürftigen Hülfsmittel nicht übel unterrichtet. Ueberdies schien er die Lebhaftigkeit seiner Landleute nicht zu besitzen, sondern war eher trüb und nachdenklich, nicht nur im Ausdruck seines Gesichtes, sondern auch nach seiner ganzen Denkweise.

„Sie haben hier eine bezaubernde Gegend; es kommt mir fast wie eine Sünde vor, sie schon so bald zu verlassen.“

Wirklich befanden wir uns im Augenblick, als ich diese Bemerkung gegen den guten Priester machte, auf einem sehr angenehmen reizenden Standpunkt. Ein kleiner, aus einem Schlagholz zur Linken kommender Bach rieselte glänzend und sprudelnd vor uns nieder, um die Dorfwiesen, durch die er sich in gewundener, nicht unmelodischer Strömung hinschlängelte, mit lebhafterem Grün zu überdecken. Wir hatten Halt gemacht, und ich lehnte mich gegen einen alten vereinzelten Wallnußbaum, der den ganzen Schauplatz beherrschte. Das Dorf war etwas versteckt und der Rauch seiner wenigen Feuerstätten stieg langsam und malerisch den stillen tiefen Himmel hinauf, nicht ganz ungleich den menschlichen Wünschen, die obwohl von der groben, dumpfen Erde ausgehend, sich auf ihrem Weg zum Himmel läutern. Aus dem Dörf-

* Tacitus.

chen scholl, wenn andere Laute, deren ich gleich gedenken werde, für einen Augenblick schwiegen, der Freudenruf der Kinder, durch die Entfernung zu einem verwirrten aber immer noch durchdringenden Ton gesänftigt, der, wie die Stimme unserer eigenen dahin geschwundenen Kindheit aufs Herz fiel. Vor uns in weiterer Ferne zog sich eine Hügelkette hin, gegen welche die Herbstsonne allmälig niedersank, und ihre goldenen Strahlen auf Gruppen von Landvolk warf, die auf der entgegengesetzten Seite des Baches, etwas von uns entfernt, theils über den Anger hin zerstreut, theils unter dem Schatten einer kleinen Baumgruppe zusammengedrängt waren. Erstere bestanden aus den Jüngeren und Denjenigen, welche an der Lust der Jugend Freude hatten; sie tanzten zu der fröhlichen Musik, die hie und da mit Gelächter und lauterem Scherzruf vermischt, jubelnd an unser Ohr strömte. Die Väter und Mütter des Dörfleins genoßen eine ruhigere Freude unter den Bäumen, und unwillkürlich lieh ich ihrem Gespräch einen seelenvolleren Anstrich durch die Vorstellung, sie verständigten sich mit einander über die gegenseitige Liebe, die sie unter ihren Kindern wahrnehmen mochten.

„Will Monsieur den Tanzenden nicht näher treten?“ fragte der Pfarrer. „Ein wenig weiter unten ist eine Planke über den Bach gelegt.“

„Nein,“ erwiederte ich, „vielleicht ist der Standpunkt, wo wir uns befinden, günstiger. Welche Fröhlichkeit ertrüge die Beobachtung in allzugroßer Nähe?“

„Ach ja! mein Herr,“ bemerkte der Priester mit einem Seufzer.

„Und doch,“ hob ich nachdenklich wieder an, indem ich mehr zu mir selbst als zu meinem Gefährten sprach, „und doch, wie glücklich scheinen sie. Welch eine Wiedergeburt unserer Träume von Arkadien sind Querpfeife und Tanz, die schimmernden Bäume, überglüht von der sinkenden Herbstsonne, der grüne Rasen, der murmelnde Bach, das laute Lachen, das den Satyr in seinem umlaubten Schlupfwinkel aufschreckt, das ländliche Gekose, das noch süßer werden wird, wenn die Sonne hinunter ist, und das Zwielicht dem Seufzer

großere Zärtlichkeit, dem Erröthen eine sanftere Farbe gibt! Ach warum ist es blos die Wiedergeburt eines Traumes? warum blos ein Einschiebsel zwischen Mühe und Schmerzen, nur kurze Sklavensaturnalien — nur der grüne Ruheplatz auf dem peinlichen langen Weg der Arbeit und Plage."

„Sie sind der erste Fremde," entgegnete der Pfarrer, „der den dünnen Schleier unserer gallischen Fröhlichkeit zu durchschauen scheint; der Erste, für welchen das Schauspiel, das sich uns jetzt darbietet, andere Empfindungen hervorruft, als Glauben an das Glück unseres Landmannes und Beneidung seiner vermeintlichen Ueberfülle. Aber wie die fröhlichsten Menschen nicht eben die glücklichsten sind, so, fürcht' ich, ist es auch der Fall mit ganzen Nationen."

Ich sah den Pfarrer etwas erstaunt an, „Ihre Bemerkung, mein Vater, geht über die gewöhnliche Urtheilsschärfe Ihrer Amtsbrüder hinaus."

„Ich habe drei Viertheile der Erde durchreist," antwortete der Priester; „nicht immer war ich zu Dem bestimmt, was ich bin." Hier blitzten seine sanften Augen von einem plötzlichen Strahl auf, der eben so schnell wieder dahin schwand. „Ja," wiederholte er in ruhigerem Ton, „ich habe den größten Theil der bekannten Welt durchzogen, und habe gefunden, daß wo ein Mensch viele Lebensgüter zu hüten, viele Rechte zu vertheidigen hatte, er nothwendig die Nachdenklichkeit und den Ernst Derjenigen annimmt, die den Werth eines in ihrem Besitz befindlichen Schatzes kennen und ihren ganzen Sinn darauf richten, sich gegen den Verlust desselben zu sichern. Auch hab' ich bemerkt, daß die Freude, die durch augenblickliche Befreiung von der Arbeit hervorgebracht wird, in einem natürlichen Verhältniß zur Größe der vorangegangenen Mühsale steht, daher kein europäischer Jubel so ausgelassen, wie der des Negersklaven ist, wenn ein kurzer Feiertag ihn von seiner Frohn befreit. Ach! eben diese Freude ist der stärkste Beweis von der Wucht seiner Ketten, gerade wie wir an uns selbst finden, daß der genußvollste Augenblick immer derjenige ist, der dem Aufhören

eines tiefen Seelenleidens oder eines heftigen Körperschmerzens unmittelbar nachfolgt." *

Ich wurde durch diese Bemerkung betroffen. — „Ich sehe jetzt," sprach ich, „daß ich als Engländer den sprichwörtlichen Ernst meiner Landsleute nicht zu beklagen, oder den leichtern Sinn der Söhne Italiens oder Frankreichs nicht zu beneiden habe."

„Nein," erwiederte der Pfarrer, „die glücklichsten Nationen sind diejenigen, bei deren niederen Ständen Sie am wenigsten ein Zurücksinken vom Frohsinn zur Niedergeschlagenheit wahrnehmen; und Nachdenken, das edelste Merkmal des einzelnen Menschen, hat eben diesen Werth auch bei einem ganzen Volk. Freie Menschen sind ernsthaft; es liegen ihnen Zwecke am Herzen, die werth sind, die Aufmerksamkeit in Anspruch zu nehmen. Sklaven bleibt es vorbehalten, sich im jetzigen Augenblick der Trauer, im nächsten der Fröhlichkeit hinzugeben."

„In dieser Hinsicht," antwortete ich, „würde es das beste Zeichen für Frankreich seyn, wenn die Heiterkeit seiner Bewohner nicht länger ein richtiges Sprichwort wäre und die gedankenvolle Stirn an die Stelle des lächelnden Mundes träte."

„Dieser Tag würde das Anfangsdatum unseres politischen Glückes seyn," entgegnete Jener.

Wir schwiegen mehrere Minuten lang; unser Gespräch hatte eine Trübung auf die heitere Scene vor uns geworfen, und der Ton der Flöte that meinem Ohr nicht länger wohl. — Ich schlug dem Geistlichen vor, in meine Herberge zurückzukehren. Indem wir uns langsam in besagter Richtung entfernten, betrachtete ich meinen Begleiter genauer, als ich

* Ist dieser Gedanke richtig, so kann er uns über den Verlust jener Dorftänze und ländlichen Festtage, um deren willen das „lustige England" einst berühmt war, trösten. Ihr Verlust wurde dem düstern Einfluß der Puritaner zugeschrieben, aber nie kam es den guten Dichtern, welche diesen Verlust so sehr beklagt haben, zu Sinn, daß derselbe auch der Freiheit zugeschrieben werden muß, welche von diesen Puritanern, wenn nicht eingeführt, doch allgemein gemacht wurde.

Der Herausgeber.

bisher gethan. Seine Gestalt war ein Muster männlicher Kraft und Anmuth, und hätt' ich nicht sehr aufmerksam auf seine Wange geschaut, so hätte ich denken mögen, er müsse die Eichen um seine Dorfkirche her überleben. Aber die Wange war verwelkt und hektisch, und schien anzudeuten, daß das heiße Feuer, das unsichtbar aber unnachlassend im tiefen Herzen brannte, den sterblichen Stoff lang vorher verzehren werde, eh die Zeit die allmälige Zerstörung begonnen haben würde.

„So sind Sie denn weit gereist, mein Herr?" fragte ich, indem mein Ton meine Neugier ausdrückte.

Der gute Pfarrer durchschaute meinen Wunsch, etwas über seine Abenteuer zu vernehmen. Selten trennt man sich von der Welt, ohne durch die Theilnahme Anderer erfreut zu werden, oder diesen Antheil durch Erzählung derjenigen Lebensabschnitte, die man selbst am liebsten hat, gern belohnen zu wollen. Ehe wir von einander schieden, gab er mir seine kleine Geschichte. Er war für die Armee erzogen worden; bevor er aber in diesen Stand wirklich eintrat, hatte er die Tochter eines Nachbars gesehen — sie geliebt und — das alte Lied — sie liebte ihn wieder und starb, ehe die Liebe durch die Feuerprobe der Ehe gegangen. Nicht länger empfand er jetzt einen Wunsch nach Ruhm, wohl aber nach Zerstreuung. Er verkaufte sein kleines Eigenthum und reiste beinah vierzehn Jahre lang durch die civilisirten Länder Europa's, wie durch die fernen Gegenden, wo Wahrheit eine Fabel scheint und Dichtung ihre Gebilde verwirklicht, wenn nicht überboten findet.

Arm am Beutel, müd im Geist kehrte er endlich zurück. Er ward Das, als was ich ihn jetzt sah: „Mein Loos schwankt jetzt nicht mehr unsicher umher," sprach er zum Schluß; „aber ich finde einen großen Unterschied zwischen Ruhe und Zufriedenheit. Mein Herz zehrt sich hier durch sich selbst auf: die Motte frißt das niedergelegte Gewand stärker an, als es durch Sturm oder durch Kampf abgetragen worden seyn würde."

Als Erwiederung bracht ich einige Gemeinplätze über

Einsamkeit, das Glück sicherer Zurückgezogenheit und des Landlebens an. Jener schüttelte still den Kopf, gab aber keine Antwort. Vielleicht dachte er richtig, daß unsere Empfindungen stets über dem Urtheilsbereich eines uns fremden Menschen stehen. Wir schieden mit mehr Herzlichkeit, als Dies bei Bekannten von so kurzer Dauer in der Regel der Fall ist. Auf meiner Rückreise von Rußland hielt ich in dem Dörfchen an, um mich nach dem Pfarrer zu erkundigen: allein eine Zeit von wenigen Monaten hatte ihre Wirkung nicht verfehlt. Bereits war das menschliche Gewand von der Motte durchgefressen. Ich ging auf sein niedriges, namenloses Grab und fühlte, daß dort die einzige Ruhe zu finden sey, deren Einförmigkeit sich kein Ueberdruß hinzugesellt.

Zweites Kapitel.

Ankunft in Petersburg. — Zusammentreffen mit einem wißbegierigen, geheimnißvollen Fremden. — Nichts übers Reisen.

Wirklich war's, als beträt' ich eine neue Welt, als mir das frostige Glück zu Theil ward, in Rußland einzuziehen. Ich hatte erwartet, in Petersburg eine wundervolle Stadt zu finden, und ward getäuscht. Es war blos der wundervolle Anfang einer Stadt und freilich hätt' ich nichts Anderes erwarten sollen. Nie aber vielleicht gab es einen Ort, zu dem man unter solchen Schwierigkeiten gelangen mußte. Welche Winde, welches Klima — welche Polizeieinrichtungen — gehandhabt von sechs Fuß hohen Kerlen mit nichts Menschlichem an sich, als ihre Unsauberkeit und Wildheit! Welche empörende Zögerungen, Diffikultäten, Feuerproben, die man durchzumachen hatte, und dies noch obendrein mit einer Miene der vollkommensten Zufriedenheit! Bei Gott, man hätte glauben sollen, jedenfalls müsse es wenigstens ein irdisches Paradies seyn, wozu Einem der Zugang so schwer gemacht werde und keine holländischaussehende Stadt mit unbehaglichen Kanälen und dem erschrecklichsten Himmelsstrich,

worunter ein civilisirtes Wesen je den Tod des Erfrierens starb. „Ganz eine Stadt, wie eine Nation von Bären sie bauen würde, wenn Bären je Baukünstler werden sollten," sprach ich zu mir selbst, als ich mit klappernden Zähnen und des Gefühls beraubten Gliedmaßen in der nordischen Hauptstadt ankam.

Mein Gefährt hielt endlich vor einem Gasthof, den man mir bezeichnet hatte. Ich glaube, es war eine, Petersburg ganz besonders zukommende Eigenthümlichkeit, daß zur Zeit, wovon ich spreche, keine Straße einen Namen führte. Wollte man also ein Haus ausfindig machen, so konnte man dies nur durch mündliche Beschreibung. Sehr angenehm war es dabei, mitten in der Straße anzuhalten, auf eine solche Beschreibung ihrer ganzen Länge nach zu horchen und zu finden, daß man, während die Details immer mehr anwuchsen, in kurzer Frist zu einer Eissäule ward. Nachdem ich eingenistet, aufgethaut und gespeist war, fiel ich in einen festen Schlaf und schlief achtzehn Stunden lang ohne ein einziges Mal zu erwachen; ja mir kams ein Wunder vor, daß ich überhaupt wieder aufwachte.

Sofort kleidete ich mich an und nahm einen Dolmetscher, einen Liefländer und großen Spitzbuben, aber gescheidten Menschen, der sich zweimal wöchentlich wusch und dessen Bart nicht über acht Zoll lang war. Mit ihm setzte ich mich in meinen Wagen, und fuhr aus, meine Empfehlungsbriefe abzugeben. Der wichtigste lautete an den Admiral Apraxin; mit diesem Mann sollt' ich mich erst besprechen, eh' ich eine Unterredung beim Kaiser suchte. Demgemäß begab ich mich nach seinem Hotel, das auf einer Art Kai lag, und für Petersburg wirklich sehr prächtig war. In dieser Gegend lebten damals und etwas später noch gegen dreißig andere der höchsten Beamten, General Jagoynsky, General Czernicheff rc. Bezeichnend genug steht als das merkwürdigste öffentliche Gebäude in der Nachbarschaft das große Schlachthaus — ein hübsches Pröbchen einer Satyre aus dem Leben!

Als ich durch den Hausflur des Admirals gehen wollte, erfuhr ich die Kränkung, mich von seinen Bedienten zurück-

gewiesen zu sehen. Da im nämlichen Moment zwei Männer in militärischer Kleidung augenblicklich vorgelassen wurden, kam mir dieses Benehmen etwas hart gegen einen Menschen vor, der so weit gereiset war, um den Herrn Admiral zu sehen, und ich sprach meine Entrüstung gegen meinen Dolmetscher Muskotofsky aus.

„Sie sind nicht so reich bekleidet wie jene Herren," erwiederte er.

„Das wäre der Grund?"

„Bei St. Nikolas! Ueberdies liefen vor Jenen zwei Bediente mit dem Ruf her: aus dem Weg!"

„Ich thäte also besser, wenn ich mich reicher anzöge und zwei Vorläufer mitnähme."

„Ja! bei St. Nikolas."

Auf diese Anweisung hin kehrte ich zurück, warf mich in Scharlach und Gold, nahm ein paar Lakaien, begab mich wieder zu Admiral Aprarin, und wurde im Augenblick vorgelassen. Wer hätte gedacht, daß diese Wilden uns so ähnlich wären? Man sieht — Kleider machen Leute in der ganzen Welt!

Der Admiral, ein sehr vielbedeutender Mann am Hof, obwohl er einige Zeit nachher Sibirien oder der Knute kaum entging, war höflich genug gegen mich. Ich sah aber bald, daß der großartige Czar, trotz seiner Vorliebe für Aprarin, auf dem breiten Schachtbrett der Politik andern Spielern nur unbedeutende Züge überließ. Demzufolge schien meine Aufgabe an diesem Hof derjenigen an den meisten andern Höfen, wonach es besser ist den Günstling als den Fürsten selbst zu gewinnen, ganz unähnlich. Ich verlor also keine Zeit eine Unterredung mit dem Kaiser selbst zu suchen, und bereitwillig ward mir solche zugesagt.

Am Tag vor der Audienz machte ich zu meinem Vergnügen einen Gang durch die Stadt. Ich betrachtete mir ihre werdende Größe, und warf insonderheit einen nachdenklichen Blick auf die Festung oder Citadelle, die mitten in der Stadt auf einer Insel liegt. Mehr als hunderttausend Menschen sollen beim Bau derselben das Leben verloren haben. So großer Opfer bedarf es zur Ueberwindung der Natur!

Während ich mich auf diese Art unterhielt, bemerkte ich, daß ein Mann in einem von einem einzigen Pferd gezogenen Chaischen zweimal an mir vorüberfuhr und mich sehr aufmerksam ansah. Wie die Meisten meiner Landsleute lieb ich das Angaffen nicht; allein in dieser unbekannten Stadt hielt ich es gleichwohl für räthlicher, das zuerst beabsichtigte Stirnrunzeln mit einer gutmüthigen Miene umzutauschen und weiter zu gehen. Ein seltsamer Anblick fesselte gleich darauf meine Aufmerksamkeit. Zwei Männer mit Bärten, worin ein Adler hätte nisten können, wandelten in ihren wunderlichen langen Röcken gemach dahin, und machten, mit aller Ehrerbietung gesagt, dem Bild der Menschheit allerdings wenig Ehre. Im Moment, wo sie an ein Thor kamen, stürzten zwei andere Männer von erstaunlicher Körperlänge hervor, Jeder mit einer Baumscheere bewaffnet. Ehe eine Sekunde vorüber, waren die Bärte der beiden Ersteren weg, und eh' eine zweite Sekunde verflossen, war auch der untere Theil ihrer Röcke fort. Nie sah ich Auswüchse mit solcher Fertigkeit exstirpiren. Die beiden Operateurs, die während des kurzen Handels ein tiefes Stillschweigen beobachtet, zogen sich sofort ein wenig zurück, und die verstümmelten Wanderer setzten ihren Weg mit einem Ausdruck gewaltiger Unzufriedenheit fort.

„Nichts übers Reisen, wahrhaftig!" sagte ich laut vor mich hin.

„Gewiß," erwiederte eine Stimme hinter mir auf englisch. Ich wandte mich um und erblickte den Menschen, der mich in dem einspännigen Chaischen so aufmerksam betrachtet hatte. Es war ein langer, kräftiger Mann, sehr einfach, ja schäbig in eine grüne Uniform mit schmaler, abgetragener Goldtresse gekleidet. Er schien mir ein Fremder zu seyn, wie ich selbst, obwohl Accent und Aussprache deutlich bewiesen, daß er kein Eingeborner desjenigen Landes sey, in dessen Mundart er mich angeredet.

„Ganz gewiß," wiederholte er, „nichts übers Reisen."

„Und Reisen," entgegnete ich höflich, „in Gegenden wohin Reisende selten kommen. Erst seit sechs Tagen bin ich in Petersburg, aber bis zu meiner Ankunft kannte ich die

Mannigfaltigkeit der menschlichen Natur und die Macht des menschlichen Geistes noch nicht. Doch erlauben Sie mir zu fragen, was der wunderliche Auftritt bedeutet, den wir so eben mit angesehen?"

„O nichts," erwiederte der Mann mit einem breiten, kräftigen Lächeln, „nichts als einen Versuch, Menschen aus Thieren zu machen. Jetzt ist, Dank sey Gott, diese Scheerart kein großes Bedürfniß mehr, vor einigen Jahren aber waren mehrere Stationen von Barbieren und Schneidern erforderlich, damit sie mit ihren Obliegenheiten nur fertig werden konnten. Jetzt wird so etwas sehr selten nöthig. Jene Herren waren für die Operationen ausdrücklich bezeichnet. Bei — —" (hier that der Mann einen gut englischen, etwas nach der Marine schmeckenden Fluch, der mich in den Straßen von Petersburg ein wenig verwunderte) „ich wollte, es wäre eben so leicht alle alte Bräuche abzuschneiden, eben so leicht dem Geist den Bart zu stutzen! Ha, ha!"

„Gleichwohl muß der Czar einige Schwierigkeit gefunden haben, auch nur diese äußerlichen Verbesserungen durchzusetzen, und, die Wahrheit zu sagen, ich seh' immer noch so viele Bärte, daß es mir scheinen will, die Reform sey nur eine theilweise, keine allgemeine gewesen."

„Ach, das sind die Bärte des gemeinen Volks. Diese läßt der Czar für jetzt noch. Haben Sie schon die Docken gesehen?"

„Nein ich bin nicht genug Seemann, um viel Interesse dafür zu haben."

„Hm, hm! Da sind Sie vielleicht Offizier?"

„Mit der Zeit hoff' ichs zu werden — jetzt bin ichs noch nicht."

„Noch nicht? Hm! es gibt Gelegenheit genug für Diejenigen, die es werden wollen. Was ist denn Ihr Beruf, und was verstehen Sie am besten?"

Ich erbaute mich keineswegs an dem ehrlichen Visitatorsgeist des Fremden. Man ärgert sich über ungehörige Fragen nicht sonderlich, wenn man sie ohne Weiteres beantworten kann, aber sie dünken uns unverzeihlich, wenn man

solches nicht kann. Nun war Letzteres eben mein Fall. Bei allem Verstand des Grafen Devereux dürfte ihm die Angabe, was er am besten verstehe, nicht leicht geworden seyn. „Herr," erwiederte ich daher, „mein Beruf ist, auf keine Frage zu antworten, und was ich am besten verstehe, ist den Mund zu halten."

Der Fremde lachte. „Ja, ja, das ists was alle Engländer am besten verstehen; aber seyen Sie mir nicht bös. Wenn Sie mich nach Haus begleiten wollen, setz' ich Ihnen ein Glas Branntwein vor!"

„Ich bin Ihnen für das Erbieten sehr verbunden, aber meine Geschäfte nöthigen mich, es abzulehnen. Guten Morgen, mein Herr."

„Guten Morgen!" antwortete der Mensch, indem er zur Erwiederung meines Abschieds leicht den Hut rückte.

Wir trennten uns, wie ich glaubte, aber ich irrte mich. Mein böser Stern wollte, daß ich, auf der Rückkehr nach Haus den Weg verlor. Während ich einen französischen Handwerker, der nicht sonderlich geneigt schien, sich um meinetwillen aufzuhalten, nach der besten Richtung befragte, kam mein neugieriger grüner Freund wieder auf mich zu. „Ha, Sie haben den Weg verloren — ich kann Sie besser als irgend Einer in Petersburg darauf zurück bringen!"

Ich hielt es für angemessen das Offert anzunehmen, und Seite an Seite gingen wir mit einander fort. Mit ziemlicher Aufmerksamkeit faßte ich jetzt meinen Mann ins Aug'. Bereits hab' ich gesagt, er sey lang und stämmig gewesen; — nebenher war er ausgezeichnet wohl gebaut, und hatte eine Art seemännischer Ungezwungenheit in Wesen und Benehmen. Sein Gesicht war sehr eigenthümlich: — scharfgezeichnet, kurz und fest: ein kleiner, dicker Schnurrbart deckte die Oberlippe, das übrige Gesicht hatte er rasirt. Der Mund war breit, schloß sich aber beim Schweigen mit jenem Ausdruck eiserner Entschiedenheit, die sich in keinem andern Theil der Physiognomie in solchem Grad anzudeuten vermag. Die Augen waren groß, weit geöffnet, beinah streng, und wenn er, was im Lauf der Unterredung oft geschah, den Hut

aus der Stirn schob, enthüllte er zwei starke, tiefe Furchen zwischen den Brauen, die entweder auf Nachdenken, oder auf leicht zu reizenden Zorn — vielleicht auf Beides — deuteten. Er sprach schnell, und bei manchen Anlässen mit einiger Verlegenheit in der Stimme, die sich jedoch seinem Benehmen nie mittheilte. Wirklich schien er mit den Bauten dieser entstehenden Stadt aufs Genaueste bekannt zu seyn, und stand häufig still, um mir zu sagen, wann dieses Haus aufgeführt worden, wohin jene Straße führen solle rc. Jede dieser Einzelnheiten bewies stets einen großen Sieg über natürliche Hindernisse und bisweilen über Nationalvorurtheile, so daß ich mich nicht enthalten konnte, einige begeisterte Bemerkungen zum Lob des genialen Czars hinzuwerfen. Die Augen des Mannes funkelten bei diesen Worten.



„Es ist leicht ersichtlich," sprach ich, „daß Sie mein Gefühl theilen, und somit die Bewunderung dieses großen Mannes sich nicht blos auf Engländer beschränkt. Wie klein erscheinen gegen ihn alle andere Monarchen: sie zerstören Reiche — der Czar erschafft sie. Die ganze Weltgeschichte gibt kein Beispiel so umfassender, so folgewichtiger, so ruhmwürdiger Triumphe wie die seinigen. — Wie seine Unterthanen ihn anbeten sollten!"

„Nein," erwiederte der Fremde mit verändertem, nachdenklichen Ton: „Nicht seine Unterthanen, sondern deren Nachkommen werden seine Beweggründe würdigen und ihm verzeihen, daß er aus Rußland ein Land für Menschen zu machen strebte. Das jetzige Geschlecht kann aus seinen barbarischen Gewohnheiten und thierartigen Gebräuchen bisweilen herausgespottet, bisweilen herausgezwungen werden; aber es durch Vernunftgründe herauszubringen ist unmöglich, und es liebt den Mann nicht, der diesen Versuch macht. Ja, Herr, es ist eine Frage, ob das Andenken Iwans IV., der zur Beschäftigung unter das Gebet und zur Appetiterregung zwischen das Essen hinein Hunde abschlachtete, es ist eine Frage, ob sein Andenken nicht so beliebt ist, als der jetzt lebende Czar. Mindestens weiß ich, daß so oft Letzterer eine Reform unternimmt, die guten Moskowiten die Achsel zucken

und murmeln: So was brauchten wir nicht zu thun in den guten alten Tagen Iwans IV."

„Ah! bei allen Nationen hängt das gemeine Volk ausnehmend an seinen alten Gebräuchen. Ich will Ihnen sagen, Wer mir die größten Feinde zu seyn scheinen, die wir Lebende je hatten — unsere Vorfahren!"

„Ha! ha! ha! — recht gut!" rief der Unbekannte, und setzte nach kurzer Pause mit einem Ton tiefen Gefühls, das bis jetzt keineswegs einen Bestandtheil seines Charakters zu bilden geschienen, hinzu: „Wir müssen Das, was für das Menschengeschlecht gut ist, aus innerem Trieb thun, und dürfen daher unsere Bemühungen durch den Widerstand, den Haß oder die Undankbarkeit, die wir von Außen erfahren, nicht niederschlagen lassen. Es wird Lohn genug für Peter I. seyn, wenn dereinst in jenem Umlauf der Bildung durch die ganze Welt, die ich mit nichts besser vergleichen kann, als mit dem Umlauf des Bluts im menschlichen Körper, Rußlands Ruhm nicht auf dem Umfang seines Gebiets, sondern auf dem Umfang seiner Gesittung, nicht auf der Zahl seiner verthierten und verdumpften Bewohner, sondern auf der Zahl erleuchteter, glücklicher und freier Menschen beruht; es wird genug für ihn seyn, wenn er dann als erster Begründer dieses großen Wechsels gelten wird — wenn seine Leistungen gegen die entgegenstehenden Hindernisse richtig abgewogen werden — wenn bei seinem redlichen, unermattbaren Bemühen, Millionen zu einem bessern Zustand zu erheben, er über den Anstoß, den er in einem beschränkteren Kreis geben mag, nicht zu streng beurtheilt wird, und wenn man ihm in Erwägung der großen Schlacht, die ihm gegen Gewohnheit, Umstände und Geist des Widerspruchs durchzufechten oblag, verzeiht, daß er nicht stets auch sich selbst besiegt hat."

Damit brach der Fremde plötzlich ab; unwillkührlich war ich ergriffen von seinen Worten und der Kraft, womit er gesprochen. Wir standen jetzt vor meinem Quartier. Ich bat meinen Führer einzutreten, aber die Veränderung in unserem Gespräch schien ihm die Gesellschaft für den Augenblick etwas entleidet zu haben.

„Nein," entgegnete er, „ich habe jetzt zu thun. Wir sehen uns später wieder. Wie heißen Sie?"

„Gewiß," dacht' ich, „nahm kein Mensch je so wenig Bedenken, grad heraus zu fragen," gleichwohl antwortete ich ihm wahr und offen.

„Devereux!" rief er wie überrascht. „Ha! — — recht! — wir werden uns wieder sehen. Guten Tag!"

Drittes Kapitel.

Der Czar, die Czarin: ein Fest bei einem russischen Großen.

Am folgenden Tag legte ich meine reichste Kleidung an und begab mich, meiner Weisung gemäß, mit so vielem Gepräng, als ich aufbieten konnte, in den Czarenpallast, falls ein ausnehmend bescheidenes Gebäude einen so stolzen Namen verdiente. Obwohl meine Sendung keine öffentliche war, wunderte ich mich doch ein wenig über die ungemeine Einfachheit und Abwesenheit jeden Pompes, welche die kaiserliche Residenz darbot. Ich ward für einige Augenblicke in ein elendes Vorzimmer geführt, worin sich verschiedene Modelle von Schiffen, Kanonen und Häusern, zwei bis drei unbedeutendere Portraits, so wie eines von König Wilhelm III. und ein anderes von Lord Carmarthen befanden. Gleich darauf wurde ich in die fürstliche Gegenwart zugelassen.

Es waren nur zwei Personen im Zimmer — eine Frau und ein Mann; keine Offiziere, keine Höflinge, keine Bedienten, keines von den Abzeichen oder Beurkundungen der Majestät. Die Frau war Katharina, die Czarin; der Mann war der Fremde, mit dem ich Tags zuvor zusammengetroffen, und — Peter der Große.

Die Identität des Czars mit meinem fragelustigen Bekannten machte mich etwas bestürzt, indessen nahm ich eine so zuversichtliche Miene an, als ich vermochte. Wirklich hatte ich hinlänglich gut von der kaiserlichen Person gesprochen,

um sehr wenig Besorgniß darüber zu fühlen, daß ich der kaiserlichen Würde unbewußt so geringen Respekt erwiesen.

„Hoho!" rief der Czar, indem ich mich ihm ehrfurchtsvoll näherte, „ich hab' Ihnen gesagt, wir würden uns wieder sehen!" Damit wandte er sich um und stellte mich Ihro Majestät vor. Diese außerordentliche Frau empfing mich mit großem Anstand. Obwohl ich Gelegenheit gehabt, den künstlichsten und prächtigsten Hof von Europa zu beobachten, muß ich bekennen, daß ich im Aeußern der Czarin Nichts entdecken konnte, was verrathen hätte, daß sie Magd eines lutherischen Geistlichen, und Weib eines schwedischen Dragoners gewesen; mochte die Würde nun in ihrer Natur liegen, oder mochte diese Frau, was wahrscheinlicher, ein Beleg für die abgedroschene Erfahrung seyn, die Sukling im Brennoralt ausspricht: „Succeß ist eine rare Schminke — verbirgt jede Häßlichkeit."

Während ich mich verbeugte, stand die Czarin sehr ruhig auf und brachte mir zu meinem nicht geringen Erstaunen mit eigener Hand ein ziemlich großes Glas unvermischten Branntwein. Nichts in der Welt ist mir so verhaßt als dieses Getränk. Gleichwohl schlang ich es hinab als wäre es Nektar gewesen, und warf einige schöne Worte über die Gabe hin, welche die gute Czarin nicht vollkommen zu verstehen schien. Nach ein paar vorläufigen Bemerkungen ging ich sofort zu meinem Hauptgeschäft beim Czar über. Die Kaiserin saß etwas entfernt, hörte aber mit augenscheinlicher Aufmerksamkeit auf das Gespräch. Der auffallend scharfe und kräftige Verstand meines kaiserlichen Wirthes ergriff mich unwiderstehlich. Da war keine Hoffnung, ihn durch diplomatische Winkelzüge zu täuschen oder zu mißleiten. Der einzige Weg, auf welchem dieser wunderbare Mann je mißleitet wurde, waren seine eigenen Leidenschaften. Seine Vernunft besiegte alle Fehler, nur nicht die des Temperaments. So künstlich als mir möglich, lenkte ich die Unterredung auf Schweden und Karl XII. Haß gegen die eine Macht, dacht' ich, erzeugt vielleicht Liebe gegen eine andere; und wenn dies der Fall ist, so wird das Erzeugniß von einem sehr kräftigen Vater stammen. Während ich noch an diesem Gegenstand war, be-

merkte ich, daß gräßliche Convulsionen über das Gesicht des Aufhorchenden kamen, — so gräßliche, daß ich unwillkührlich den Blick abwandte. Das war ein Glück für mich. Nichts brachte den Czar so in Wuth, als wenn er während dieser Gesichtsverzerrungen, denen seine Natur von Jugend auf unterworfen gewesen, beobachtet wurde.

Nachdem ich mich so lang mit ihm unterhalten, als ich es der Schicklichkeit gemäß achtete, erhob ich mich zum Abschied. Er entließ mich sehr freundlich. Ich stieg wieder in meine schöne Equipage und eilte nach Haus zu kommen.

Zwei bis drei Tage nachher ließ mich der Czar zu einem großen Mittagessen bei Apraxin einladen. Ich begab mich hin und befand mich bald in Unterhaltung mit einem drolligen Männchen, einem holländischen Gesandten und großen Günstling des Czars. Der Admiral und seine Frau reichten, eh' man sich zum Essen niedersetzte, Jedem von der Gesellschaft ein Glas Branntwein auf einem Teller.

„Was für eine widerliche Sitte!" raunte mir der kleine Holländer zu, indem er gleichwohl mit einer Miene ziemlicher Zufriedenheit mit den Lippen schmatzte.

„Nun," entgegnete ich klüglich, „jedes Land hat seinen Brauch. Vor einigen Jahrhunderten kam es einem französischen Reisenden erschrecklich vor, daß wir Engländer rohe Austern äßen. Aber die Engländer thaten recht daran Austern zu essen, und vielleicht werden wir bei dem fortwährenden Wachsthum der Civilisation mit der Zeit auch die Ueberzeugung gewinnen, daß die Russen recht daran thun Branntwein zu trinken. Aber wahrhaftig" (wir hatten uns jetzt zur Tafel niedergesetzt), „ich finde mich hier angenehm überrascht. Sämmtliche Gäste sind wie meine eigenen Landsleute gekleidet, großer Anstand herrscht allenthalben. Wär es etwas weniger kalt, so könnte ich mich in London oder Paris glauben."

„Warten Sie," würgte der kleine Holländer, den Mund voller Kraftbrühe, hervor: „warten Sie, bis Sie die Leute sprechen gehört. Was glauben Sie zum Beispiel, daß die Dame neben mir eben sagte?"

„Das kann ich nicht errathen, aber sie lächelt allerliebst und in ihrem Benehmen drücken sich neben einander so viel Freundlichkeit und Ehrerbietung aus, daß ich denke, sie bittet entweder um irgend eine große Gefälligkeit oder stattet ihren Dank für eine solche ab."

„Recht," rief der kleine Gesandte, „ich will Ihren Dolmetscher machen. Sie sagt zu jenem alten Mann: mein Herr, ich bin unendlich dankbar, — und bitte St. Nikolaus, daß er Sie segne — für die große Güte, womit Sie mir vorgestern bei Ihrem herrlichen Diner ein so köstliches Räuschchen angehängt!"

„Sie sind witzig, mein Herr," erwiederte ich lächelnd. „Se non è vero è ben trovato."

„Bei meiner Seele, es ist wahr," rief der Holländer. „Aber still! sehen Sie, man macht sich daran, die große Torte anzuschneiden."

Ich wandte meine Augen auf die Mitte des Tisches, auf welchem eine ungeheure Pastete prangte. Im nämlichen Augenblick ward sie angeschnitten, und heraus trat — ein häßlicher kleiner Zwerg.

„Werden sie den aufessen?" fragt' ich.

„Ha, ha," lachte der Holländer; „nein; das ist eine Mode des Czars, welcher nachzuahmen der Admiral für angemessen erachtet. Sehen Sie, so was kitzelt die stumpfsinnigen Russen. Sie scheinen sehr heiter darüber; eine allgemeine Fröhlichkeit verbreitet sich."

„Wirklich," erwiederte ich, „Späße aus dem gewöhnlichen Leben sind der einzige Witz, wofür Wilde ein Verständniß haben."

„Ja, und wärs nicht hie und da um eines solchen Spasses willen, so würde der Czar über die Maßen verhaßt seyn. Aber Zwergpasteten und Narrenaufzüge bringen es seinen Unterthanen beinahe aus dem Gedächtniß, daß er ihnen die Röcke gekürzt und die Bärte gestutzt hat."

„Der Czar hat eine große Freude an dergleichen fratzenhaften Aufzügen?"

„Die größte!" Damit dämpfte der Kleine seine Stimme

zu einem Geflüster herab: „Er ist der erste Buffon, der je gelebt hat. Ich will Ihnen ein Beispiel erzählen: (beiläufig gesagt, wie schmecken Ihnen diese Ungarweine?) am Neunten des vorigen Juni nahm der Czar mich und noch ein Halbdutzend der fremden Gesandten mit in sein Lusthaus Peterhof. Mittagstafel wie gewöhnlich, Alle toll und voll von Tokayer und zum Schluß Jedem ein Quart Branntwein von Seiner Majestät eigener Hand. Zum Schlafen fortgetragen, Einige in den Garten, Andere ins Gehölz. Um vier Uhr wieder aufgeweckt, immer noch im Nebel. Nach dem Lusthaus zurückgetragen, wo wir den Czar fanden, der uns einen tiefen Bückling machte, und Jedem eine Art gab, mit der Weisung ihm zu folgen. Wir schleppten uns fort, schwankten aber hin und her wie Schiffe in der Zuyder-See. Es ging in ein Gehölz, und wir wurden sogleich bedeutet, einen Weg in denselben durchzuhauen. Hübsche Arbeit für das Corps diplomatique! Auch sehen Sie wohl, mein Herr, daß ich, bei meiner armen Seele! eben kein magerer Mann bin! Wir hatten drei Stunden Zeit dazu, — dann wieder zurückgeschleppt, aufs Neue betrunken gemacht — ins Bett geschickt, nach einer Stunde wieder aufgeweckt — zum dritten Mal vollgeschüttet, und weil wir jetzt nicht mehr zu erwecken waren, in Ruhe gelassen bis zum nächsten Morgen. Vom Kaiser zum Frühstück geladen, — sehnten wir uns mit unsern wüsten Köpfen nach Kaffee — fanden nichts als Branntwein, — mußten mitten im Katzenjammer aufs Neue trinken; — dann auf den elendesten Mähren, von welchen keine einen Gulden werth war, ein Spazierritt; — weder Zügel noch Sättel, — bomp, bomp, bomp, vor den Fenstern des Czars auf und nieder, während er und die Czarin uns zuschauten. Ich versichere Sie, dieser Ritt machte mich um sechzehn Pfund leichter, mein Herr. — Zum Mittagessen gerufen — so wahr Gott lebt, wieder betrunken gemacht. — Alle auf eine Schuyte zusammengeworfen; — kommt ein verteufelter Sturm. — Der Czar faßte das Steuer, die Czarin steht auf der hohen Bank der Kajüte, die voll Wasser schwimmt. — Wellengetös — Windgebläse — das Versaufen gewiß, — reizende Aus-

ficht! — Sieben Stunden lang umhergestoßen, endlich in den Hafen von Kronstadt getrieben. Der Czar verläßt uns mit den Worten: „zu viel für einen Spaß, he, meine Herren?“ Stiegen ans Land, Alle naß wie Seehunde, machten ein Feuer an, zogen uns fasernackend aus, (ein holländischer Gesandter fasernackend — denken Sie einmal, mein Herr!) — verkrochen uns unter ein paar Schlittendecken und standen am nächsten Morgen mit einem Fieber auf. Reine Wahrheit, mein Herr! Hatte das Fieber zwei Monate lang. Sah den Czar im August wieder: „War doch ein herrlicher Ausflug nach meinem Lusthaus,“ sprach Seine Majestät — „müssen bald wieder eine Partie dorthin machen.“

Während mein kleiner Holländer dieses Geschichtchen erzählte, vergaß er die Ungarweine keineswegs, und da Bacchus und Venus alte Verwandte sind, ward er jetzt allgemach beredt über die Frauen.

„Was ist Ihre Ansicht von den russischen Damen?“ fragte er, „haben sie nicht lebendige Augen?“

„Allerdings,“ erwiederte ich. „Aber alle haben schwarze Zähne; aus welchem Grund?“

„Sie halten es für eine Schönheit und sagen, weiße Zähne seyen ein Neger-Abzeichen.“

Hier wurde der Holländer von einer andern Person angeredet, und es entstand eine Pause in unserem Gespräch. Endlich war das Essen vorüber, und die Gäste blieben nach demselben aus sehr guten Gründen nicht lang sitzen: die Branntweinflasche zieht gewaltig zu einer liegenden Stellung. Ich hatte das Vergnügen die ganze Gesellschaft glücklich unter den Tisch gebracht zu sehen; den Holländer zuerst. Mir selbst war es mit Aufwand vieler Geschicklichkeit gelungen, einem gänzlichen Mangel an Bewußtseyn zu entgehen; und so brachte ich mich denn noch selbst nach Haus zurück, mehr belehrt als erfreut von den Merkmalen russischer Lustbarkeit.

Viertes Kapitel.

Unterredung mit dem Czar. — Wenn Cromwell mit Ausnahme Cäsars der größte Mann war, der sich je zu einem Thron aufschwang, so war Peter der größte Mann, der je auf demselben geboren wurde.

Seltsam genug, daß Das, was die Aufmerksamkeit Peters des Großen, wie Philipps des Milden auf mich zog, in so fern unter ähnlichen Umständen stattfand, als beide erlauchte Personen dabei mehr die Rolle von Unterthanen, als von Fürsten spielten. Gleichwohl wüßte ich keine stärkere Bezeichnung für den Gegensatz zwischen beiden Charakteren, als die Art und die Beweggründe des Incognito's, welcher jeder für seinen Theil angenommen hatte.

Philipp barg auf einem Schauplatz niederer Ausschweifung und Schwelgerei den Jupiter unter dem Silen, trug die Maske blos um der Ausgelassenheit willen, die sie bedecken sollte, und entsagte dem Vorrecht der Macht lediglich, um den gröbsten Freibrief des Lasters für sich in Anspruch zu nehmen.

Peter im Gegentheil enthob sich dem selbstsüchtigen Gepräng nur, um mit desto mehr Schärfe über die Interessen seines Volkes wachen zu können, gab den Vorsitz nur auf, um die Stelle des Inquirenten einzunehmen, und spielte den Unterthanen blos, um die Pflichten des Fürsten besser zu lernen. Hätt' ich Muße, so möcht' ich hier anhalten, um einen merkwürdigen Gegensatz nicht zwischen dem Czar und dem Regenten, sondern zwischen Peter dem Großen und Louis le Grand zu zeichnen. Beide sind Schöpfer einer neuen Zeit; — an Beide knüpft sich ein gewaltiger Umschwung in den Verhältnissen zweier mächtigen Reiche. Hiemit aber endet die Aehnlichkeit und beginnt der Contrast: die plane Einfachheit Peters, die überladene Pracht Ludwigs; die Strenge eines Barbarengesetzgebers, die Milde eines Abgottes des Hofs. Der Eine, siegreicher Vertheidiger seines Landes, erkämpft einen dauerhaften, festen und gerechten Triumph; der Andere, erobernder Verwüster eines Nachbarvolkes, gewinnt einen

flimmernden, kurz dauernden, entehrenden Sieg. Der Eine ruhig, Scheinwesen, Prunk und persönliche Ehrenbezeugungen verwerfend, eine Wildniß zu einem Staat umschaffend; der Andere ein Förmlichkeiten eingehüllt, auf einem pomphaften Thron das Einkommen von Millionen vergeudend, um die aufgedunsene Eitelkeit eines Einzigen zu füttern. Der Eine ein Feuer, das brennt, ohne über einen ziemlich engen Kreis hinauszuleuchten, seinen Glanz an zerstörtem Stoff hinschleppend und seine Nahrung von dem ziehend, was es verzehrt; der Andere ein Licht, das seine weniger blendende Helle über eine Welt verbreitet und sich nicht durch Das bemerklich macht, was es zerstört, sondern durch Das, was es belebt und erschafft.

Ich kann es nicht als Beitrag zu meiner Ehre ansprechen, daß, während mir die Herablassung des Regenten gegen mich natürlich genug vorkam, ich über das Wohlwollen, das mir der Czar bewies, etwas erstaunt war. In Paris hatte ich der Mann des Vergnügens geschienen und das allein reichte hin, Philipp von Orleans für mich einzunehmen. Welchen Schein aber konnt' ich mir in Rußland geben, um den Kaiser zu gewinnen? Ich konnte weder Schiffe verfertigen, noch nach der Verfertigung sie unter Segel bringen. Ich konnte den Stern nicht vom Steuer unterscheiden und, was noch schlimmer, ich kümmerte mich auch um eine solche Kenntniß gar nicht. Die Mechanik war ein Geheimniß für mich, und der Straßenbau eine unerreichbare Wissenschaft. Den Branntwein konnt' ich nicht ertragen, ein derbes Benehmen und vulgäre Sitten vermocht' ich nicht anzunehmen. Aus welchem Grund also ließ mich der Czar wenigstens zweimal wöchentlich zur Privataudienz rufen, schloß sich ganze Stunden mit mir ein und suchte mich mit Tokayer betrunken zu machen, um, (wie er sich eines Abends sehr unvorsichtig herausließ,) „die Geheimnisse meines Herzens zu erfahren?" Anfangs glaubte ich, das Räthsel löse sich hinlänglich aus dem Zweck meiner Mission; aber über diese sprachen wir so wenig, daß ich, trotz dem frischen Ueberwurf von diplomatischer Eitelkeit, das Gefühl nicht zurückweisen konnte, ich verdanke die erhal=

tene Ehre weniger den Eigenschaften des Ministers, als den Eigenschaften des Menschen.

Endlich entdeckte ich, daß die geheime Anziehung in dem „philosophischen Weg“ bestand, den, nach dem Ausdruck des Czars, unsere Gespräche zu nehmen pflegten. Nie sah ich einen Mann, der so geneigt zu moralischen Erörterungen und metaphysischen Untersuchungen war, besonders zu solchen, welche mit Dem, was der Anfang oder das Ende aller Sittenlehre seyn sollte, mit der Politik zusammenhingen. Zuweilen gingen wir verkleidet aus, und wählten unter den Gebräuchen und Vorfällen um uns her irgend Etwas zum Gegenstand der Betrachtung und Diskussion. Nie litt der Czar bei dergleichen Gelegenheiten, daß ich seinem Rang irgend etwas einräumte, was ich seinen Beweisgründen zuzugestehen nicht geneigt war. Ich erinnere mich, daß er mich eines Tags in der Straße anhielt und mitnahm, um zuzusehen, wie zwei Menschen die furchtbare Strafe des Battaog erhielten.* Der Eine war ein Deutscher, der Andere ein Russe. Der Erstere schrie heftig, sträubte sich unter den Händen seiner Peiniger, und nur mit der größten Schwierigkeit konnte ihm die Buße zuertheilt werden. Der Andere ertrug sie geduldig und schweigend; er öffnete den Mund nur ein Einzigesmal, und es war, um auszusprechen: „Gott segne den Czar.“

„Kann Eure Majestät diesen Menschen anhören,“ fragte ich warm, als mir der Czar die Worte übersetzte, „ohne ihm den Rest zu erlassen?“

Peter faltete die Stirn, was mich aber nicht zum Schweigen brachte. „Sie kennen die Russen nicht,“ erwiederte er sofort mit scharfem Ton und wandte sich auf die Seite. Die Strafe war noch nicht zu Ende. „Frag' den Deutschen,“ sagte der Czar zu einem Polizeibeamten, „was er verbrochen habe.“ Der Deutsche, der grauenhaft winselte und heulte, stieß einige heftige Worte über die Schmach einer solchen Bestrafung und die Geringfügigkeit seines Vergehens aus;

* Eine entsetzliche Art der Geißelung, die jedoch noch milder ist als die Knute.

worin dieses Vergehen bestand, hab' ich vergessen. „Jetzt frag' den Russen," sagte Peter. „Meine Bestrafung war gerecht," entgegnete der Russe kalt und zog seine Kleider an, als wäre nichts geschehen. „Gott und der Czar waren zornig auf mich!"

„Kommen Sie, Graf," sprach der Czar, „und jetzt lösen Sie mir ein Räthsel. Ich kenne diese beiden Menschen: in einer Schlacht würde der Deutsche der Tapferste von den Zweien seyn. Wie kommt's, daß er wie ein Mädchen greint und winselt, während der Russe denselben Schmerzen ohne Murren erträgt?"

„Darf ich aussprechen, Eure Majestät, daß ich wünschte, der Russe hätte sich stärker beklagt? Fühllosigkeit gegen Strafe ist das Zeichen eines Thiers, nicht eines Helden. Sehen Sie nicht, daß der Deutsche die Entwürdigung empfand, der Russe aber nicht; und sahen Sie nicht, daß derselbe Stolz, der die Schande des Battaog zur Todesqual macht, auch die Empfindung ist, die für den Ruhm der Schlacht ermuthigt haben würde? Sinn für Ehre macht bessere Krieger und bessere Menschen, als Gleichgültigkeit gegen Schmerz."

„Hätt' ich aber den Russen zum Tod verurtheilt, so würde er mit derselben Apathie hingegangen seyn, und eben so ausgerufen haben: „es ist gerecht! Ich habe mich gegen Gott und den Czar vergangen!"

„Wird mir die Bemerkung vergönnt seyn, Sire, daß dieser Umstand ein starker Beweis dafür ist, welch gefährlicher Irrthum in der alten Ansicht liegt, wonach man die Todesverachtung als eine Tugend erhebt. Bei einzelnen Menschen mag sie allerdings ein Beweis von Tugend seyn; aber als Nationalzug ist sie der sicherste Beweis von Nationalelend. Sehen Sie sich auf der ganzen Erde um. Welche Gegenden sind es, deren Bewohner dem Tod mit Freudigkeit, oder mindestens mit Apathie entgegentreten? Sind es die gesittetsten, freiesten, glücklichen? Verzeihen Sie, nein! Es sind die halbverhungerten, halbnackten, halbentmenschten Söhne des Waldes und der Wüste, oder, wenn sie noch etwa in einem

Staatsverband leben, mindestens Sklaven, deren Genuß und Verstand nicht über den nächsten Augenblick hinausreichen, und der Grund, warum sie vor den Schrecken des Todes nicht zurückbeben, ist, weil sie die wirklichen Freuden oder die wahren Zwecke des Lebens nie gekannt haben."

„Doch," erwiederte der Czar nachdenklich, „war Todesverachtung das große Abzeichen der Spartaner."

„Und damit," entgegnete ich, „das große Zeichen, daß die Spartaner eine elende Horde gewesen. Eure Majestät bewundert England und die Engländer: ohne Zweifel haben Sie eine Hinrichtung in jenem Land mit angesehen, haben bemerkt, wie der Verbrecher, selbst wenn er die Tröstungen der Religion empfängt, zittert und bebt; wie niedergeschlagen, wie kleinmüthig er vor Vollziehung des Urtheils ist. Nehmen Sie dagegen den ärmsten Sklaven, sey's vom Kaiser von Marokko oder vom großen Czar von Rußland: Er wechselt weder Farbe noch Muskel; er verlangt keinen Trost; er bebt vor keiner Folter. Was ergibt sich daraus? Daß Sklaven den Tod weniger fürchten, als Freie. Und so muß es seyn. Das Ziel der Gesetzgebung ist nicht den Tod, sondern das Leben zu einem Glück zu machen."

„Sie haben die Sache in ein neues Licht gesetzt," entgegnete der Czar. „Aber Sie geben zu, daß bei einzelnen Personen die Todesverachtung mitunter Tugend ist?"

„Ja, wenn Sie aus Ueberzeugung der Vernunft, nicht aus physischer Gleichgültigkeit entspringt. Indessen hat Eure Majestät bereits mächtige Federn eines Systems in Bewegung gesetzt, welches Ihren Unterthanen endlich Bahnen genug eröffnen muß, um die eigentlichen Zwecke des Daseyns nicht länger zu verachten, es nicht länger wegzuwerfen an den entwürdigenden Zustand, der dem Leben Schmach anthut, und an das Beil, welches dasselbe endet. Bereits haben Sie den Sieg über einen andern, höchst wesentlichen Irrthum in der Philosophie der Alten begonnen. Jene Philosophie lehrte, der Mensch solle wenige Bedürfnisse haben, und machte die Vermehrung derselben zum Verbrechen, ihre Verminderung zu einer Tugend. Allein ein Gesetzgeber

sollte im Gegentheil lehren, der Mensch müsse viele Bedürfnisse haben, denn Bedürfnisse sind nicht nur Mittel zum Genuß, sondern auch Mittel zur Verbesserung unseres Zustandes, und diejenige Nation wird die erleuchtetste seyn, unter deren Bevölkerung die Bedürfnisse am zahlreichsten sind. Sie, Sire, schaffen durch Verbreitung der Künste, der Annehmlichkeiten, und, wenn ich mich so ausdrücken darf, des Verständnisses des Lebens ein weites Feld bisher unbekannter moralischer Bedürfnisse, und in diesen Bedürfnissen wird künftig der Wohlstand Ihres Volkes, der Quell Ihrer Hülfsmittel und die Stärke Ihres Reiches liegen."

Im Gespräch über dergleichen Gegenstände brachten wir oft ganze Stunden mit einander zu, und von dieser Unterhaltung ging der Czar nur zu solchen Materien über, die ihm einen mehr unmittelbaren Nutzen gewährten. Vielleicht war keinem Menschen ein größerer Antheil an den Schwächen der Menschheit zugefallen, als Peter dem Großen; aber ich gestehe, daß ich beim Anblick jenes Gemüthsadels, womit er seinen Rang wie ein Kleid auf die Seite legte und von Mann zu Mann, dem Niedrigsten wie dem Höchsten, dem Handwerker wie dem Fürsten, umherwandelte, — die Wohlfahrt seiner Unterthanen sein einziges Augenmerk, und die Erwerbung von Kenntnissen sein einziges Mittel zu Erreichung dieses Zwecks — ich gesteh', daß dann mein Verstand sich weigerte, seine Schwächen auch nur wahrzunehmen, und daß ich das Knie vor einem Wesen hätte beugen mögen, dessen Fürsorge so umfassend, und dessen Macht eine so ruhmwürdige Dienerin der Wohlthätigkeit war.

Gegen Ende Januars war ich mit meinem Geschäft zu Ende und verabschiedete mich vom russischen Hof.

„Sagen Sie dem Regenten," sprach Peter, „ich werde ihn nächstens in Frankreich besuchen, und erwarte seine Zeichnungen zu sehen, wenn ich ihm meine Modelle zeige."

Wirklich begann der Czar im darauf folgenden Monat (16. Februar) seine zweite große Reise. — Es gefiel ihm, mir bei meinem Abschied einige Theilnahme zu zeigen. „Tre-

ten Sie je aus dem Dienste des französischen Hofs, und nimmt Sie Ihre eigene Regierung nicht in Anspruch, so ersuch' ich Sie, zu mir zu kommen: die Art und Weise Ihrer Anstellung soll ganz Ihrem eigenen Gefallen anheim gegeben seyn."

Ich brauche nicht zu sagen, daß ich meinen Dank für die huldreiche Herablassung ausdrückte, und aus Rußland, angeregt vom Beispiel seines Beherrschers, ein größeres Verlangen mitnahm, der Menschheit nützlich zu werden, als ich bisher empfunden. Vorbild und Lehrer der Könige, hätte jedes Land in jedem Jahrhundert Einen Fürsten hervorgebracht, wie Du, so würden entweder alle Menschen jetzt mit der unbeschränkten Herrschgewalt zufrieden, oder alle frei seyn. Ach, wenn Könige nur gut zu seyn brauchen, um in unsern Herzen und Seelen ewig als die Götter und Wohlthäter der Erde fort zu leben, durch welches furchtbare Geschick sind sie bisher so blind gegen ihren Ruhm gewesen?

Wenn wir der Millionen, der Generationen gedenken, welche sie entwürdigen, zerstören, erheben oder retten können, so möchten wir beinah, selbst wenn die übrigen Räthsel der jetzigen Existenz eine künftige Lösung nicht erforderten, so möchten wir beinah schon um jenes Gedankens willen ein Jenseits für nothwendig halten, wäre es nur um die Tugenden oder Sünden der Fürsten zu vergelten! *

* Peter soll auf seinem Todbett gesagt haben: „ich darf hoffen, Gott werde gnädig auf meine Fehler sehen in Anbetracht des Guten, das ich meinem Land gethan." Das ist der letzten Worte eines Königs würdig! Selten gab es einen Beherrscher, welcher der Verzeihung des Schöpfers mehr bedurfte; nie aber gab es ein menschliches Wesen, das dieselbe mehr verdiente.

Der Herausgeber.

Fünftes Kapitel.

Rückkehr nach Paris. — Zusammenkunft mit Bolingbroke. — Ein galantes Abenteuer. — Vorfall mit Dubois. — Das Staatsleben ist ein Schauspiel, bei welchem die Verkehrtheiten von Privatpersonen in der Regel den Wechsel der Dekorationen betreiben.

Eine seltsame Empfindung überkommt uns, wenn wir bei Nacht in eine große Stadt einziehen — ein wunderliches Gemisch von Anmuthung zur Gesellschaft und von Verlassenheit. Ich sage Nacht, weil wir um diese Zeit am zugänglichsten für Gefühle sind und das Gemüth, durch äußere Gegenstände weniger zerstreut als bei Tag, mit mehr Innigkeit auf seinen eigenen Hoffnungen und Gedanken, Erinnerungen und Bilderfolgen verweilt, und über dies Alles die verbindende, sänftigende Farbe derjenigen Empfindung wirft, die ihm am liebsten ist.

Bei Nacht langte ich wieder in Paris an. Obwohl es beinah Mitternacht war, begab ich mich doch gleich nach der Ankunft in meinem Hotel in Lord Bolingbrokes Wohnung. Bekannt mit seinen Obliegenheiten in St. Germains, dem gewöhnlichen Aufenthalt des Chevaliers, der nach dem unvorbereiteten, unglücklichen Versuch von 1715 nur vor wenigen Wochen wieder nach Frankreich zurückgekehrt war, * rechnete ich kaum darauf, den Freund in Paris zu treffen.

* Jakob III. war im December 1715 verkleidet durch Frankreich gereist, hatte sich, blos von sechs Edelleuten gefolgt, eingeschifft, und war nach einer Fahrt von wenigen Tagen glücklich an der schottischen Küste gelandet. Unerkannt ging er durch Aberdeen nach Feterosse, wo ihm der Graf Mar mit etwa dreißig Lords entgegen kam, und ihn zum König ausrief. Nach einigen Tagen gelangte er nach Scoon, wo er sich krönen lassen wollte. Nachdem er daselbst einige Zeit mit leerem Gepräng zugebracht, erklärte er den Seinigen, er müsse sie wegen Mangels an Geld und Waffen wieder verlassen, bestieg ein kleines, im Hafen von Montrose liegendes Schiff, und landete nach einer Fahrt von fünf Tagen in Gravelines. Die in Schottland zurückgebliebenen Anführer seiner Partei wurden eingezogen und hingerichtet.

Der Uebersetzer.

Allein ich sah mich auf eine angenehme Weise getäuscht. Sein Diener wollte mich in das Studierzimmer begleiten; ich wünschte jedoch, mich selbst einzuführen, wies den Bedienten zurück und trat allein in das Gemach.

Die Thür war halb geöffnet, ich aber blieb Bolingbroke's Aug und Ohr unbemerkt. In seiner Stellung und Miene lag etwas, das mich bewog, ihn eine Weile schweigend zu betrachten, ehe ich seine Aufmerksamkeit auf mich ziehen wollte. Er saß an einem mit Büchern überdeckten Tisch. Ein großer Foliant, die kasaubonische Ausgabe des Polybius, lag offen vor ihm. Ich erkannte das Buch sogleich; es war eine Lieblingsschrift Bolingbroke's, und oft hatten wir uns über die Verdienste ihres Verfassers unterhalten. Mit Lächeln sah ich, wie dieses für Staatsmänner so besonders anziehende Werk immer noch den Stoff hergab, aus welchem der rastlose, feurige, hochstrebende Geist des Staatsmannes vor mir seine Nahrung zog. Im Moment meines Hereintretens war jedoch sein Aug nicht auf das Blatt gerichtet, sondern haftete tiefsinnig am Boden. Sein Gesicht erschien ausnehmend blaß, seine Lippen stark zusammengepreßt, und ein Gepräg tiefen Nachdenkens, verbunden, wie mirs vorkam, mit einer gewissen Trauer, bildete den Hauptausdruck seiner gebietenden, edlen Züge. „Die Meeresstille der Ehrbegierde nach einem ihrer Stürme!“ dacht ich, trat hinzu und legte die Hand auf seine Schulter.

Nachdem wir uns gegenseitig begrüßt, fuhr ich fort: „haben die Todten so starke Anziehungskraft, daß sie Bolingbroke, den die Salons suchen, wie er die Salons sucht, zu dieser Stunde von der Bewunderung und dem Umgang der Lebenden abhalten?“

Der Staatsmann blickte mich ernsthaft an. „Haben Sie die Neuigkeit des Tages gehört?“ fragte er.

„Wie wäre Das möglich? eben komm ich in Paris an.“

„So wissen Sie denn, daß ich mein Amt beim Chevalier niedergelegt habe!“

„Ihr Amt niedergelegt?“

„Niedergelegt ist nicht das rechte Wort: meine Entlassung

hab' ich erhalten. Gleich nach seiner Rückkehr ließ mich der Chevalier holen, umarmte mich und bat mich, meine Vorkehrungen zu treffen, ihm nach Lothringen zu folgen. Drei Tage nachher kam der Herzog von Ormond zu mir, und forderte mir Siegel und Papiere ab. — Letztere legte ich sehr sorgfältig in eine kleine Brieftasche, und damit haben wir das Ende von Lord Bolingbroke's Verwaltung. Die Jakobiten schmähten furchtbar auf mich, ihr König klagte mich der Nachläßigkeit, Unfähigkeit und Verrätherei an, und Fortuna reißt den Bau, den sie für mich aufgeführt, nieder, um mir die Steine an den Kopf zu werfen!" *

„Mein theurer, theurer Freund, wahrlich Sie erregen meine schmerzliche Theilnahme; aber noch entrüsteter bin ich über den Wahnsinn des Chevaliers. Er kann nicht anders, er muß seinen Irrthum bereits eingesehen, und Sie um Ihren Wiedereintritt angegangen haben."

„Wiedereintritt?" rief Bolingbroke mit funkelnden Augen — „Wiedereintritt! — Hören Sie, was ich der Königin Mutter sagte, die eine Versöhnung versuchen wollte: „„Madame,"" sprach ich mit so ruhigem Ton als mir möglich war, „„wenn je diese Hand für den Prinzen den Degen zieht, oder die Feder ergreift, soll sie verdorren!"" „Wiedereintritt! Nichts da! und wenn mir die Weigerung den Kopf kostete. Doch, Devereur," — (hier änderte sich Bolingbroke's Stimme und Haltung.) „doch es sind nicht die Launen des Schicksals, worüber ein weiser Mann klagen wird. Wir thun recht, äußere Ehre zu suchen; sie ist ein Quell der Befriedigung für uns selbst, ja mehr noch, sie ist der Anreiz zu dem Bemühen für die Wohlfahrt Anderer; aber wir thun unrecht, wenn wir den Verlust solcher Aeußerlichkeiten schwer empfinden. Nec quaerere, nec spernere honores oportet. Es ist gut, die Gunst des Glücks zu genießen, es ist besser, sich ihrem Verlust ohne Leid zu unterwerfen. Sie erinnern sich, daß ich mich bei Ihrer Abreise für einen solchen Schlag

* Worte Bolingbroke's in dem Brief an Sir W. Windham.
Der Herausgeber.

vorbereitete — glauben Sie mir, die Vorbereitung ist jetzt gänzlich getroffen."

Und wirklich trug Bolingbroke die Undankbarkeit des Chevaliers mit vollkommener Fassung. Bald nachher setzte er seinen langgenährten Wunsch nach einem zurückgezogenen Privatleben ins Werk, und das Schicksal, das seine Scheibe so gern umdreht, gern in Finsterniß läßt, was es eben erleuchtet hat, und erhellt, was bisher in Nacht und Dunkelheit gestanden, trennte uns durch die Abgeschiedenheit meines Freundes, wie durch die Oeffentlichkeit, zu welcher ich verurtheilt wurde, für lange Zeit von einander.

Lord Bolingbroke's Entlassung war übrigens nicht das einzige, mir nahe gehende Ereigniß, das während meiner Abwesenheit von Frankreich vorgefallen. Zu den thätigsten Anhängern des Chevaliers im kleinen Heer des Lord Mar hatte Montreuil gehört. Wirklich waren entweder seine Dienste selbst oder doch die Vorstellung, die man sich von denselben machte, so groß, daß ein ungewöhnlich hoher Preis auf seinen Kopf gesetzt wurde. Bis jetzt hatte er durchzuschlüpfen gewußt, obwohl er sich, der allgemeinen Annahme nach, immer noch in Schottland aufhielt.

Was mich aber noch näher betraf, war die Lage Geralds. Beim Ausbruch der Empörung war er plötzlich festgenommen und ins Gefängniß gesetzt worden, und erst nach der Flucht des Chevaliers hatte er seine Freiheit wieder erhalten. * Indessen war kein eigentlicher Beweis gegen ihn zu führen gewesen, und bei meiner weiten Trennung von den hierüber näher Unterrichteten blieb ich in gänzlicher Unwissenheit sowohl über die Gründe seiner Gefangensetzung als über die Umstände seiner Losgebung. Doch vernahm ich von Boling-

* Zugleich mit den Bewegungen in Schottland brachen in England selbst mehrfache Aufstände zu Gunsten des Prätendenten aus. Dem englischen Gesandten in Paris, Lord Stair, war es jedoch gelungen, die meisten Schritte, die in England für die Sache der Stuarts geschehen sollten, im Voraus zu entdecken. Auf seinen nach London geschickten Bericht bin wurden mehrere englische Große noch vor Ausbruch der Empörung festgesetzt.
Der Uebersetzer.

broke, dem die Winke nicht ganz fremd zu seyn schienen, welche die geistlichen Intriguanten jener Zeit einander oft auf so seltsamen Wegen von Hof zu Hof, von Hütte zu Hütte mittheilten, Gerald habe sich, höchlich entrüstet über seine erlittene Einkerkerung, wieder nach Devereux-Court begeben. Wenn ich indessen an seinen verwegenen Sinn, seine innige Vertrautheit mit Montreuil und das Talent zu politischen Ränken, welches der Abbé in so ausgezeichnetem Grad besaß, dachte, so konnte ich die Regierung bei seiner Festnahme eben keiner unnöthigen Vorsicht bezüchtigen.

Noch eine andere mit der Rebellion zusammenhängende Thatsache nahm meine Theilnahme in hohem Grad in Anspruch. Ein Mensch, Namens Barnard, war wegen aufrührerischer, verrätherischer Umtriebe in England hingerichtet worden. Mit besonderer Mühe bestrebte ich mich, auch die unbedeutendste Einzelheit über ihn zur Kunde zu bringen. Ich erfuhr, er sey jung und im Ganzen eine ziemlich unbekannte Person gewesen, habe aber für talentvoll gegolten, und schon lange vor dem Tod der Königin hätten sich die Freunde des Chevaliers seiner im Stillen bedient. Dieser Umstand setzte mich in große Bewegung, obwohl kein Zweifel darüber seyn konnte, daß der Barnard, den ich mit so vielem Recht hassen mußte, jenem Favoriten der Stuarts nur den Namen abgeborgt habe.

Der Regent empfing mich mit all der Herablassung und Artigkeit, die ihn so sehr auszeichnete. Die Wahrheit zu sagen, waren die Ergebnisse meiner Sendung ausnehmend glücklich gewesen. Unter allen Angelegenheiten, die von Interesse für den Reichsverweser seyn konnten, schien Peter der Große seinerseits blos die Sache des Chevaliers keiner Beachtung werth zu halten, allein über diesen Punkt hatte ich noch vor dem Antritt meiner Gesandtschaft genügende Instruktionen erhalten.

Gar oft ist es, als ob zwischen dem Anfang und dem Ende mancher Verbindungen oder Bekanntschaften eine Art moralischen Zusammenhangs stattfände. Diese Behauptung scheint nicht vollkommen klar zu seyn: ich will sie durch ein

wichtiges Ereigniß in meinem politischen Leben erläutern. Während meiner Abwesenheit hatte Dubois schnelle Schritte gethan, um ein bedeutender Mann zu werden. Täglich wuchs seine Macht, und diejenigen Höflinge, die weder zu stolz noch zu rechtlich waren, um das Knie vor einem so verworfenen, aber talentvollen Günstling zu beugen, hatten ihn sich bereits als die Person ausersehen, der man schmeicheln und durch die man steigen müsse. Für meinen Theil suchte ich ihn weder, noch vermied ich ihn; aber er war so höflich gegen mich, als sein barsches Wesen ihm Dies immerhin erlaubte, und da es nicht das Ansehen hatte, als ob unsere Bahnen sich je kreuzen würden, so glaubte ich, wenn nicht auf seine Freundschaft, doch auf seine Neutralität rechnen zu dürfen. Ein Zufall gab den Ausschlag gegen mich.

Eines Tages erhielt ich einen namenlosen Brief, worin ich ersucht ward, mich zu einer bestimmten Stunde in einem gewissen Haus in der Straße — — einzufinden. Mir kam die Voraussetzung nicht unwahrscheinlich vor, daß die Zusammenkunft auf meine besonderen Verhältnisse, sey's nun hinsichtlich meiner Familienangelegenheiten oder hinsichtlich der Politik, Bezug haben dürfte, und so hatte ich nicht den entferntesten Gedanken an ein galantes Abenteuer. Zur angedeuteten Stunde erschien ich am angewiesenen Ort. Ich ward zweifelhaft, als mich ein Frauenzimmer in ein kleines Gemach führte, auf dessen Tapeten die Liebe des Mars und der Venus dargestellt war. Nachdem ich hier etwa eine Viertelstunde lang gewartet, segelte ein großes Weib mit fast mohrenhaften Gesichtszügen herein. Ich verbeugte mich, — die Dame seufzte. Ein Eclaireissement folgte, und ich fand — daß ich das Glück gehabt von der Lieblingsmaitresse des Abbé Dubois zum Gegenstand einer Kaprice erwählt worden zu seyn. Nichts lag meinen Wünschen ferner. Wie Schade, daß man einer Frau nicht immer sagen kann, wie's uns ums Herz ist!

Ich versuchte ein paar Trompetenstöße über Freundschaft, Ehre und den Respekt, welcher der Geliebten meines innigsten Freundes gebühre.

„Pah," erwiederte die braune Kalypso etwas schnippisch, „pah! Man spricht hier nicht von solchen Dingen."

„Madame," entgegnete ich mit großem Nachdruck, „ich beschwöre Sie, halten Sie ein! Erregen Sie keinen zu heftigen Kampf zwischen Leidenschaft und Pflicht! Ich fühle, daß ich Sie fliehen muß. Bereits wirkt Ihr Zauber zu stark."

Damit erhob ich mich. Aufrichtig gesagt, wünschte ich um eines Weibes willen, das mir ausnehmend häßlich dünkte, keineswegs die Gefahr, einen mächtigen Feind auf den Hals zu bekommen. Nicht eben meiner Ansicht war die lange Dame. Eine weitere Unterredung erfolgte. Mitten in derselben stürzte die Kammerfrau herein, und meldete nicht den Herrn Abbé, sondern Seine königliche Hoheit den Regenten. Demgemäß werde ich — das alte Auskunftsmittel in solchen Fällen — in ein Kabinet geschoben. Monseigneur tritt herein, und wird ziemlich obenhin empfangen.

Es ist mir wirklich ein Räthsel, welche Miene diese Weiber sich geben können, wenn sie Prinzen zu behandeln haben. Indessen dauerte meine Einkerkerung nicht lang. Das Kabinet hat eine andere Thür, die Kammerfrau schleicht sich herbei, öffnet und ich wünschte mir Glück, des Handels los zu seyn.

Hat jedoch eine Französin einmal ihren Sinn auf etwas gesetzt, so beachtet sie keine Regel des Verstandes mehr: was mich betrifft, so glaube ich, diese langen Weiber, vornehmlich wenn sie jene schwüle, mohrenhafte Farbe haben, sind ..... doch gleichviel! Am folgenden Tag sitz ich ganz ruhig beim Frühstück, als mein Kammerdiener eine verlarvte Person hereinführt, und siehe da, abermals steht meine Dame vor mir! Menschengeduld geht nicht allzuweit, und dies war ein Fall, der auf die eine oder die andere Art eine leidenschaftliche Ausgleichung erforderte. So stellte ich mich denn zornig und sprach mit ausnehmender Würde über die Lage, worein ich gestern gesetzt worden.

„So wird es immer gehen, wenn man schwach genug ist, ein Verständniß mit einer Dame anzuknüpfen, die so viele Andere begünstigt."

„Um Ihretwillen," erwiederte die Zärtliche, „um Ihretwillen will ich Alle aufgeben!"

Darin lag etwas Großes; es dürfte einige pathetische Aeußerungen hervorgerufen haben, als — nie gab es eine seltsamere Angelegenheit — Abbé Dubois selbst in meinem Vorzimmer sich hören ließ. Ich hielt Dies für Zufall, aber es war mehr. Der gute Abbé hatte, wie ich nachher fand, Gründe zum Verdacht aufgespürt und mir einen Besuch zugedacht, um meine Liebeshändel etwas unter polizeiliche Aufsicht zu stellen. Ich öffnete die Thüre meines Ankleidezimmers, und schob die Dame hinein. „Dort," sprach ich, „ist die Hintertreppe und am Fuß derselben ist ein Ausgang."

Würde nicht Jedermann diesen Wink für hinlänglich erachtet haben? Keineswegs! die große Dame ließ sich zu der Kleinheit des Horchens herab und stellte sich, statt den Rückzug zu nehmen, an das Schlüsselloch.

Ich erfuhr nie genau, ob Dubois den Besuch geargwöhnt, den seine Geliebte mir gemacht, oder ob er blos von seinen Kundschaftern oder aus ihrem Schreibtisch die Vermuthung entnommen, daß sie eine Neigung zu mir hege. In beiden Fällen war sein Verfahren natürlich und ihm ganz angemessen.

Er setzte sich, sprach vom Regenten, von Vergnügungen, von Weibern und endlich eben von der fraglichen langen Dame.

„La pauvre diablesse!" rief er verächtlich, „ich hatte einmal Mitleid mit ihr, bereute es aber seit der Zeit immer. Sie haben keine Vorstellung, was für ein furchtbares Geschöpf sie ist; — hat eine Geschwulst am Hals — gerade wie ein Kropf. Mort diable!" und der Abbé spukte in sein Schnupftuch, „lieber wollt' ich mit der Hexe von Endor Liaisons unterhalten."

Nicht zufrieden damit, machte er sich nunmehr in seiner gewöhnlichen groben, ekelhaften Art an eine Aufzählung oder Erdichtung derjenigen Einzelheiten ihrer körperlichen Reize, die mich seiner Meinung nach am ersten gegen ihre Anziehungskraft erkälten mußten. „Gott sey Dank," dachte ich, „daß sie wenigstens fort ist!"

Kaum war dieser fromme Glückwunsch über mein Herz, als die Thür auffuhr, und blaß, zitternd, mit flammenden Augen, mit geballten Fäusten die Dame hervortrat; ein auffallender Beweis, wie viel lieber ein Weib ihren Ruf verlieren als die Schande zugeben wird, er sey des Verlierens nicht werth. Sie stürzte herein, und hätten alle Furien des Hades ihr die Zungen geliehen, sie hätte nicht beredter seyn können. Der Auftritt würde sich sehr unterhaltend dargestellt haben, wäre man nur nicht dabei betheiligt gewesen: der alte Abbé mit seinem scharfen, schlauen, markirten Gesicht, kämpfend zwischen Verwunderung, Furcht, dem Gefühl sich lächerlich zu machen, und der Gewißheit, seine Geliebte zu verlieren; die Dame mit schäumendem Mund, die geballte Faust höchst drohend gegen ihren Verleumder schüttelnd; ich selbst, bemüht, Frieden herzustellen, und, wie Jeder in solchen Augenblicken, ganz mechanisch handelnd, obwohl man sich nachher schmeichelt, man habe Alles aus verständiger Ueberlegung gethan.

Aber die Mätresse war keineswegs mit der Rechtfertigung ihres eigenen Selbsts zufrieden; sie übte Vergeltung und gab eine so umständliche Beschreibung von des Abbés eigenen Qualitäten und Annehmlichkeiten, verbunden mit so mancher belustigenden Erläuterung, daß ihn seine Kaltblütigkeit in sehr kurzer Zeit verließ, und er in so große Wuth gerieth wie sie selbst. Endlich stürmte sie aus dem Zimmer. Dubois, zitternd vor Zorn, schüttelte mir die Hand mit der größten Herzlichkeit, grinste von einem Ohr zum andern, sagte, das sey ein Hauptspaß, verabschiedete sich von mir, als liebte er mich mehr denn seinen Augapfel, und verließ das Haus als mein unversöhnlicher, bitterster Feind!

Konnte es anders seyn? Dem Nebenbuhler hätte der Abbé endlich verziehen, — Dergleichen kam ihm jeden Tag vor; — aber auf eine so unverbesserliche Art lächerlich gemacht worden zu seyn, vermocht' er nach der allgemeinen Schwäche der menschlichen Natur nicht zu vergeben. Sein Alter war für einen Scherz in solcher Beziehung sehr kitzlich: — er hatte sechzig und mehr Jahre auf sich. Und dann

solche unschmackhafte Sticheleien über seine äußere Erscheinung! „Bei Dem ist Alles verloren," dacht' ich, „aber noch können wir einen Andern ausfindig machen." Und noch an demselben Tag fuhr ich aus, dem Regenten meine Ehrfurcht zu bezeugen.

Wie Schade, daß des Menschen Stolz so oft seinen Verstand in die Flucht schlägt! Könnte man doch in der Ausübung eben so gut ein Weltmann seyn, wie in der Theorie! Der Meisterstreich der Politik, der mir in jenem Augenblick zur Aufgabe vorlag, war offenbar folgender: ich mußte mich zum Regenten verfügen und eine Geschichte erzählen, welche der wirklich vorgefallenen etwas ähnelte, jedoch mit dem Unterschied, daß alles Lächerliche in der Sache blos auf mich fiel, und der kleine Dubois auf dem Gipfel der Achtbarkeit erhoben wurde. Dies würde mich, da der Regent dem Abbé Alles wieder sagte, gerettet haben. Ich begriff den Plan, war aber zu stolz ihn ins Werk zu setzen, und legte meine Karten anders: ich warf den Buben weg, und spielte den König aus, d. h. den Regenten. Nach einigen einleitenden Worten lenkte ich das Gespräch auf den Abbé.

„Ah le scélérat!" rief Philipp lächelnd, „er ist ein bissiger Hund, aber sehr gescheidt und liebt mich. Hätt' er auch nur einen Schein von Rechtlichkeit im Leibe, so wär' er unvergleichlich."

„Wenigstens," erwiederte ich, „ist er kein Heuchler und das ist immer ein Lob."

Der Herzog zog ein langes „Hm!" und sprach dann nach einigem Stillschweigen: „Graf, ich habe wirkliches Wohlwollen für Sie, und will Ihnen deßhalb einen Rath geben: denken Sie so gut von Dubois, als Sie können, und reden Sie zu ihm, als wär' er Alles wirklich, was Ihre Einbildungskraft aufzubieten vermag."

Nach dieser Bemerkung, die mir im Mund jedes andern Fürsten als Philipps von Orleans ihres Mangels an Würde wegen nicht wenig aufgefallen seyn müßte, hellten sich meine Aussichten nicht sonderlich auf; indessen verlor ich den Muth nicht.

„Der Abbé," sprach ich ehrerbietig, „ist nicht ohne Jähzorn; man kann ihm mißfallen; darf ich aber hoffen, daß, so lang ich meinen Eifer und meine Anhänglichkeit für die Interessen und die Person Eurer königlichen Hoheit unverletzt bewahre, Niemand ....."

Der Regent unterbrach mich: „Sie wollen sagen, Niemand werd' es vermögen, Sie in einem ungünstigen Licht bei mir darzustellen? Ja, Graf" — hier sprach der Prinz mit einem Ernst und einer Würde, für welche, wenn er sie einmal annehmen wollte, nur wenigen Menschen ein gleich edler Anstand zu Gebot stand — „ja, Graf, ich mache einen Unterschied zwischen Denjenigen, welche dem Staat, und Denjenigen, welche meiner Person dienen. Ich lege Ihren Diensten einen zu großen Werth für den ersteren bei, um dieselben von der Gnade der letzteren abhängig zu machen. Und jetzt, da sich unsere Unterhaltung auf die Geschäfte gewandt hat, wünsch' ich mit Ihnen über den Entwurf von Görz zu sprechen."

Nach einer längeren Unterredung mit dem Regenten über Geschäftssachen, in welcher sein tiefer Blick in die Menschennatur mich nicht wenig überraschte, entfernte ich mich, mit meinem Besuch vollkommen zufrieden. Ich wär' es nicht gewesen, hätte sich meinen übrigen Vorzügen die Gabe der Prophezeihung beigesellt."

Etwa fünf Tage nach jener Zusammenkunft hielt ich es für rathsam, dem Abbé Dubois eine von jenen Huldigungs-Visiten zu machen, deren Abstattung bereits Sache aller Klugen geworden. „Geh' ich hin," dacht' ich, „so scheint es, als sey nichts vorgefallen; bleib' ich weg, so hat es das Ansehen, als legte ich einem Auftritt Wichtigkeit bei, den ich vergessen zu haben mir die Miene geben muß."

Zufällig hatte der Abbé an jenem Morgen einen sehr ungewöhnlichen Besuch in der Person des strengen, aber bewundernswürdigen Herzog von St. Simon. Das Gemüth des Regenten unterschied auf eine eigenthümliche, beinahe unabänderliche Art zwischen einer Art von Achtung und der andern. Die Werthschätzung einer gewissen Menschenklasse

entsprang bei ihm immer aus seinen Lastern oder seiner Liebe zum Müßiggang; die Werthschätzung der andern Klasse aus seinen guten Eigenschaften und seinem kräftigen Verstand. In letzterer Beziehung nahm der Herzog von St. Simon dieselbe Stelle ein, die Dubois in ersterer behauptete. Eben als ich das Vorzimmer des Abbés betrat, kam der Herzog aus dessen Kabinet. Er hielt an, um mit mir zu reden, während Dubois, der Jenen herausbegleitet hatte, einige Sekunden stehen blieb, und mich mit einem Blick wie eine Donnerwolke betrachtete. Ich gab mir das Ansehen, als bemerkte ich denselben nicht, wohl aber hatte ihn St. Simon bemerkt.

„Dieses Aug," sprach er, nachdem Dubois einem andern Herrn zugewinkt, und sich in Begleitung desselben ins Kabinet zurückgezogen hatte, „dieses Aug bedeutet Ihnen nichts Gutes, Graf."

Stolz ist eine Bodenerhöhung, die uns in unserem Lauf bald aufwärts schnellt, bald zu Fall bringt. Für mich war sie weit öfter Block des Anstoßes als Springbrett. „Mein Herr Herzog," erwiederte ich ziemlich hoch herab und beinah mit zu lauter Stimme, insofern das Zimmer sehr voll war: „an keinem Hof, welchem Morton Devereux seine Dienste anbietet, soll sein Fortkommen von den Blicken eines niedriggebornen Unverschämten, oder eines verworfenen Priesters abhängen."

St. Simon, der eben so bitteren Temperaments, als eingenommen für hohe Geburt war, lächelte höhnisch. „Mein Herr Graf," sprach er ziemlich höflich, „ich ehre Ihre Gesinnungen, wünsche Ihnen Erfolg in der Welt und eine leisere Stimme."

Ich wollte etwas in gleichem Ton erwiedern, denn ich war sehr übler Laune, aber ich hielt an mich. „Ich will mir nicht ohne Noth," dacht' ich, „zwei Feinde statt eines machen."

„So lang der Herzog von St. Simon lebt," entgegnete ich ernst, „werd' ich nie die Hoffnung aufgeben, auf gleichem Weg die Gunst guter Fürsten, und die Achtung der Menschen zu gewinnen."

Der Herzog war geschmeichelt und antwortete auf entsprechende Weise, entfernte sich aber sehr bald darauf. Ich war entschlossen, nicht eher wegzugehen, bis ich mich genugsam überzeugt, welche Behandlung der Abbé mir zugedacht habe. Ich wartete nicht lang; — er kam aus seinem Kabinet und empfing, den Rücken nach seiner gewöhnlichen bäurischen, ungeschliffenen Art gegen den Kamin gekehrt, die Ergebenheitsbeweise seiner Besuche.

Ich eilte nicht sonderlich mich vorzustellen, that es aber endlich mit einer vertraulichen, obwohl immer noch ziemlich ehrerbietigen Miene. Dubois sah mich von Kopf zu Fuß an, wandte mir dann plötzlich den Rücken zu, und sagte mit einem derben Fluch zu einem neben ihm stehenden Höfling: „Die Plagen Pharaos kommen wieder; nur haben wir statt der egyptischen Frösche, in unsern Zimmern noch beschwerlichere Gäste — englische Abenteurer!“

Komm' es woher es wolle, selten thun meine Schmeicheleien Wirkung; ich bin freigebig genug damit, aber fast immer haben sie das Ansehen von Stichelreden; dagegen kann mich, dem Himmel sey Dank, Niemand anklagen, daß mir auf eine derbe Rede je eine derbe Antwort fehle. „Ha, ha, ha!“ erwiederte ich mit beifälligem Lachen gegen Dubois, „Sie haben einen trefflichen Witz, Abbé. Bei den Abenteurern fällt mir ein, daß ich neulich mit einem Herrn St. Laurent, Vorsteher des Instituts von St. Michael, zusammentraf. „„Graf, sprach er auf die Kunde, daß ich nach Paris gehe, Sie könnten mir eine besondere Gefälligkeit erweisen! Worin besteht die? fragte ich. — Ach, einer meiner weggelaufenen Bedienten von mir hält sich in Paris auf, — ein nichtswürdiger kleiner Schuft, der mit einem meiner alten Röcke durchgegangen ist. Ich höre, er gebe sich ein gewaltiges Ansehen, nenne sich Abbé und Mann von Geburt, aber ich bitte, begegnen Sie ihm irgend wo, so geben Sie ihm auf meine Rechnung tüchtig die Reitpeitsche: — er heißt Wilhelm Dubois.““ — Verlassen Sie sich darauf, erwiederte ich dem Herrn St. Laurent, daß, wenn er bei irgend Jemand in Dienst steht, der nicht zur königlichen Familie ge-

hört, ich Ihren Auftrag vollziehen und ihm meine Peitsche kräftig zu fühlen geben will. Sollte er in Diensten der königlichen Familie stehen, so nöthigt mich freilich die Achtung vor seinem Herrn, mich damit zu begnügen, Jedermann vor einem kleinen Schurken zu warnen, der unter allen Verhältnissen das Benehmen eines Apothekersohns und die Spitzbüberei eines Kammerdieners beibehält." — Während ich dieses unterhaltende Geschichtchen erzählte, müßte es höchst vergnüglich gewesen seyn, die entsetzten Züge der umstehenden Herren zu beobachten. Dubois war zu verwirrt und verblüfft, um mich zu unterbrechen, und ich verließ das Zimmer, eh' eine einzige Sylbe laut geworden. Wäre mein Gegner damals schon Kardinal und Premierminister gewesen, so würd' ich aller Wahrscheinlichkeit nach zur Erwiederung für meine Anekdote eine bleibende Wohnung in der Bastille erhalten haben. So aber erwies sich der Abbé nicht so dankbar, als man bei meiner Mühe, ihn zu unterhalten, wohl hätte voraussetzen können. Trotz dem Zorn, worin ich von dem Günstling wegging, vergaß ich indessen die Klugheit nicht, und eilte ihr gemäß zum Prinzen. Sobald er mich zugelassen, warf ich mich aufs Knie und berichtete ihm wörtlich Alles, was vorgefallen. Der Regent, der im Grund sehr wenig wahre Zuneigung zu Dubois gehabt zu haben scheint,* konnte sich des Lachens nicht enthalten, als ich ihm die allgemeine Bestürzung, die meine Geschichte erregt hatte, mit vieler Laune beschrieb.

„Courage, mon cher Comte," sprach er gütig, „Sie haben nichts zu fürchten; kehren Sie nach Haus und rechnen Sie auf eine Gesandtschaft."

Ich verließ mich aufs königliche Wort, kehrte in meine Wohnung zurück, und brachte den Abend mit Chaulieu und Fontenelle zu. Am folgenden Tag stattete mir der Herzog von St. Simon einen Besuch ab. Nach einem kleinen ein-

* Beim Tod des Abbés schrieb er dem Grafen Nocè, der wegen einer indiskreten Aeußerung, die er bei einem der Privatsoupers des Regenten gegen den Günstling sich erlaubt hatte, verbannt worden: „mit der Schlange stirbt ihr Gift: ich erwartete Sie heute Abend zum Nachtessen im Palais Royal."

leitenden Gespräch entledigte er sich des ihm übertragenen Geheimnisses. Ich ward ersucht, Paris innerhalb vierundzwanzig Stunden zu verlassen.

„Glauben Sie mir," sprach St. Simon, „daß mir dieser Auftrag vom Regenten nicht ohne großes Widerstreben zugewiesen ward. Er läßt Ihnen viel Huldreiches und Freundliches entbieten, sagte, er werde Sie immer gleich achten und lieben, und hofft, Sie früher oder später im Palais Royal zu sehen. Ueberdies wünscht er, daß dieser Auftrag geheim bliebe, und hat mich zu demselben besonders ausgewählt. Da er nämlich von meiner Freundschaft für Sie hörte, und wußte, daß ich den Dubois hasse, glaubte er, ich werde noch der willkommenste Ueberbringer einer so unangenehmen Botschaft seyn. Ihnen die Wahrheit zu sagen, St. Simon, bemerkte der Regent lächelnd, ich willige in seine Verbannung, blos weil ich die feste Ueberzeugung habe, daß im Weigerungsfall Dubois irgend eine Gelegenheit ergreifen würde, ihm den Kopf abschlagen zu lassen."

„Wollen Sie," entgegnete ich lächelnd mit erträglich gutem Anstand, „wollen Sie Sr. königlichen Hoheit meinen gefühltesten und unterthänigsten Dank für eine so wohl überlegte und gütige Vorsorge überbringen. Ich selbst könnte nicht besser für mich gewählt haben, als Seine Hoheit es für mich gethan hat. Was mich bei meinem Abgang von Frankreich allein schmerzt, ist die Trennung von einem so wohlwollenden Fürsten wie Philipp, und einem so tugendhaften Hofmann wie St. Simon."

Obwohl sich der gute Herzog jedes Jahr nach dem Kloster La Trappe begab, um für seine Sünden Buße zu thun, und seine Religion in einer so gottlosen Atmosphäre, wie das Palais Royal, zu bewahren, war er nicht über Schmeichelei erhaben, und äußerte sich nach den eben gehörten Worten mit besonderem Wohlwollen gegen mich.

Wird man doch bei Hof eine Art menschlicher Ameisenbär, und lernt seine Beute durch die Zunge fangen!

Nachdem wir uns durch Schmähworte auf Dubois ein wenig das Herz erleichtert, verabschiedete sich der Herzog, um

mir Zeit für die Vorbereitungen zu meiner „Reise“ zu lassen, wie er sich höflich ausdrückte. Doch fragte er mich zuerst noch, wohin ich meine Richtung nehmen würde? Ich erwiederte, ich wollte mein Glück beim Czar Peter versuchen und sehen, ob Seine kaiserliche Majestät der Meinung sey, dem in Ungnade gefallenen Höfling gebühre dieselbe Beachtung, wie dem begünstigten Diplomaten.

Abends erhielt ich einen Brief von St. Simon, worin sich ein in aller Form an den Czar gerichteter Einschluß befand. „Sie werden,“ schrieb mir der Herzog, „die Inlage als einen neuen Beweis von der Gewogenheit des Regenten für Sie ansehen. Es ist ein höchst schmeichelhaftes Zeugniß zu Ihren Gunsten, und muß bei dem Czar den angelegenen Wunsch erregen, sich Ihre Dienste zu sichern.“

Ich war nicht wenig gerührt über eine Freundlichkeit, welche Fürsten gegen entlassene Hofleute so selten an Tag legen. Sie versöhnte mich vollkommen mit einem Bühnenwechsel, den, unter irgend andern Verhältnissen, meine beinah' krankhafte Liebe zur Thätigkeit und Veränderung mir ohnehin eher unter angenehmem als unangenehmem Licht dargestellt haben würde.

Sechsunddreißig Stunden, nachdem mir meine Entfernung angedeutet worden, hatte ich der französischen Hauptstadt den Rücken gewendet, und stellte höchst weise Betrachtungen über den Satz an, womit ich meinen Bericht über die Ursachen dieser Abreise bevorwortet habe, daß nämlich gar oft eine Art moralischen Zusammenhangs zwischen dem Anfang und dem Ende gewisser Verbindungen oder Bekanntschaften stattfinde. Gewiß war es passend, daß die königliche Gunst, die in einem Haus der Debauche angefangen, durch eine fille de joie enden mußte.

Sechstes Kapitel.

Ein langer Zwischenraum von Jahren. — Eine Sinnesänderung und deren Ursachen.

Zufolge der letzten Nachrichten, die mir über den Czar zugekommen, befand sich derselbe in Danzig. Bei meiner Ankunft in dieser Stadt hatte er dieselbe jedoch bereits wieder verlassen. Ich verlor keine Zeit ihm nachzureisen, und stellte mich Seiner Majestät eines Tages nach Tisch vor, als er, das eine Bein über den Schoos der Czarin gelegt, vor einer Flasche des besten Branntweins saß. Meine Zeit war gut gewählt; nach einem sehr gnädigen Empfange las er das Schreiben des Regenten. Des Schicksals Bellerophons eingedenk war ich nicht ohne einige Besorgniß hinsichtlich dieses Briefs gewesen, der sich jedoch nunmehr ungemein schmeichelhat für mich auswies. Peter erklärte, er fühle sich höchst glücklich mich wieder zu sehen, und wirklich, so sparsam er sich in der Regel gegen Fremde benahm, hatte ich doch keinen Grund mich in dieser Beziehung zu beklagen. Gleich am folgenden Tag erhielt ich eine ehrenvolle, einträgliche Stelle bei des Kaisers Person. Von da ward ich später unter die Armee versetzt, in welcher ich sehr rasch aufstieg; und nur gelegentlich rief man mich von meinen kriegerischen Pflichten ab, um mir diplomatische Sendungen von der höchsten Intimität und Wichtigkeit zu übertragen.

Ueber diesen Lebensabschnitt — eine Reihe von neun Jahren bis zum Tod des Czars — werde ich in meiner Erzählung am gedrängtesten und kürzesten seyn. Und in der That, wollt' ich länger dabei verweilen, so könnte ich wenig mehr als einen bloßen Bericht politischer Ereignisse geben, der allerdings in gewissen Beziehungen von den hergebrachten Geschichten jener Tage abwiche, den Mangel an Interesse aber durch nichts Nützliches ersetzte. Daß damals die eigentliche Zeit für Abenteurer war, beweisen Alberoni und Dubois hinlänglich. Nie gab es eine so bewegte, rührige, unruhige Periode; nie eine Periode, in welcher dem Geist der Intrike

eine so umfassende Wirksamkeit zukam. Ich war nicht minder glücklich als die Genossen meines Metiers. Obwohl kaum vierundzwanzig Jahre alt, als ich in die Dienste des Czars trat, ließen mich doch die Gewohnheit, mit weit ältern Menschen umzugehen, der Ernst, die Zurückhaltung und das Nachdenken, die bei mir zur Regel geworden — meine Freiheit von jugendlichem Leichtsinn oder Uebermaß seit Isora's Tod, — mein früher Eintritt in diese Welt, — und ein sehr bald mit den Linien tieferer Betrachtung bezeichnetes und durch ihre Farbe ernüchtertes Gesicht, bedeutend älter erscheinen. Ich war klug und that, als hätt' ich wirklich so viele Jahre: die Jugend ist eine große Feindin unsers Fortkommens, und nicht selten wird einer gefurchten Stirn mehr Achtung erwiesen, als einem schöpferischen Gehirn.

Die Nachrichten über meine Familie, die ich während dieser Zeit aus England erhielt, waren keineswegs sehr umfangreich. Meine Mutter genoß noch immer die Ruhe ihrer frommen Abgeschiedenheit. Ein durch Nachläßigkeit eines Bedienten entstandener Brand hatte beinah' ganz Devereux-Court verzehrt; (schönes, altes Gebäude! bis du weg warst, glaubte ich immer noch in England einen Freund zu haben!) Nach diesem Vorfall war Gerald nach London gegangen, und, obwohl kein Zweifel über seine Theilnahme an der Empörung von 1715 stattfinden konnte, bei Hof günstig aufgenommen worden. Bereits stand er in ganz London wegen seiner rauschenden Vergnügungen, seiner excentrischen Streiche und seiner verschwenderischen Pracht im Ruf.

Montreuil, dessen Loos es zu seyn schien, durch seine Ränke immer wieder zu verlieren, was er durch die gründliche Tüchtigkeit seines Geistes gewonnen, war in den übereilten, aber riesenhaften Entwürfen eines Görz und Alberoni * tief betheiligt; Entwürfe, die, wären sie gelungen,

* Der Plan des spanischen Ministers Alberoni und seines Verbündeten, des Baron Görz, ging darauf, der damals bestehenden Freundschaft zwischen Frankreich, England und Oesterreich eine Verbindung Spaniens mit Rußland, Schweden und der Pforte entgegen zu setzen, und zugleich die ihm entgegenstehenden Mächte durch Unruhen, die er im Herzen ihrer Länder anstiftete, zu para-

nicht nur einen neuen König auf den englischen Thron gesetzt, sondern die Stellung von ganz Europa vollkommen umgeändert haben würden. Mit Alberoni und Görz fiel Montreuil. Aus Frankreich und Spanien ward er verbannt; in Britannien wartete seiner die Todesstrafe; man glaubte, er habe sich nach irgend einem Kloster in Italien zurückgezogen, wo sein Name und Ruf unbekannt waren. — Diese kurze Nachweisung umfaßte Alles, was ich über die Personen erfahren konnte, die in dem ersten Buhnenwechsel meines Lebens eine Rolle gespielt hatten. Ich kehre zu dem Schauplatz zurück, auf welchem ich nunmehr stand.

Mit dreiunddreißig Jahren hatte ich ein Ansehen erlangt, das meinem Ehrgeiz genügte; — mein Vermögen überstieg meine Bedürfnisse: — ich war ein Liebling an Höfen und hatte Erfolg gehabt in Schlachten: — bereits hatt' ich Alles erreicht, was für manche Menschen von größerem Verdienst und gluhendern Wünschen als ich, Belohnung des ganzen Lebens gewesen seyn würde. Noch immer war ich jung — mein Aeußeres hatte, trotz einer bedeutenden Veränderung, durch das Mannesalter eher gewonnen als verloren. Meiner Constitution hatte ich nichts durch Ausschweifungen vorweggenommen, die Quellen des Genusses durch zu starke Anforderungen an ihr Vermögen nicht vertrocknet: woher kam es also, daß in jener goldenen Zeit, in der Blüthe und Glorie der Mannheit, auf der Mittagshöhe meines Glückes ein tiefer, dunkler, durchgreifender Trübsinn mich befiel? eine Düsterkeit, als ob ein dicker, undurchdringlicher Vorhang nach und nach zwischen mich und das segenreiche Licht der menschlichen Freuden herabsänke? Ein Ueberdruß beschlich mich — ein unthätiger, schwerer, anklammernder Dumpfsinn verbreitete sich über mein ganzes Wesen, das leibliche wie das geistige. Stundenlang saß ich ohne Buch, ohne Papier, ohne Zweck, ohne Gedanken und starrte in die leere Luft hinaus, ohne mich zu regen oder etwas zu empfinden. — Doch ja, ich

lysiren. Daher begünstigte er die Ansprüche des Stuarts und verfolgte auf jede Weise den Zweck, Georg I. vom englischen Thron zu vertreiben. Der Uebersetzer.

empfand, aber nur eine einzige Empfindung, eine kranke, traurige, hinschmachtende Niedergeschlagenheit — ein Einsinken des Herzens, eine Art innerliches Nagen, als ob etwas Lebendiges sich um meine Lebensorgane schlänge, und in Ermanglung eines andern Futters sich von ihnen, obwohl mit kränkelnder, langsamer Eßbegierde, nährte. Dieses Mißbehagen kam nur allmählig über mich: erst mit Beginn des zweiten Jahrs, nachdem es seinen bemerkbaren, vorübergehenden Anfang genommen, erreichte es die eben beschriebene Höhe. Es begann mit einem Ekel gegen Alles, was bisher mein Genuß oder Bestreben gewesen. Musik, die ich immer leidenschaftlich geliebt, obwohl ich in Folge einer Mangelhaftigkeit meines Ohres nicht die geringste Kenntniß in derselben zu erlangen vermochte — Musik verlor für mich ihren ganzen göttlichen Zauber, ihre Fähigkeit, ein neues Daseyn, ein Leben der Träume und der süßen Schwelgerei im Gemüth zu erschaffen; — sie wurde zu einem einförmigen Schall, der meiner abgestorbenen Empfänglichkeit weniger angenehm war, als vollkommene Todesstille. Nie war ich gewesen, was man im Allgemeinen einen heitern Gesellschafter nennt: aber wenn ich nicht den eigentlichen Geschmack für Gesellschaft besaß, so besaß ich doch Eitelkeit für gesellschaftliche Auszeichnung, und ohne daß ich mir's bewußt wurde, war mir der Tisch, der vom Jauchzen über meine Einfälle wiedertönte, waren mir die Gefährten, die, während sie sich gegen meine Satyren verwahrten, dem Witz derselben gefällig genug applaudirten, werth geworden. Liebe zur Pracht ist eine meiner Schwächen; trotz der Kleinlichkeit seines Ursprungs war mirs ein gar wohlthuendes Gefühl gewesen, als ich für meine Equipagen, meine Wohnung, meine Bankette jene Berühmtheit erlangte, die man durch Gepräng eben so leicht erhalten kann, als durch wirkliche Thaten. Jetzt ward ich gegen die Abzeichen des Pomps, wie gegen die Spielereien der Mode, gleichgültig; — das Lob, das mir gezollt ward, traf ein unempfängliches Ohr, denn — seltener Grad der Uebersättigung! — selbst solche Vergnügungen, die Geburten unserer Schwachheiten sind, machten mir keine Freude mehr.

Von Bolingbroke hatt' ich frühzeitig eine Liebe für die Unterhaltung mit Männern angenommen, die sich durch Kenntnisse oder Witz auszeichneten. Die gefällige Plauderei, wie die scharfe Kritik; — der schimmernde Flug leicht beschwingter, von Lippe zu Lippe kreisender und zurückspringender Worte, wie die tiefe Betrachtung über die geheimnißvollen, umhüllten Wunder der Menschheit, der Natur und der Welt; — die flüchtige Bemerkung über Bräuche und Sitten, oder die ernste Durchforschung der Fundgruben der Wissenschaft: Alles und Jedes war ein Glied der Kette gewesen, welche meinen Sinn und meinen Geschmack an den Reiz, an die Anmuth des geselligen Lebens fesselte. Jetzt kam ein neuer Geist über mich; das Lächeln erstarb auf meiner Lippe und der Scherz schied von meiner Zunge; mein Gedächtniß erwies sich nicht weniger treulos, als meine Phantasie und verließ mich im Augenblick, wo ich mich in einen jener wissenschaftlichen Wettstreite einlassen wollte, in welchen es mir früher nicht an Auszeichnung gefehlt hatte. Ich ward verlegen und verwirrt beim Sprechen; meine Worte drückten einen ganz andern Sinn aus, als den, welchen ich hineinzulegen beabsichtigte; endlich als meine Apathie immer mehr zunahm, saß ich still und leblos im eigenen Zimmer, und starrte den Strom des Gespräches, den zu entfesseln und zu erwärmen ich sonst der Erste gewesen, zu Eis ein.

Zur Zeit, von welcher ich hier rede, war ich Gesandter an einem der kleinen Höfe des Festlandes, wo das Leben ein Kreislauf leerer Etikette und lästiger Förmlichkeit, ein tägliches Abmühen mit Kleinigkeiten, ein unaufhörliches Prunken mit dem Nichts ist. Man hatte mich wegen eines wichtigen Ereignisses dorthin geschickt; das daraus hervorgehende Geschäft war jedoch bald beendigt, und sämmtliche Obliegenheiten, deren Erfüllung mir jetzt noch übrig blieb, waren von negativer, leidender Natur. Nichts, das einen Geist, der Jahre lang an fortdauernde Aufregung gewöhnt gewesen, wecken, beschäftigen konnte, blieb mir in diesem furchtbaren Behältniß der Langenweile. Von den Scharmützeln und dem kleinen Krieg mit einem tartarischen Feind, einem Krieg,

welcher, wenn der Gewinn an Ruhm sich auch nicht sonderlich glänzend auswies, wenigstens immer in lebendiger Thätigkeit erhielt, hatte ich mich hieher begeben. Der Wechsel war so stark, als hätt' ich einen Bergstrom gegen einen stehenden Pfuhl vertauscht.

Die Gesellschaft an diesem Hof mahnt mich an einen fürstlichen Leichenzug: Alles war prachtvoll und düster, bis zu der Draperie, bis zu den nickenden Federn hinab, welche auf andern Schauplätzen der Heiterkeit und Anmuth dienen. Das stündliche Gepräng schlich langsam, schwerfällig und traurig dahin, und der einzige Zweck aller dabei Betheiligten war nur, das Vergnügen, das zu feiern sie sich die Miene gaben, ins Grab zu senken. Welch ein Abstich gegen das weite, seltsame, immer neue, intrikante Leben, das ich bisher an den Höfen wie in Feldlagern geführt. Kaum dürfte man sich über die Veränderung, die in meinem Innern vorging, wundern. Die Winde hatten sich gelegt, und die Halme, die sie bisher, bald im Zorn bald im Spiel, von Ort zu Ort geweht, begannen jetzt auf dem Fleck, wo sie liegen geblieben, zu vermodern.

Aus diesem Stillstand der Bestrebungen, Hoffnungen und Gedanken des Lebens ward ich durch das Eindringen einer andern Krankheit aufgeweckt; auf den todten, dumpfen, bangen Schmerz meines Herzens folgte ein schneidender und heftiger: die Gedankenlosigkeit wich einem Gedanken, der schrecklicher, finsterer, verzweiflungsvoller war, als irgend eine Vorstellung, die mich seit dem ersten Jahr nach Isora's Tod umgejagt hatte, und aus einer Betäubung und Unterdrückung des Daseyns erwuchs eine allzuscharfe, unerträgliche Empfindung desselben. Ich will mich näher erklären.

Am Hof von —— befand sich ein Italiener, nicht unberühmt wegen seiner Kenntnisse, und beliebt wegen einer Unschuld und Reinheit des Lebens, die man unter seinen Landsleuten selten trifft. Die Bekanntschaft mit diesem Menschen, der ungefähr fünfzig Jahr alt war, und sich beinahe ausschließlich philosophischen Studien hingab, hatte ich stets lebendig zu erhalten gesucht. Seine Unterhaltung gefiel mir,

seine Kenntnisse belehrten mich, und seine Herzensgüte, die mich in ihrer Kindlichkeit an das Wissen La Fontaine's erinnerte, flößte mir Liebe zu ihm ein. Beim Zunehmen meiner peinlichen Gemüthskrankheit hatt' ich indessen aufgehört, den Italiener zu besuchen und zu mir zu bitten, und Bezoni (dies war sein Name) fühlte sich durch meine Vernachläßigung ein wenig beleidigt. Sobald jedoch der gute Mann etwas von meinem Seelenzustand erfuhr, verließ ihn jeder Groll. Er drängte sich in meine Einsamkeit und konnte ganze Abende bei mir sitzen, bisweilen ohne daß wir ein Wort wechselten, bisweilen mit dem vergeblichen Versuch, meine Aufmerksamkeit zu fesseln, aufzuwecken oder zu erheitern.

Endlich an einem Abend, dem Anfangspunkt eines furchtbaren Leidens für mich, wandte sich unsere Unterhaltung auf denjenigen Gegenstand, welcher der wichtigste und zugleich der am seltensten besprochene ist. Wir unterredeten uns über Religion. Zuerst sprachen wir über die Dogmen der geoffenbarten Gotteslehre. Da Bezoni in der Wärme des Gesprächs sein Innerstes nicht verbarg, bemerkte ich, daß seine Ansichten von den meinigen abwichen, und er im Herzen nicht an die göttlichen Hoffnungen glaubte, zu welchen sich die Christen bekennen. Von einem Streit über den Grund des Glaubens kamen wir zu einer Erörterung auf dem für die Diskussion mehr geeigneten Boden der Vernunft. Von der geoffenbarten wandten wir uns zur natürlichen Religion, und ließen uns tief und ernst in die bedeutendste aller Erdenfragen, die metaphysischen Beweise für die Unsterblichkeit der Seele, ein. Abermals waren Bezoni's Vorstellungen den meinigen entgegengesetzt. Er glaubte an die dunkle Lehre, daß der Mensch Staub sey und Alles im Grab vergehe. Die Klarheit und Bestimmtheit, womit er seine Ueberzeugungen ausdrückte, machten einen um so größern Eindruck, weil sie von Spitzfindigkeit und rednerischem Prunk gänzlich frei waren. Schweigend, aber mit tiefem, schauderndem Unbehagen hörte ich zu. Noch jetzt ist mir's, als säh' ich den Mann vor mir sitzen, den Wiederschein der Lampe auf der hohen Stirn und dem gebräunten Gesicht; noch jetzt glaube ich zu

hören, wie seine ruhige, leise Stimme — der Silberton seines Landes — mein Herz beschlich, und über die einzige reine, unbefleckte Hoffnung, die ich darin noch bewahrte, ihren Todeshauch verbreitete.

Unkundig der Qualen, die er mir bereitet, ging Bezoni weg, und überließ, was er gesagt, meinem Nachdenken. Ich schlief nicht, legte mich nicht einmal zu Bett. Den Kopf in die Hände gestützt, gab ich mich unruhigen, tiefen Betrachtungen hin. Wer immer lang in der Welt gelebt, und mit ihren verschiedenen Bewohnern Umgang gepflogen hat, ist wohl mit Vielen zusammengetroffen, die in Bezug auf diesen wichtigen Gegenstand sich zu demselben Glauben bekennen, wie Bezoni. Nie aber war mir vor ihm ein anderer Anhänger dieser Sekte vorgekommen, der augenscheinlich lang und tief über den angenommenen Glauben nachgedacht hatte. Er war weder ein Wüstling, noch ein Prahler, noch ein Witzbold. Weder die Täuschungen der Eitelkeit, noch Sinnentrug hatten ihn mißleitet. Er war ein reiner, schuldloser, bescheidener Mensch, voll zarten Erbarmens und sanften Mitgefühls gegen die Menschheit. An ein zukünftiges Leben zu glauben, hätte offenbar nur vortheilhaft für ihn seyn können; zu fürchten hatte er davon nichts. Nicht eine einzige Leidenschaft hegte er, welche von dem Gesetz einer andern Welt verdammt worden seyn würde. Zudem erinnere man sich meiner vorigen Bemerkung, daß er keineswegs mit seinem Verstand prunken wollte, oder zu Erörterungen der Vernunft das kleine Geschütz des Witzes mitbrachte. Er war, mehr als irgend ein Andere, ernst, demüthig und ohne frechen Glauben an sich selbst. Ich hätte ein Königreich geben mögen, um in dem Sachwalter etwas aufzufinden, wodurch mir die Sache selbst verdammungswerth erschienen wäre: ich vermochte es nicht und war unglücklich.

Die ganze folgende Woche brachte ich unter meinen Büchern zu. Ich nahm Alles zu Hülfe, was in meiner kleinen Büchersammlung Gottesgelehrte über dieses große Geheimniß geschrieben oder Philosophen angedeutet hatten. Ich ordnete ihre Beweise in meinem Geist und bewehrte mich mit

ihren Waffen. Freudig schlug mir die Brust beim Gefühl der Stärke, die ich erlangt; ich ließ den Italiener um einen Besuch bitten, um ihn zu besiegen und niederzuschlagen. Er kam, aber er sprach nur ungern und mit Scheu. Er bemerkte, daß ich mir die Sache viel tiefer zu Herzen genommen, als er bei einem Höfling und Weltmann für möglich gehalten hatte. Wie wenig kannte er mich und meine geheime Seele! Endlich siegte ich über seine Zurückhaltung. Ich entwickelte meine Beweise, beantwortete die seinigen, und wir brachten den ganzen Abend bei dieser Kontroverse zu. Zuletzt ging er von mir und ich war verwirrter als je.

Freilich hatte er dem Gegenstand ganze Jahre gewidmet, ich blos eine Woche. Schritt vor Schritt war er zu seinen Folgerungen gekommen; langsam, umsichtig und, nach seinem eigenen Geständniß, unter Qual und Widerstreben hatte er den großen Schlußpunkt erreicht. Was für ein Gegner war demnach ich, der ein rasches Temperament und beschränkte philosophische Fähigkeiten zu einer solchen Materie mitbrachte, für einen Denker, wie er? Seine Ehrlichkeit erschütterte und erkältete mich noch mehr, als seine Logik. Beweise, die mir für die Vertheidigung meiner Ansicht nicht beigefallen waren, stellte er selbst mit Nachdruck auf. Ich hörte, und bis er sich an ihre Widerlegung machte, hielt ich sie für unwankbar; — die Widerlegung kam, und jedes Gegenwort fehlte mir. Oft wiederholten wir dergleichen Gespräche, und wenn er mich verließ, stahlen sich Thränen in meine wilden Augen, mein Herz schmolz dahin, und ich weinte!

Ich muß hier genauer als bisher auf die Art eingehen, wie zur Zeit dieses Streites mit Bezoni mein Gemüth religiösen Gegenständen gegenüber sich aussprach. Aufrichtig gesagt, hatte mir sein Ankämpfen gegen die Satzungen des kirchengerechten Glaubens weit weniger zu schaffen gemacht, als seine Opposition auf dem Feld der reinen Denkkraft. Obgleich Stolz, Konsequenz, Gewohnheit mich äußerlich als Anhänger der katholischen Kirche erhielten, in welcher ich erzogen worden, durchschaute ich im Innern doch ihre Irrthümer und lächelte über ihren Aberglauben. Dabei hatte ich

im Weltgedränge, wo fast immer nur die Gegenwart oder sehr menschliche Betrachtungen über die Zukunft die Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen, die Sache nie so sehr in Erwägung gezogen, um, wie seitdem von mir geschehen ist, die Lehrsätze der Priester von den Vorschriften des Heilandes zu unterscheiden, und so meinen Glauben als Christ auf eben dem Weg zu bekräftigen, der meinen Glauben als Bekenntniß einer besondern Sekte zerstören mußte. So nahm ich denn zur Zeit meiner Bekanntschaft mit Bezoni, in Folge einer gewissen Gleichgültigkeit gegen religiöse Doktrinen, die allerdings vielleicht aus einer Unbekanntschaft mit denselben entspringen mochte, wenig Aergerniß an der Befehdung von Ansichten, welchen ich mich zwar selbst anschloß, die ich jedoch nur mit lauer und unvollkommener Zuneigung für die meinigen erklärte. Ganz anders verhielt ich mich gegen Ergebnisse der reinen Vernunft; ganz anders wenn die Hoffnung, diese hinfällige, unheilige Hülle zu überleben, zerstört ward. Bei Spitzfindigkeiten über das, was wirklich das Wort Gottes sey, hätte ich ziemlich gleichgültig bleiben können, nie aber, wenn die Gerechtigkeit Gottes selbst in Frage gezogen ward. Gab's doch in der ganzen Welt Niemand, der inniger an die Unvergänglichkeit unseres Wesens geglaubt hätte, oder tiefer bei diesem Glauben betheiligt gewesen wäre. Man schließe daraus, daß ich Isora's Tod nur selten erwähnt, oder daß ich meine Geschichte in scherzendem, leichtem Ton fortgeführt habe, nicht, daß dieses Ereigniß je meiner Erinnerung entschwunden, daß der bittere Schmerz, in welchen es diese Erinnerung umgewandelt, je vermindert worden sey. Nie in den Irrgängen der Intrigue, in den Festgelagen der Freude, im Aufruhr der Ehrbegierde, im Schimmer eines ausgelassenen Hofes oder unter den rauhen Zelten eines barbarischen Feindes — nie hab' ich deiner vergessen, meine begrabene Liebe! Hätte mir jede andere Ursache gefehlt, so würde mich dieses Andenken allein zu Gott geführt haben. Jede Nacht, was immer die Mühen und Bestrebungen, die Mißgeschicke oder Triumphe des Tages gewesen seyn mochten, — jede Nacht, eh' ich mein Haupt auf mein verwaistes, einsames Kissen legte,

war ich niedergekniet, und hatte mein Herz zum Himmel erhoben, und die Hoffnung auf diesen Himmel verschmolz mit dem Andenken und dem Bild Isora's. Das Gebet war mir als eine Gemeinschaft nicht nur mit dem lebendigen Gott erschienen, sondern auch mit den Todten, welche sein Reich umschweben. Es lag eine liebliche Besänftigung für mich darin, zwischen die ermattenden Auftritte des harten rauhen Lebensdrama's hinein zu dem Einen Gedanken zurückzukehren, an welchem das Heiligste meiner Natur hing. Selbst die bittere Empfindung über Isora's frühen, ungerächten Tod verschwand, wenn ich des Himmels gedachte, nach welchem sie hingegangen. Dort verhieß mir eine fromme Zuversicht ihr Wiederfinden, wenn ich jetzt auch durch Sünde und Mühe hinwandelte, und mich wenig darum kümmerte, ob die Pfade Anderer von meinem eigenen abwichen. Dort hoffte ich ihre Schmerzen zu lohnen, dort ihre Hingebung zu vergelten, dort sie selbst durch eine gleich unsterbliche und endlich gleich reine Liebe, wie die ihrige zu mir, zu verdienen. Dies war's, was in der genannten Stunde, wo ich, nach einem Gebet zu Gott um unsere Wiedervereinigung, meinen Geist glänzenden, fessellosen Gebilden über ihre ferne, aber nicht unnahbare Heimath überließ, — Dies war's, was um dieser einzigen Stunde willen Alles um mich her zu einem Paradies entzückter Gedanken verwandelte! Um mich her war dann nicht mehr die kleine Erde, oder der kalte Himmel, oder die wechselnde Woge, oder der vergängliche Rasen, nicht mehr die todte Mauer, und das enge Zimmer! Kein Träumender lag je den Oertlichkeiten des wirklichen Lebens so weit entrückt, als ich in diesen wonnevollen Augenblicken: ein Licht schien an allen Gegenständen zu haften; ihre Stimme flüsterte an mein Ohr, ihre Küsse zerschmolzen auf meiner Stirn; ich schloß die Augen und stellte mir vor, ich sähe sie!

Warum dieser Trost? Woher der Zauber, der mich in dieses Eden einführte? Was war die Quelle der Hoffnung, des Entzückens, der Selbsttäuschung? War es nicht die sichere Gewißheit von Isora's fortdauerndem Daseyn, die Gewißheit, daß ihr Geist, ihr Wesen, ihre Liebe unverletzt er-

halten, daß sie noch die nämlichen seyen, daß sie über mich wachten, daß die Geliebte das Bewußtseyn meiner Nähe in dieser Stunde habe, daß sie mein Gebet vernehme, daß sie den Augenblick voraussehe, wo meine Seele den menschlichen Kerker durchbrechen und sich wieder mit ihr vereinigen werde?

Wie? und Dies sollte nicht mehr seyn? Diese geheimnißvollen, süßen Offenbarungen sollten auf immer für mich verstummen? Sollten meine Gedanken an Isora fortan an Gebeinen und Würmern haften? War sie wirklich nicht mehr? Nicht mehr — o unerträgliche Verzweiflung! Gab es doch kein Wesen, das ich je gesehen, keinen Hund, dem ich geliebkost, kein Buch, das ich gelesen, ohne daß ich bei dem Gedanken, ich werde es nicht mehr sehen, eine gewisse Trauer empfand. Nicht mehr! Waren wir wirklich für immer und immer geschieden? War sie in ihren jungen Jahren mit ihrer warmen Liebe, mit den neuen Hoffnungen, die in ihrem Herzen noch unverwelkt grünten, auf einmal in Staub, Stille, Erstarrung übergegangen? Hatt' ich sie deshalb blos ein Jahr lang gekannt, ein einziges, kleines Jahr, um sie mir durch einen gewaltsamen, blutigen Tod entrissen zu sehen, und trauernd in diesem ungeheuern, ewigen Beinhaus zurückzubleiben, ohne einen einzigen Trost oder Hoffnungsschimmer? Sollte die Erde fortan nur eine aus den Gerippen unserer hingeschiedenen Väter hervorgerufene, von ihrem Moder sich mästende Masse seyn? Sollten Sterne und Mond nur Atome und Flecken eines kalten Lichts, nicht länger Welten seyn, welche die glühende Seele dereinst zu erreichen und zu genießen die Fähigkeit hat? Sollte der Himmel, der zarte, blaue, liebende Himmel, in dessen fernen Gefilden ich mir Isora's Heimath geträumt hatte, und in dessen Anschauen ich deßhalb besser und glücklicher geworden war, nichts als Wolken und Luft seyn? Und war die Liebe, die selbst so unsterblich, und so ganz ein Kind Dessen geschienen hatte, was in keiner Verbindung mit der Sterblichkeit steht, nur eine grobe Leuchte gewesen, die sich von den Bestandtheilen thierischer Natur nährt und in eine dunkle Zelle von Staub gesetzt ist, um mit den hinfälligen Wänden, die sie er-

hellt hatte, zu flimmern, zu brennen, und aufzuhören? Staub, Tod, Würmer, — sollte Das unser ganzes Erbe, das ganze Erbe der Liebe, der Hoffnung, des Gedankens, der Leidenschaft, alles Dessen seyn, was in uns athmet, wärmt, erhebt und erschafft?

Konnte ich auf eine solche Vorstellung hinblicken, konnte ich sie für möglich halten? Ich konnte nicht! Aber hatt' ich gegen die abstrakten, aus dem reinen Denkvermögen hergenommenen Beweise für eine solche Vorstellung eine Widerlegung? Mit Schaudern schreib' ich nieder, daß ich damals keine hatte! Ich suchte all meine Geisteskraft auf die Prüfung jener spitzfindigen Verstandesfolgerungen zu richten, die ich bis jetzt so unvollkommen gekannt hatte; aber mein Gemüth war mißstimmt, unentschlossen, verwirrt, betäubt; das Feld schien mir zu groß, als daß ich bei meinem Spiel die nöthige Kaltblütigkeit hätte behalten können.

Wer immer unter dem Lärm und Geräusch der Welt sich zu einer feineren, tiefen Forschung veranlaßt sah, wird eine Empfindung, unter der ich damals lebte, begreifen — die Empfindung, daß Abstraktion und Sammlung der Gedanken für Denjenigen zur reinen Unmöglichkeit wird, welcher jedem Eindringling preisgegeben ist, und doch durch jede Störung in fieberhafte Spannung geräth. Menschen, die sich frühzeitig und durch eine lange Reihe von Jahren hindurch gewöhnten, höhere Betrachtungen mit dem Beruf des Hof- und Stadtlebens zu verbinden, werden abgehärtet gegen solche Unterbrechung, und die tiefsten Spekulationen haben mitten im Schoos der rauschenden Menge Ursprung und Fortgang gefunden. Ich aber war nicht aus diesem Guß gemacht; die Welt, die mir vorher widerlich gewesen, ward mir jetzt unerträglich: ich schmachtete nach einem Versteck, einer gänzlichen Einsamkeit, nach irgend einem ruhigen, unbetretenen Winkel, um mein ungetheiltes Gemüth dem Nachdenken über jene Dinge hingeben und den Thurm göttlicher Betrachtung erbauen zu können, von welchem ich in den Himmel zu steigen vermöchte. Um diese Zeit, gerade während des peinlichen Kampfes in meinem Innern, starb der große Czar, und ich

ward plötzlich nach Rußland zurückgerufen. „Endlich," sprach ich, als ich meine Erlösung vernahm, „endlich gehen meine Wünsche in Erfüllung."

Ich sandte nach Bezoni. Er kam, weigerte sich aber, wie er bereits seit einiger Zeit gethan, weiter über den Gegenstand mit mir zu verkehren, der mich so heftig in Anspruch nahm. „Ich vergebe Ihnen," sagte ich beim Scheiden, „ich vergebe Ihnen Alles, was Sie mir gekostet haben. Ich fühle, daß der Augenblick herannaht, wo mein Glauben eine Waffe bereiten wird, um den Ihrigen niederzukämpfen!"

Vater im Himmel! Dank sey Dir, daß meine Worte die Wahrheit sprachen, Dank sey dir, daß meine Zweifel endlich gehoben und die Wolke von meiner Seele weggewälzt ward!

Bezoni umarmte mich und weinte über mich. „Jedem guten Menschen," sprach er, „muß mächtig daran liegen, daß Sie den Sieg davon tragen. Für mich gibt es indessen nichts Dunkles, selbst im stummen Grab nicht, wenn es die Asche eines Menschen bedeckt, der seine Brüder geliebt und denselben Gutes gethan, und keinem lebendigen Geschöpf mit Willen Schmerzen erregt hat."

Bald nachher starb der Italiener in Folge seiner menschenfreundlichen Hülfleistung bei einer furchtbar ansteckenden Seuche, welche selbst die gewöhnlichen Ausüber der Heilkunst vom Krankenbesuche abschreckte.

In diesem Augenblick bin ich im engsten Sinn des Wortes Gläubiger und Christ. Ich nähre in Bezug auf die edelste und tröstlichste aller Gotteslehren weder Angst noch Zweifel, und unter den übrigen Segnungen, welche der Glaube mir zugewandt, bin ich besonders dankbar für die Ueberzeugung von der göttlichen Barmherzigkeit. Finster für alle menschliche Wesen war Bezoni's Ansicht, — finster vor Allem für Diejenigen, welche getrauert haben auf Erden. So ertödtend für alle Hoffnungen, an welchen das Herz am liebendsten hängt, war sein unseliges Bekenntniß, daß Wer da weiß wie unzertrennlich, wenn auch unmerklich, die Bedingungen unserer Sittlichkeit mit Dem, was wir für das Interesse unseres eigenen Ichs erkennen, verwoben sind, sich

über die unweise und unheilige Verfolgung, welcher dieses Bekenntniß allenthalben unterliegt, kaum wundern wird, so sehr er auch die Verfolger tadeln mag! Manche jammervolle Stunde, manchen Schmerz der Todesqual und Verzweiflung trug mir die Lehre ein; aber ich weiß, daß Bezoni's Absicht Wohlwollen und das ganze Thun seines Lebens Tugend war. Während mir daher meine Vernunft sagt, daß Gott den unwillkürlichen, nur mit Widerstreben gefaßten Irrthum eines Menschen, dem alle Geschöpfe Gottes so theuer waren, nicht rächen werde, gibt mir meine Religion die Hoffnung, daß ich ihn in jener Welt wiederfinden werde, wo kein Irrthum ist, und wo der große Geist, der keine menschliche Leidenschaft kennt, den augenblicklichen Zweifel an seiner Gerechtigkeit durch Ueberführung von der Unendlichkeit seiner Gnade bestraft.

Sechstes Buch.

Erstes Kapitel.

Die Abgeschiedenheit.

Bei meiner Ankunft in Petersburg fand ich die Czarin, deren eheliche Treue mehr als verdächtig war, ziemlich getröstet über das Erlöschen des strahlenden Lebens, dessen unberechenbare, gottähnliche Wohlthätigkeit zu würdigen, um nicht zu sagen anzubeten, der Nachwelt überlassen bleibt! Beiläufig bemerkt, hab' ich es als Regel gefunden, daß die Menschen von ihrer Familie um so weniger beweint werden, je mehr die Gesammtheit ihren Tod zu beklagen hat. Große Männer sind selten liebenswürdig, und unsre Verwandten zeigen unabänderlich am wenigsten Nachsicht mit unsern Fehlern.

Mehrere Umstände vereinigten sich damals für mich, welche ein Entlassungsgesuch aus dem kaiserlichen Dienst als natürlich und angemessen erscheinen ließen. Der Tod des Czars, neben einer wachsenden Eifersucht und Beargwöhnung

zwischen England und Rußland, die zwar schon längst stattgefunden hatte, nunmehr aber deutlicher und offenkundiger hervortrat, gab mir einen passenden Anlaß darauf hinzudeuten, daß ich schon vor drei Jahren Verzeihung von Georg I. erhalten, und Rücksichten auf meine Person, wie auf meine Nation, die Rückkehr ins Vaterland nicht nur räthlich, sondern sogar nothwendig für mich machten. Die Kaserin Katharina ertheilte mir den Abschied in den schmeichelhaftesten Ausdrücken, und fügte dem Andreasorden, den ich schon vor längerer Zeit erhalten, die hohe Auszeichnung des Kreuzes* bei, das zu Ehren der denkwürdigen That gestiftet worden, wodurch sie ihren Gemahl und das russische Heer gerettet hatte. Ich schaffte mein sehr bedeutend gewordenes Vermögen nach England und trat die lange Landreise, die ich mir ausgesonnen, mit einem Pomp an, wie er dem vom Schicksal mir zugetheilten Rang und Ruf ziemte. Denn war der Wunsch, England wiederzusehen, als Hauptgrund für meine Entfernung aus Rußland von mir angeführt worden, so hatt' ich doch auch die Absicht ausgedrückt, vor meiner Rückkehr ins Vaterland einen kurzen Aufenthalt in Italien zu machen. Wirklich war mir dieser milde Himmel von den Aerzten als Ausgleichung für die Uebel angerathen worden, welche mein Körper unter dem starren Norden zu tragen gehabt, und im eignen Herzen hatt' ich mir irgend eine abgelegene Gegend des „göttlichen" Landes als die Stätte meiner beabsichtigten Siedelei angesetzt. Es ist in der That erstaunend, wie Menschen, die lang in kalten Klimaten gelebt, nach den Ländern milden Lichts und sommerlicher Fülle schmachten; ich empfand dieselbe unwiderstehliche Sehnsucht nach einem südlichen Klima, welche Seeleute im wüsten Ocean nach den grünen Gefilden und dem Bilderwechsel der Küste empfunden haben.

So durchzog ich denn die unermeßlichen Ebenen Rußlands — reiste durch Ungarn und kam in die Türkei, die zu

* Unser Verfasser begeht hier wahrscheinlich einen kleinen Verstoß. Der Orden, der zum Andenken der genannten denkwürdigen That gestiftet wurde, der heilige Katharinenorden, wird, so viel dem Unterzeichneten bekannt, nur an Damen verliehen.

Der Uebersetzer.

sehen ich gleichfalls gewünscht hatte, und wo ich mich eine kurze Zeit aufhielt. Sofort durchschiffte ich das adriatische Meer und grüßte zum Erstenmal das ausonische Gestad. Im Monat Mai — ein Monat, von dessen lichter Schönheit man unter nordischem Himmel keine Vorstellung hat, — betrat ich Italien. Als Beleg der Macht, womit mich damals ein Gedanke ergriffen hatte, der bei all seiner Wichtigkeit in der Regel für zu abstrakt und über unsere Natur hinausreichend erachtet wird, um das Gemüth tiefer in Anspruch zu nehmen, — als Beleg hiefür mag dienen, daß ich, keineswegs ein kalter oder unbegeisterter Verehrer der klassischen Muse, gleichwohl nach keiner Stadt oder Ruine pilgerte, sondern nach einem kurzen Aufenthalt in Ravenna, wo ich meine sämmtliche Dienerschaft entließ, mich allein auf den Weg machte, die stille Klause aufzufinden, nach welcher ich mich mit der Liebe eines Einsiedlers sehnte.

In einem Dörfchen am Fuß der Apenninen fand ich den Gegenstand meiner Nachforschungen. Wunderlich genug gesellte sich hier zu meinem philosophischen Eifer eine starke Beimischung meiner alten Gemüthspoesie. Die Natur, für deren Sprache der Bewohner der Städte, der Kämpfer mit seinen Nebenmenschen so lang unempfindlich gewesen, redete wieder hörbar zu meinem Herzen und rief mich in ihre Arme, wie eine Mutter ihr müdes Kind ruft. Wie durch neue Sehkraft ward mein Auge offen für die lautlose und doch so beredte Lieblichkeit der schönen Erde; und Berg und Thal, der Spiegel des schweigenden Wassers, die sonnige Stille der Wälder, der Satyrn und Nymphen alte Heimath, riefen die Stimmen des verklungenen Dichtergeistes wieder in mir wach, und wurden der Boden einer tausendfachen Magie. Wunderkräftiger als der Stab irgend einer Zauberin, ausgenommen die Liebe, die nicht mehr da war, — und die Jugend, von welcher nur noch ein kleiner Rest bei mir weilte — ist die Natur, die lebendiger als je für mich existirte.

So wählte ich denn meine Klause. Da ich mich keineswegs mit dem nächsten besten Ort zufrieden gegeben, kann ich mir die Lust, denjenigen, auf welchen meine Wahl endlich

fiel, zu beschreiben, nicht versagen. Ach nimmer ahnete mir, daß ich dorthin gekommen, nicht blos um eine himmlische Tröstung zu finden, sondern auch die Quelle eines menschlichen, grimmigen Wehs. Mächtigster der römischen Barden, in welchem Zartheit und Weisheit so innig verschwistert waren, — der selbst unheilige Irrthümer durch einen so schönen, so seltenen Genius heiligte, welch unvergängliche Wahrheit drückst du in jener einzigen Zeile aus: „Selbst im schönsten Born der Lust sprudelt ewig eine heimliche böse Quelle mit auf und sprengt ihr bitteres Wasser auf die Blumen, die ihren Rand bekränzen!"

Mitten in einem sonnenhellen Thälchen stand ein kleines Bauerhaus; dies war meine Wohnung. Die guten Leute leisteten mir alle erforderliche Dienste der Gastfreundschaft. Ich hatte die Vorsicht gehabt, meinen Namen und Stand dem Superior eines benachbarten Klosters mitzutheilen. Nicht alle Italiener — und eben so wenig alle Mönche — gehören in eine der beiden großen Klassen, worein sie in der Regel geworfen werden — die Klasse der Schurken oder der Thoren. Abt Anselmo war ein Mann von ziemlich freisinnigem und umfassendem Geist; er bewahrte nicht nur mein Geheimniß, was mir für meinen Frieden unerläßlich dünkte, sondern er trat auch für meine Person mit der seinigen ein, wovon vielleicht meine Sicherheit abhing. Ein Denker, der sich blos zu überzeugen wünscht, und zwar blos über einen einzigen Gegenstand, braucht nicht viel Bücher. Die Wahrheit liegt zwischen engen Grenzen, und für meinen Theil wollt' ich bei spekulativen Betrachtungen lieber ein Buch des Euklid zum Vorbild, als alle Werke des Vatikans zu Autoritäten. Aber freilich setze ich auch keinen Werth darein, mich bei Vernunftschlüssen noch irgend anderer Hülfsmittel als der Vernunft selbst zu bedienen; weisere Männer als ich nehmen es damit nicht so genau. Bei all Dem waren jedoch die wenigen Bücher, deren ich bedurfte, in Italien sehr anrüchig. Der gute Vater ließ sie mir unter seiner eigenen Obhut von Ravenna kommen. „Ich sey," sagte er, „ein heiliger Mann, welcher der katholischen Kirche durch Abfassung eines gründ-

lichen Werks gegen gewisse ruchlose Meinungen einen großen Dienst zu leisten wünsche, und die Schriften, die ich läse, seyen größtentheils solche, die ich zu widerlegen vorhätte." Dieses Gerücht verschaffte mir Schutz und Ansehen, und nachdem ich gar meinen Bankier in Ravenna beauftragt, dem trefflichen Abt ein Silbergeschirr und eine tüchtige Ladung seltenen Ungarweins zukommen zu lassen, war es nicht der Fehler Anselmos, wenn ich nicht der beliebteste Mensch in der ganzen Umgegend wurde.

Doch zu meiner Beschreibung! Meine Wohnung war ein Bauerhaus, — das Thal, worin sie lag, durch einen Waldbach getheilt, der als schäumender, wilder Fremdling von den Forsten des Apennins herabkam, und im Fortlauf durch die grünen Thalufer sich zu Ruhe und Stille sänftigte. Und diese Ufer, wie blendend grün erschienen sie! Etwa eine halbe Stunde von meiner Hütte brach sich das Flüßchen zu einem kleinen Wasserfall, dessen Rauschen an diesem stillen Ort deutlich und voll ins Ohr drang: oft hielt ich an in mitternächtigen Gedanken, um auf seine zaubervolle, wilde Melodie zu horchen! Dem gewöhnlichen Wanderer blieb er unsichtbar, denn eben an der Stelle des Katarakts floß der Bach durch ein dichtes Gehölz, und selbst wenn man durch das Dickig drang und ans Gestade gelangte, überhingen dunkle Bäume das tobende Gewässer, und der in das Laub hinaufgeschleuderte Silberregen fiel in Diamanten auf den tiefgrünen Rasen.

Dies war eines meiner Lieblingsplätzchen. Die Sonne, die durch die stillen Blätter schien, die Musik der Wogen, die Abwesenheit jedes andern Lauts, ausgenommen den Vogelsang, an welchen sich jedoch das Ohr bald gewöhnte und ihn, wenn sich der Geist in tieferes Nachsinnen verlor, von der Stille kaum unterschied, die duftenden Kräuter, die unzählichen, namenlosen Blumen, die meine Lagerstätte bildeten, — Alles trug dazu bei, daß ich ununterbrochen dem Faden der Betrachtung nachschlenderte, den ich zuerst in der weniger genußreichen, rauheren Einsamkeit meines Zimmers aus dem abstraktern Denkgewebe gezogen. Nachschlendern ist mein

Ausdruck, denn es war eine zu wohllüstige, zu sinnliche Abgeschiedenheit von der Welt, um sich einem strengen, scharfen Zug intellektueller Thätigkeit hingeben zu können; wenigstens vermochte ich es nicht. Ist jedoch der Gedanke einmal geboren, so dünken mir dergleichen Umgebungen am geeignetsten ihn zu wiegen und groß zu ziehen. Die körperliche Abspannung scheint den Geisteskräften volle Freiheit und Macht zu geben; die Entfernung menschlicher Sorgen, Töne und Bewegungen wird die beste Pflegerin für die Kontemplation, und eben die unbestimmte, köstliche Empfindung des Genusses, die auf den ersten Anblick der Einbildungskraft vortheilhafter seyn sollte, als den rein geistigen Vermögen, erhält gerade durch jenes Wohlbehagen den Gedanken in seiner ungestörten Ganzheit, so daß, mit Ausnahme des schaffenden Gemüths, Alles wie ein Schlaf versinkt, während jenes hell und thätig bleibt, wie ein Traum, doch nicht wie ein vager, verwirrter, unzulänglicher Traum, sondern mit höherer Klarheit, Bestimmtheit und Kraft begabt, als man im wachen Zustand besitzt.

Nicht weit von dem Wasserfall war ein Brunnen, ein Ueberbleibsel aus einer klassischen, goldenen Zeit. Nie schaute eine Najade in einen glänzendern Spiegel, oder wohnte in einer göttlichern Verborgenheit. Durch die Spalte eines Hügels, der über den smaragdenen Rasen hereinhing, schlich die Mutterquelle leis heraus, wie die Liebe unter Blumen und Sonnelächeln geboren; dann fiel sie, an Breite und Glanz zunehmend, in ein Marmorbecken, auf dessen Grund man beim hellen Mittag einen Boden erblickte, der die Farbe des Goldes täuschend wiedergab. Mitten in den Wogen das Gewühl und Gejag der Wasserinsekten, in ihren seltsamen Gestalten und unbekannten Spielen! Ein kleiner Tempel von der leichtesten Bauart stand vor dem Brunnen, und in einer Blende eine verstümmelte Bildsäule, vielleicht der Genius des Ortes. An diesem Brunnen weilte ich auf meinen Spätwanderungen, bis die kurze Dämmerung zerfloß und die Silberquelle im Licht des Abendsternes zitterte. O! welche Empfindungen drangen dann auf dem langsamen Heimweg

auf mich ein! Die Luft still, odemlos, leuchtend; die Sterne über die fernen Apenninenwälder hereinglänzend; die Berge emporwachsend im Dunkel; die kleinen Insekten im Flug um mich her summend, und zwischen hinein das Geschwirr der schnellen Fledermans; die Musik des Wasserfalls im Ohr verhallend, und selbst der Ruf der unheimlichen, nach Beute flatternden Eule durch das Licht der nächtlichen Stunde mit einem geheimnißvollen Zauber umgeben: — all das schmolz zu einem Einklang in meiner Seele zusammen, und gab den Betrachtungen, unter welchen meine Tage und Nächte verflossen, eine Nahrung. Die Welt bricht den Bau unserer ursprünglichen Natur ein, die Einsamkeit aber führt ihn von Neuem auf festerer Grundlage auf.

Zweites Kapitel.

Der Sieg.

O Erde! Schoos des Lebens, über dessen Tiefe die Schwingen des Allgeistes segnend und kräftigend wehen, segnend und kräftigend zur Erzeugung und Wiedererzeugung des Lebendigen aus dem Todten, also daß unser Leib aus denselben Atomen gewoben ist, die einst die Atome unsrer Väter waren, und Vergehen die unerschöpfliche Nahrung für das Seyn wird! Uralte, heilige Erde, selbst deine Lieblichkeit und Freude gattest du mit Schrecken und Schaudern; mit Wolken ist dein Sonnenschein umgürtet und Wetter und Stürme schließen ihn ein, dein Tag kommt aus dem Abgrund der Finsterniß, und zur Finsterniß kehrt er zurück, wie der Mensch in deinen Schoos zurücksinkt. Das grüne Gras, das im Thal lacht; das Wasser, das freudig dem Wald entlang murmelt; die vielbeschwingte, all durchdringende Luft, die das Leben wie eine Ernte einsammelt und wie einen Samen ausstreut: alle sind mit Verwesung schwanger und eine Wiege des Todes, wie die Eiche den zerstörenden Bohrwurm mästet. Wer aber, der dich sieht und dich liebt und deine Segnungen

einhaucht, wird je eine zu ernste Betrachtung seinem Genuß beigesellen? Laßt uns nicht fragen, woher die Kränze kommen, die wir um unsre Altäre winden, oder in würzigem Regen auf unsre Feste ausstreuen: blühen sie nicht gleich hell, athmen sie nicht dieselbe Duftfülle, seyen sie im Garten oder auf Gräbern gepflückt? O Erde, meine Muttererde, dunkles Grab, das sich über jeder Staubhülle zuschließt, aber Vorhalle der weiten Gefilde, durch welche die Seele einst ziehen wird, wie schlug mein Herz, als ich zum Erstenmal deinen wahren Zauber ergründete!

Ja, nimmer werd' ich das Entzücken vergessen, womit ich das Licht begrüßte, das mir endlich entgegendämmerte! Nie werd' ich die erstickende, volle, jauchzende Freude vergessen, womit ich die Erfüllung der mächtigsten Menschenhoffnung sah, und als spräche ein Engel zu mir, empfand, daß es ein Leben jenseits des Grabes gebe. Sagt mir nichts von dem stolzen Gefühl befriedigter Ruhmliebe, nichts von den Triumphen der Wissenschaft; nie hatte die Ruhmliebe ein so erhabenes Ziel, wie die Sehnsucht nach Unsterblichkeit! nie errang die Wissenschaft einen so hohen Triumph, wie die Ueberzeugung, daß Unsterblichkeit wirklich unserer warte. Die ganze Nacht hindurch war ich an der Arbeit gewesen — ein mühebleicher Alchymist, der aus geringeren Wahrheiten die größte von allen auszuziehen sucht! Siehe, zur ersten Tagesstunde war das Gold gefunden; die Arbeit, an die ich mein Leben gesetzt, war vollendet; die Taube schwebte mit dem Oelblatt über den Wassern meiner Seele. Wie von einem Geist besessen eilte ich aus dem Haus. Ich bestieg einen Hügel, von welchem man das schlafende Thal meilenweit überschaute. Ein grauer Nebel hing um mich wie ein Schleier; ich hielt an, und langsam brach die große Sonne hervor. Beim Blick auf ihre Majestät schwoll mein Herz hoch auf. „So," sprach ich, „steigt die Seele aus den Nebeln des dumpfen Erdenlebens; aber die Seele erbleicht nicht, geht nicht unter, kennt keine Nacht als die, aus welcher sie aufdämmerte! Allmählig wälzten sich die Dünste hinweg, der Glanz der Sonne kräftigte nach, und das Antlitz der

Natur lag lächelnd, aber schweigend vor mir; — ein Schauspiel, das ich schon oft gesehen, begrüßt, verehrt hatte, aber es war nicht mehr das nämliche: eine Glorie war darüber hingegangen; es war in eine Schönheit und Heiligkeit getaucht, worein es weder Jugend, noch Dichtersinn, noch selbst die Liebe je gekleidet hatten! Die Veränderung, die über die Erde gekommen, gleich der Umgestaltung einer geliebten Person, wenn der Tod vorüber und sie aus einem Sterblichen zum Engel geworden ist.

Ich stieß einen Freudenschrei aus und ward dann still, wie Alles um mich her. Es war mir, als sey fortan ein neuer Bund geknüpft zwischen mir und der Natur; als müßte fortan jeder Baum und Grashalm eine Sprache reden und von einem Zauber beseelt seyn; als sey das Reich Gottes herabgestiegen auf die Erde und mache Alles, was die Erde trägt, zu seinem Orakel. Die alte Fabel von Dodona sollte in Erfüllung gehen, selbst das Laub eine heiligende Weihe bekommen und Wahrheit flüstern. Nicht länger war ich blos ein Theil Dessen, was verwelkt und zerfällt; nicht länger war ich eine Maschine aus Lehm, durch eine Springfeder in Bewegung gesetzt, um einst wieder in den Staub getreten zu werden, den ich getreten hatte; nicht länger blieb ich an die Menschenwelt durch Bande gefesselt, die nie gebrochen werden konnten, oder deren Brechung jedenfalls zwecklos für mich seyn würde. Wie durch ein Wunder war ich Theil eines allgegenwärtigen, wenn auch unsichtbaren Geistes geworden. Nicht mit dem Stoff, sondern mit dem Wesen der Dinge stand ich fortan in Bund und Verwandtschaft. Sterne und Himmel gewannen wieder ihren alten Einfluß auf mich, und wie ich über die fernen Höhen und das schweigende Gelände hinsah, schien eine Stimme aus dem Schweigen zu brechen und mir zu sagen: „ich bin das Leben dieser Dinge, ein Geist, der von den Dingen selbst verschieden ist. Mir gehörst du für alle Zeiten an; von mir getrennt, aber mir ewig verbunden: in deiner Sonderung so ewig wie ich."

Ich brachte den Tag auf den Bergen zu. Es war Abend, als ich nach Haus kehrte. Bei dem alten Brunnen hielt ich

an und sah die Sterne aufgehen, und einen um den andern im Wiederschein des Wassers zittern. Es war die Stunde, die Isora am meisten geliebt, und die ihre Vorliebe mir zur heiligsten gemacht hatte. Nie, nie sank diese Zeit mit süßerer Lust, mit beruhigenderem Balsam auf mein Herz nieder. Von Neuem hatt' ich meine Seele mit der Hingeschiedenen verbunden; von Neuem konnt' ich von der kämpfenden, trüben Erde emporblicken, konnte im Traum unserer Wiedervereinigung vergessen, daß Isora von mir gegangen. Tadelt mich nicht, die ihr euch einer strengern, erhabenern Hoffnung auf den Himmel hingebt, ihr, die ihr auf Erden keinen Fußtritt vermisset und nach keiner Stimme schmachtet, die euer Menschenohr nicht mehr hören kann: — tadelt mich nicht, ihr, deren Pulse nicht für die wilde Liebe zu dem Erschaffenen schlagen, sondern deren Geist nur nach engerer Gemeinschaft mit dem Schöpfer verlangt, — tadelt mich nicht zu hart um meiner Menschensehnsucht willen und glaubt nicht, mein Glaube sey weniger tief gewesen, weil er in die unwandelbarste Farbe des Menschenherzens getaucht und unauflösbar mit dem Gedächtniß einer Todten verwoben war. Oft entspringen die Grundsätze, denen wir am kraftvollsten anhängen, aus unsern Schwächen, und aus der Eichel, die ein Lüftchen abgeschüttelt, schießt die Eiche auf, die dem Sturm Trotz bietet.

Der erste Wonnerausch, der dem Ergebniß meiner Mühen gefolgt war, schwand dahin; aber, ungleich andern Steigerungen, folgte keine Mattigkeit, keine traurige dumpfe Ruhe darauf. Eine sänftigende köstliche Empfindung durchdrang mich; — die aufgeregten Sinne schlummerten ein, und die Erinnerung, die wieder die alte Welt hervorrief, freute sich über das Schirmdach, das die Hoffnung aufgefunden.

Ich gab mich jetzt einer edlern Philosophie hin, als die, welche mir bisher im Gedräng der Menge und der Städte vorgeschwebt war. Ich spottete nicht länger — ich untersuchte; ich verlachte nicht mehr — ich prüfte. Von den natürlichen Beweisen für die Unsterblichkeit blickte ich zu dem geoffenbarten Versprechen unseres Vaters hinüber; — ich

suchte nicht mehr Menschen zu verblüffen, sondern Wahrheit zu erforschen; angelegener strebte ich nach der Kenntniß von Gut und Uebel; ich beugte meine Seele vor der Liebenswürdigkeit der Tugend, und obwohl in der Zukunft noch Zorn und Leidenschaft lauerten, obwohl ich noch einmal und ziemlich bald hervorgerufen ward zu handeln, zu rasen, zu kämpfen — vielleicht zu sündigen, ist doch das Gottesbild unzerbrochen, und der Priester hat immer noch Weihopfer für seinen Altar.

Drittes Kapitel.

Der Einsiedler des Brunnens.

Die durchgreifende tiefe Erforschung der Wahrheiten, durch die wir die Unsterblichkeit der Seele, und die wirklichen Zwecke derselben kennen lernen, führt den Geist durch ein solches Feld der Betrachtung und Prüfung, zieht so viele erhebende, läuternde, und, wenn ich so sagen darf, entsinnlichende Gedanken nach sich, daß meines Erachtens Niemand diese Bahn je gegangen ist, ohne als ein besserer, edlerer Mensch zur Welt zurückzukehren. Ja, so tief müssen diese aufrichtenden, vergeistigenden Gegenstände durchdacht werden, auf so umfassende, fühlbare Weise müssen sie in unsern Verstand eindringen, daß, meinem festen Glauben nach, selbst ein Materialist, der die Sache nur vorgenommen hätte, um sich von seinem Staubbestand zu überzeugen, und um somit bei dem fragenden Gewissen eine Entschuldigung für seine gröbern Begierden zu haben — und wär' er auch wirklich zu seinem gewünschten, trostlosen Schluß gekommen, von welchem sich die Natur mit Schaudern abwendet — dennoch sicherlich, wenn sein Studium nur lang und tief gewesen ist, mit Erstaunen bemerken würde, wie seine Begierden ihren Stachel, das ihm vorschwebende Ziel seinen Zauber verloren hat. Er müßte von der erklimmten Alpe zu der flachen Niederung, auf welcher zu leben er früher für sein höchstes Glück hielt, mit der Empfindung eines Menschen niedersteigen, der

an einem hohen Ort lang eine reine Luft einsog, und dadurch unfähig geworden ist, den alten Rauch und Dunstqualm zu athmen. Die einmal emporgerichtete Säule müßte sich, wenn er es auch nicht gewahr werden solle, in ihm regen, und ist er auch kein Gläubiger geworden, so wird er wenigstens kein bloßer Lüstling mehr seyn.

Ich hatte einmal den Gedanken, hier einerseits die Argumente aufzuführen, die mich irr gemacht und andererseits diejenigen, die mich sofort wieder überzeugten. Aus mehrfachen Gründen thu' ich es nicht, von welchen dem Leser ein einziger genügen wird, nämlich die unzweifelhafte, greifliche Thatsache, daß eine Erörterung solcher Natur in einer Lebensbeschreibung, wie die vorliegende, nach Ort und Zeit unpassend angebracht seyn würde. Vielleicht jedoch, daß ich in einem spätern Abschnitt meines Lebens meine Ansichten über diesen Gegenstand in einem besondern Werk niederlege und dasselbe einem künftigen Geschlecht unter denselben Bedingungen, wie gegenwärtige Denkwürdigkeiten, vermache.

Eines Tags ward ich mit dem Besuch eines Mönchs aus der benachbarten Abtei beehrt. Nach einem allgemeinen Gespräch fragte er mich, ob ich wohl schon dem Einsiedler des Brunnens begegnet sey.

„Nein," erwiederte ich, „und eben wollt' ich beisetzen, ich hätte nicht einmal etwas von ihm gehört, jetzt aber fällt mir ein, daß die guten Leute im Haus mir mehrmals von ihm als einem strengen, selbstpeinigenden Klausner gesprochen."

„So ist's," erwiederte der fromme Bruder. „Bewahre der Himmel, daß ich gegen das Verfahren heiliger und gottseliger Männer, um die Lüste des Fleisches abzuschneiden, etwas einwenden möchte; aber Büßungen, wie sie jener vornimmt, können zu weit getrieben werden. Gleichwohl sind sie eine treffliche Maßregel und der Einsiedler des Brunnens ist ein trefflicher Mensch. Sankta Maria, was für ein so köstlich Ding der Ungerwein ist, den Dero Gelahrtheit unserm Vater Abt zu schicken die Gewogenheit hatte. Er ließ mich ihn vorgestern Abend versuchen. Ich hatte an Nierenschmer-

zen gelitten und der Wein wirkte aufs Kräftigste auf mich, wie eine heilsame, unschätzbare Arznei. Finden Sie, mein Sohn, daß er die Reise zu Ihrer Wohnung hieher eben so gut ertragen, wie die Reise nach dem Klosterkeller?"

„Wahrhaftig, mein Vater, ich habe keinen hier; aber die Hausleute besitzen einige Flaschen bessern Weines, als gewöhnlich vorkommt, falls Sie solchen anstatt des Ungers zu kosten wünschen."

„Oh — oh!" ächzte der Mönch, „die Nieren machen mir gewaltig zu schaffen — vielleicht gäb' mir der Wein einige Linderung." — Und der Labetrank ward gebracht.

„Er hat keine so ausgesuchte Blume, wie der, welchen Sie unserem ehrwürdigen Vater gesandt," bemerkte Jener, und wischte sich den Mund mit dem langen Aermel. „Ungarn muß ein herrliches Land seyn. Ists weit von hier? Es grenzt an die Ketzer — ich bitte um Verzeihung — es grenzt, mein' ich, an den englischen Kontinent?"

„Nicht eigentlich, Vater; aber was auch seine Lage sey, so ist es ein herrliches Land — für die, welchen es dort gefällt. Aber erzählen Sie mir von diesem Einsiedler des Brunnens. Wie lang hält er sich schon hier auf, und wie gelangte er zu seinem Namen? Von welchem Land und Stand ist er?"

„Sie fragen mich zu viel auf Einmal, mein Sohn. Die Heimath des heiligen Mannes ist für uns Alle ein Geheimniß. Er spricht die toskanische Mundart gut, aber mit einer fremden Betonung. — Bei all dem, wenn auch der Wein nicht ungarisch ist, hat er eine angenehme Blume. Wundert mich, wie die Schufte ihn von der Kenntniß und dem Zuspruch ihrer frommen Klosternachbarn so lang wegschniegeln konnten."

„Und seit wann lebt der Einsiedler in Ihrer Gegend?"

„Seit beinahe acht Jahren, mein Sohn. An einem Winterabend kam er in der Tracht eines weltlichen Reisenden in unser Kloster, unsere Gastfreundlichkeit und ein Obdach für die Nacht anzusprechen, die rauh und stürmisch war. Er blieb einige Tage und hatte mehrere Unterredungen mit un-

serem Vater Abt. Eines Morgens, nachdem er in der Nachbarschaft umhergeschweift war, um nach den alten Steinen und Ruinen zu sehen, wie's Brauch der Reisenden ist, legte er einige Almosen in unsere Armenbüchse, und zwei Tage nachher erschien er an dem Ort, den er jetzt bewohnt, und in der Kleidung, die er jetzt trägt."

„Und welcher Art, mein Vater, ist der Ort und die Kleidung?"

„Heiliger St. Franz!" rief der Vater mit so großer Verwunderung, daß ich den Ausruf zuerst auf den Wein bezog. „Heiliger St. Franz! haben Sie den Brunnen noch nicht gesehen?"

„Nein, Vater. Sie müßten denn von dem Brunnen sprechen, der eine halbe Stunde von hier entfernt ist."

„Husch! — husch!" erwiederte der gute Mann; „wie ununterrichtet Ihr Reisenden oft seyd. Ihr thut, als wüßtet Ihr, welche Pantoffeln der Priester Johann trägt, und wäret in das Schlafzimmer des Pagoden von China zugelassen worden, und versteht doch, wenn Euch Einer auf den Zahn fühlt, so wenig von all dem, was ein eigentlicher Gelehrter weiß, als ein Engländer von seinem Meßbuch. Dachte ich doch, jeder Tropf in jedem Land habe von dem heiligen St. Franziskusbrunnen gehört, der gerade eine Stunde von unserem berühmten Kloster entfernt liegt, und jeder Tropf in der Nachbarschaft habe ihn gesehen!"

„Auf die Kenntniß dessen, mein Vater, was die Tröpfe in dieser Gegend oder in einer andern gesehen oder gehört haben mögen, kann ich, der ich mich officiel zu einem so ehrenwerthen Orden nicht bekenne, keine Ansprüche machen; seyen Sie jedoch versichert, daß der heilige St. Franziskusbrunnen mir so unbekannt ist, als der Pagode von China — Gott segne den Mann! — Ihnen."

Nachdem der gelehrte Mönch sein gerechtes Erstaunen hierüber ausgedrückt, erbot er sich mir den Brunnen zu zeigen. Da ich seiner durch Fügung in dieses Erbieten früher loszuwerden dachte und überdies den Abt zu sprechen wünschte,

dem kürzlich wieder einige Bücher für mich zugesandt worden, willigte ich in den Vorschlag.

Der Brunnen, sagte der Mönch, liege nicht über eine halbe Stunde von dem gewöhnlichen Weg nach dem Kloster ab. So machten wir uns denn, nachdem wir die Flasche geleert, auf unsere Wanderung, der Mönch auf einem stattlichen, starken Esel, ich zu Fuß.

Der Abt hatte, als er mir seine Freundschaft und Obhut zusagte, bemerkt, ich wäre nicht der einzige Fremde und Klausner, der im Genuß seiner Gunst stehe, und hatte mir den Einsiedler des Brunnens als ein schwärmerisches, seltsames Wesen genannt, das ein strenges Büßerleben führe, harmlos gegen Andere, nur sich selbst zur Qual. Diese Angabe war mir in den wenigen Unterredungen, die ich mit meinem Wirth und meiner Wirthin gehabt, bestätigt worden. Beide schienen ein besonderes Vergnügen an Gesprächen über den Waldbruder zu finden; sie theilten mir mannigfaltige Züge seiner Mildthätigkeit gegen die Armen und seiner Sorgfalt für die Kranken mit. All das kam mir wieder zu Sinn, als der gute Mönch sich des Breitern über jenen Menschen herausließ, und einige Neugier über meinen Mitklausner ward endlich wirklich in mir aufgeregt.

Ich erfuhr sofort von dem Bruder, daß der Posten eines Einsiedlers des Brunnens ein Amt sey, welches der gegenwärtige Eremit keineswegs als der erste Inhaber verwalte. Der Brunnen gehörte zu jenen in katholischen Ländern so häufig vorkommenden Quellen, an welche sich eine Legende und ein Geruch von Heiligkeit knüpft. Zweimal jährlich an einem bestimmten Tag, einmal im Frühling, einmal im Herbst, zogen die umwohnenden Bauern dahin, um durch einen Trunk von etwaigen Krankheiten zu genesen. Höchst wahrscheinlich waren einige außerordentliche Kuren in Folge einer natürlichen Heilkraft der Quelle vorgekommen, vornehmlich unter solchen Gläubigen, die nicht nur halbjährlich, sondern fortwährend von dem Wasser tranken; und seine Heiligkeit in Zweifel zu ziehen, galt somit für unumwundene Ketzerei.

Hart neben diesem Brunnen lag eine Höhle, die, mochte

sie ursprünglich durch Natur oder Kunst gebildet seyn, jetzt im Ganzen zu einer sehr bequemen Wohnung hergerichtet war. Hier hatte seit unvordenklichen Zeiten immer ein vereinzelter Mensch seinen Aufenthalt genommen, um das Wasser auszutheilen und zu segnen, von den umwohnenden Landleuten ausnehmend gut genährt zu werden, einen langen Rock von S·rsche oder Sackleinwand zu tragen und der Einsiedler des Brunnens zu heißen. Sobald ein solcher Bewohner starb, waren genug Kandidaten darauf aus, seine Stelle einzunehmen, denn gar manchem pfennigloſen Abenteurer dünkte es kein schlechtes Handwerk, Quacksalber und privilegirter Verschließer eines heiligen Specificums zu werden. Die Wahl unter diesen Bewerbern stand dem Superior des benachbarten Klosters zu, und es ist nicht unmöglich, daß er von dem jährlichen Ertrag seiner Protektion und Erwählung ein ziemlich gutes Procent zog.

Bei Ankunft des Fremden hatte der frühere Eremit eben das Zeitliche gesegnet und in der sonach entstandenen Vakanz war es Jenem gelungen, die Wahl auf sich zu lenken. Der neue Pfründner schien indeß von ganz anderem Schlag, als seine Vorgänger. Zwar nahm er die Gaben an, die in regelmäßigen Zeitabschnitten auf einen großen Stein zwischen der Siedelei und dem Brunnen niedergelegt wurden, aber er theilte unter die Schenker Almosen von weit höherem Werth aus, als das, was sie ihm darbrachten. Er ritt auf keinem mit Zwerchsäcken beladenen Esel in die Dörfer, um die Einwohner auf fromme Art auszuplündern; nie hörte ein Landmann, der zu später Stunde arglos in seiner Nähe umherschleuderte, ein weltliches Lied aus seiner Wohnung schallen; mein Führer, der Mönch, klagte bitter über seine Ungeselligkeit, und keine ärgerliche Geschichte von nymphenartigen Trösterinnen und weiblichen Besuchen, die an der heiligen Stätte wahrgenommen worden, kam aus der doch so wohlgefüllten Plaudertasche des Bruders.

„Studirt er viel?“ fragte ich mit dem Interesse eines Gelehrten.

„Ich fürcht' ihn auf diesen Punkt nicht,“ entgegnete der

Mönch. „Ich hatte oft Gelegenheit, in seine Wohnung zu kommen und untersuchte Alles mit scharfem Blick — denn, Gott sey Dank, ich habe ungewöhnlich helle und merksame Augen im Kopf — aber ich fand kein Buch darin, ausgenommen ein Missale und ein lateinisches oder griechisches Testament, ich weiß nicht mehr genau. Ja so ohne alle Neugier und Gelehrsamkeit ist der heilige Mann, daß er sogar das Leben des St. Franziskus, das man ihm leihen wollte, nicht annahm, obwohl es viele seltsame Bilder enthält, nichts zu sagen von den höchst anziehenden und wunderbaren Geschichten."

Der Mönch würde noch länger fortgefahren haben, hätten wir jetzt nicht plötzlich einen dicken, düstern Wald betreten. Der schmale durchgehauene Pfad ließ nur Fußgänger oder Reiter zu, und so dunkel war oben das Geäste in einander verflochten, daß das Licht nur spärlich, in gebrochenem, irrendem Schimmer, das grüne Gras durchdrang.

„Das ist der Wald," bemerkte mein Begleiter sich bekreuzend, „wo dem St. Franziskus die wunderbare Geschichte begegnete, die ich Ihnen dereinst der Länge nach erzählen will."

„Und wir sind jetzt dem Brunnen nah, denke ich?"

„Gleich ist er da," erwiederte der Mönch.

Wirklich hatten wir nicht über zwanzig Schritte zurückgelegt, als der Pfad uns auf einen runden, grünen Rasenplatz brachte, in dessen Mitte ein kleines, viereckiges Gebäude aus Stein, von einfachen, aber nicht unedeln Verhältnissen, und offenbar aus sehr alter Zeit, stand. Auf einer Seite der Baute befand sich eine eiserne Handhabe, vermittelst welcher das Wasser hervorsprang und sich sofort in ein steinernes Becken ergoß. An letzteres war ein eiserner Becher durch eine starke eiserne Kette befestigt. Eine Inschrift in Mönchslatein über dem Becken hieß den Wanderer anhalten und trinken, und bedeutete ihm, daß, was dieses Wasser für den Leib, der Glaube für die Seele sey. Neben dem Brunnen stand ein rauher, aus einem Baumstamm gebildeter Sitz. Die eiserne Thür der Brunnenstube war durch Schloß und

Kette gesichert. Vielleicht mochte das Pumpwerk so eingerichtet seyn, daß ohne Zuflucht zu irgend einer Maschine im Innern zu nehmen, in bestimmten Zeitabschnitten nur eine gewisse Menge des heiligen Tranks heraufgezogen werden konnte, wodurch denn die Vorüberwandelnden gehindert waren, sich selbst ad libitum zu bedienen und so den Anachoreten um den Vortheil und die Nothwendigkeit seines Amtes zu bringen.

In der That war es ein wunderlicher, einsamer, wilder Ort: der grüne Rasen, rund wie ein Elfenring, umwachsen von Bäumen, die, schwarz, dicht und hoch, ihn wie eine Mauer umgaben; in der Mitte das einsame, graue Gebäude, schaudrig und kalt, durch sein unvermuthetes Hervortreten und den auffallenden Gegensatz seiner verblichenen Farbe zu dem schwarzen Grün des Walddunkels das Aug erschreckend.

Ich trank von dem Wasser, das sehr kalt und ganz geschmacklos war, und erinnerte meinen Begleiter an seine Nierenschmerzen, gegen welche ein gleicher Schluck vielleicht gute Dienste thun dürfte. Auf diese Andeutung erwiederte der Mönch, er werde das Wasser allerdings mit nächstem probiren, für jetzt aber möchte dessen heilige Kraft durch den vorhin getrunkenen Wein verunreinigt werden. Damit brach er dieses Gespräch durch eine Einladung, ihm nach der Siedelei zu folgen, schnell ab. Unterwegs wies er auf einen großen Steinblock und bemerkte, das Wasser würde übel statt gut auf mich wirken, wenn ich dem Hüter desselben seinen Lohn vergäße. Ich verstand den Wink und legte einige Silbermünzen auf den Felsen.

Ein kurzer Gang durchs Gehölz brachte uns an den Fuß eines mit Bäumen bedeckten Hügels. Ganz unten an demselben befand sich eine starke steinerne Thür, — der Eingang zu der unterirdischen Wohnung des Eremiten. Der Mönch klopfte dreimal sanft an, aber keine Antwort ward laut. „Der heilige Mann ist nicht zu Haus," sprach Jener, „kehren wir um."

Wir thaten so. Der Bruder hielt sich hinter mir und sorgte, wie er glaubte unbemerkt, dafür, daß der Felsblock

so nackt zurückblieb, wie wir ihn gefunden hatten. Sofort traten wir durch einen andern Pfad wieder in den Wald ein und befanden uns in Kurzem vor dem Kloster. Ich versäumte nicht, den Abt über seinen Hintersaßen zu befragen, erfuhr aber wenig mehr, als die bereits erzählten Umstände, ausgenommen, daß Anselmo am Schluß seines Berichts bemerkte:

„Kaum kann ich bezweifeln, daß der Einsiedler gleich Ihnen ein Mann von Stand ist: sein Betragen und Aussehen scheinen Solches anzudeuten. Jährlich schenkt er eine große Summe zum Besten des Klosters; die hergebrachten Gaben der frommen Landleute nimmt er zwar an, allein blos auf meinen Rath, um keinen Verdacht zu erwecken. Würde bekannt, daß er Vermögen hat, so könnte dies die Habsucht anreizen, und wirklich gibt es genug verwegene Hände und scharfe Messer im Land, um einen schutzlosen Reichen in Gefahr zu bringen. Wer er jedoch seyn mag — denn er hat mir sein Geheimniß nicht anvertraut — so bin ich überzeugt, daß er für irgend ein großes Verbrechen Buße thut. Mag dasselbe bestehen, worin es will, so vermuthe ich, dessen irdische Bestrafung werde bald vorüber seyn. Schon von Natur ist der Einsiedler von zarter und weicher Konstitution, und Jahr um Jahr hab' ich bemerkt, wie er augenscheinlich dahinwelkt: ja als ich ihn vor drei Tagen das letzte Mal sah, erschrak ich über die sichtbaren Verheerungen, welche Krankheit oder Kasteiung auf ihm angerichtet. Schrieb der Tod je leserlich, so that er es auf dieser Stirn und diesen Wangen!"

„Der arme Mann! Wissen Sie nicht einmal, Wem Sie seinen Tod anzuzeigen haben, wenn er nicht mehr ist?"

„Noch nicht; aber als ich ihn das letzte Mal sprach, sagte er mir, er fühle, daß es mit ihm zu Ende gehe, und er werde aus diesem Leben nicht scheiden, ohne noch Eine Bitte an mich zu thun."

Damit leitete der Abt das Gespräch auf andere Gegenstände, und ich brach meinen Besuch bald ab.

Mehr für den Klausner interessirt, als ich mir selbst eingestand, that ich die ersten Schritte meines Heimwegs unbewußt über den weitern Pfad, der zunächst über den heiligen

Brunnen führte. Ich widerstand dem instinktartigen Zug nicht, sondern ging im dämmerigen Zwielicht — bereits neigte sich der Tag zu Ende — nachdenklich fort, bis ich zu dem Quell gelangte. Beim Heraustreten aus dem Gehölz fuhr ich unwillkührlich zusammen, und wich zurück. Eine Gestalt, von Kopf zu Fuß in ein langes, schwarzes Gewand gehüllt, saß auf dem rauhen Holzblock neben dem Brunnen, saß so still, so regungslos, daß beim unvermutheten Zusammentreffen an diesem unheimlichen Ort mein Herz über eine Erscheinung von so dunkler Farbe, so todtenmäßiger Ruhe wild aufschlug. Der große, breite Klapphut, welcher dem übrigen Anzug entsprach, lag auf dem Boden; das aufwärts gekehrte Gesicht schien die sanfte Luft des ruhigen, milden Himmels sehnsüchtig zu betrachten. Ich trat ein paar Schritte näher, und bemerkte jetzt das Profil deutlicher, als zuvor. Es war marmorweiß; die Züge, obwohl durch Krankheit geschärft und abgemagert, von ausgezeichneter Schönheit; das ausnehmend lange, fast frauenartige Haar hing in kohlschwarzen Locken zu beiden Seiten herab; der Mund schloß sich fest zu, und tiefe Linien oder vielmehr Furchen zogen von seinen Winkeln zur Nase hinauf. Der Bart, eben so schwarz wie das Haupthaar, erschien wirr und vernachläßigt, aber nicht sehr lang; die eine Hand, die auf dem dunkeln Gewand lag, war so dünn und bleich, daß man hätte glauben mögen, das Sternenlicht könne durchscheinen. Ich zweifelte nicht, daß ich den Klausner vor mir sehe; näher tretend redete ich ihn also an:

„Euern Segen, heiliger Vater, und Eure Erlaubniß, von dem heilenden Wasser Eures Brunnens trinken zu dürfen."

So jählings ich hervortrat und so unvermuthet meine Stimme kam, gab doch keine auffahrende Bewegung des Einsiedlers irgend ein Erstaunen zu erkennen. Sehr langsam kehrte er sich um, warf einen gleichgültigen Blick auf mich, und sagte mit zarter, ganz leiser Stimme:

„Empfange meinen Segen, Fremdling. Dort in dem Becken ist Wasser; trink und werde gesund."

Ich tauchte den Becher in das Becken und nippte. Im

Accent und Ton des Fremden erkannte mein an die Mundarten mehrerer Nationen gewöhntes Ohr etwas Englisches. Dies bestimmte mich, ihn lieber in meiner Muttersprache anzureden, als in dem mir nur leidlich geläufigen Italienischen, worin ich mich zuerst an ihn gewandt.

„Das Wasser ist frisch und kühlend; möcht' es, heiliger Vater, zu einer tiefern Krankheit, als die Leiden des Fleisches sind, eindringen: möcht' es das Fieber des Herzens besänftigen, oder von der müdgejagten Seele den Staub abwaschen, der sich aus dem Schmutz und den Mühen der Welt auf ihr sammelt."

Nunmehr zeigte der Eremit allerdings Verwunderung; aber sie war leicht und vorübergehend. Er sah mich aufmerksamer als bisher an, und erwiederte nach einer Pause:

„Ein Landsmann! und an diesem Ort! Nicht oft dringen Engländer in Gegenden, wo keine prunkende Celebrität wohnt, um die Neugier zu befriedigen, und dem Stolz zu schmeicheln. Ein Landsmann! — gut, das ist vielleicht ein Glück! Ja," setzte er nach einer zweiten Pause hinzu: „ja, es wäre in der That ein Segen, wenn die Erde einen Brunnen hätte für die Wunden, die im Innern schwären, und die Krankheiten, die dort zehren."

„Vergessenheit wenigstens, wenn keine Heilung, beut die Erde, mein Vater."

„Nimmermehr!" rief der Einsiedler leidenschaftlich, indem er wild von seinem Sitz auffuhr. „Die Erde beut nicht Vergessenheit. Das Grab — ist das Vergessenheit? Nein, nein, — es gibt kein Grab für die Seele! Die Thaten vergehen, das Fleisch verwest, aber die Erinnerung vergeht nicht und welkt nicht ab. Von Jahrhundert zu Jahrhundert, von Welt zu Welt, durch die Ewigkeit, durch die ganze Schöpfung dauert sie fort — eine Unsterblichkeit, ein Fluch, eine Hölle!"

Die Heftigkeit des Einsiedlers überraschte mich; noch mehr bestürzt ward ich durch den geisterhaften Ausdruck von Todesschmerz in seinem Gesicht.

„Mein Vater," erwiederte ich, „verzeiht, wenn ich an

einen wunden Punkt gerührt habe. Auch ich trag' Das in mir, was von einem Unbekannten betastet, mein ganzes Wesen mit Folterqual durchschaudern würde, und gern möcht' ich Euern heiligen Trost, Euern frommen Zuspruch um eine Linderung oder Stärkung angehen."

Der Klausner trat näher zu mir heran, legte seine abgemagerte Hand auf meinen Arm und blickte mir lang und traurig ins Gesicht. Hier befiel mich zuerst der Verdacht, welchen nachfolgende Beobachtungen als richtig auswiesen, daß im Umherirren dieses dunklen Augs und im Ausdruck dieser bleichen Stirn etwas Wahnsinniges nachzucke.

„Bruder und Mitmensch," sprach er gramvoll, „hast Du wirklich gelitten? und ist Deine Erinnerung immer noch wund? Dann sind wir Freunde. Hast Du so viel gelitten wie ich, so will ich vor Dir niederfallen und Dir als meinem Höheren huldigen, denn der Schmerz hat seine Stufen und ich meine bisweilen, Niemand sey bis auf die Höhe gestiegen, die ich erreichte. Du aber siehst nicht aus, wie Einer, der wahnsinnige Nächte gehabt hat und Tage, an welchen das Herz in der Brust liegt, wie ein mit Bewußtseyn begabter Leichnam im Grabe liegen würde, fühlend wie der Wurm ihn annagt und die Verwesung ihn zerstört, und doch des Widerstandes und der Bewegung unfähig. Deine Wange ist mager, aber fest; Dein Auge stolz und strahlend; Du hast die Miene eines Mannes, der mit Menschen gelebt und gekämpft hat, und im Kampf nicht unterlegen ist. Gelitten! nein, Mensch, nein — Du hast nicht gelitten!"

„Mein Vater, nicht in das Gesicht gräbt das Schicksal seine Schrift ein. Ja, ich hab' mit meinen Mitgeschöpfen gerungen, und wenn Reichthum und Ehre als Lohn gelten, nicht umsonst: aber mit dem Kummer kämpfte ich nicht mit gleichem Erfolg, und ich steh' vor Euch als ein Wesen, das, wenn immer die Leidenschaft eine Qual und der Tod geliebter Wesen ein Verlust ist, getragen hat, was selbst der Unglücklichste nicht wohl eintauschen möchte."

Abermals kam ein furchtbarer Wechsel über das Gesicht des Klausners. Heftig faßte er meinen Arm: „Du sprichst

meinen eigenen Gram aus, Du verkündest meinen eigenen Fluch; — ich will Dich wiedersehen — Du kannst meinen letzten Willen besser ausführen, als die Mönche dort drüben. Kann ich Dir trauen? Wenn Du wirklich das Unglück kennen gelernt, so will ich Dir trauen — ich will's bis zum Ausschütten meines — Barmherziger Gott, was wollt' ich Alles sagen, was entdecken!"

Plötzlich ließ er mich fahren, berührte mit bedeutsamer Geberde seine Stirn und bemerkte mit verändertem Ton und ruhigem Lächeln: „Du sagst, Du seyest mein Nebenbuhler im Leiden? Hast Du gefühlt, daß die Wuth und Verzweiflung des Herzens bis hieher stieg? Es ist ein Wunder, daß man so ruhig seyn kann, wie ich jetzt, wenn man dieses Aufsteigen in Flammen und Foltern gefühlt hat."

„Kann irgend etwas vollbracht werden, mein Vater, das ein Mensch, dem vor dem Besuch keines Landes, vor der Vollbringung keiner That — falls sie keine Schuld oder Schande in sich schließt — bangt, zur Beruhigung Eurer Seele thun kann, so sagt es, und ich will Eurem Wunsch zu genügen suchen."

„Du bist gütig, mein Sohn," erwiederte der Einsiedler, indem Miene und Betragen wieder die sanfte Trauer und würdige Haltung annahmen, die er ursprünglich gezeigt. „Und in Deiner Stimme ist etwas, das einem Ton gleicht, den ich in meiner Jugend gehört. Wohnst Du in der Nähe?"

„In dem Thälchen eben eine Stunde von hier; ich bin, wie Ihr, ein Flüchtling vor der Welt."

„So komm morgen Abend zu mir; doch halt, das ist ein heiliger Abend, den ich mit Geißeln und Beten feiern muß. Uebermorgen gegen Sonnenaufgang. Ich werde dann gefaßt seyn und ich möchte gern mehr von Dir wissen, als jetzt. Segen über Dich, mein Sohn — mit Gott!"

„Halt, Vater, soll ich Euch nicht nach Eurer Wohnung geleiten?"

„Nein — meine Glieder sind schwach, aber ich hoffe, sie tragen mich immer noch in jene Wohnung, bis ich von da in meine letzte eingehe. Leb' wohl! Die Nacht wird dichter

und das frevelnde Herz des Menschen füllt selbst diese Schatten mit Gefahr. Uebermorgen Abend, bei Sonnenuntergang, sehen wir uns wieder."

Damit winkte der Einsiedler mir mit der Hand Abschied zu. Ich blieb stehen, und sah der wegschleichenden Gestalt nach, bis die Bäume den letzten Schimmer von ihr verhüllten; dann schlug ich den Heimweg ein, und erreichte, trotz des Klausners Bedenken, meine Hütte wohlbehalten. Aber ich legte mich nicht zur Ruhe: eine unabwendbare Ahnung, wie ich's eher nennen möchte als Vermuthung, daß die abgewelkte, verwüstete Gestalt, auf die ich gestoßen, eine Person berge, die ich seit Jahren nicht gesehen und nicht mehr auf Erden geglaubt, durchdrang mich mit wilden Schaudern.

„Kann es, — kann es seyn?" dacht' ich. „Kann der Gram zu einer Verzweiflung, die Erinnerung zu einer Todesqual steigen, die fähig sind, so furchtbaren Wechsel hervorzubringen? Und mußte unter allen menschlichen Wesen gerad dieses hiezu auserlesen werden, dieses, in welchem Leidenschaft und Sünde, wenn sie je in ihm vorhanden waren, schon im ersten Keimen abgeknickt und jeden Fruchttriebs beraubt wurden? Zudem, wenn ein eingeborener Instinkt, beinah im Widerspruch mit Aug und Sinn, in dieser veränderten Bildung die Spur zu einem gräßlichen Wiederfinden entdeckt hätte, würde nicht sein eigenes Gedächtniß noch treuer gewesen seyn, als das meinige? Bin ich selbst so ganz anders geworden, daß er mir hätte so aufmerksam ins Gesicht schauen können, ohne etwas Anderes als die Liniamente eines Fremden darin zu bemerken?"

Ergriffen von diesem Gedanken stellte ich das Licht neben den kleinen Spiegel, der das Zimmer schmückte. Im Hinblicken rief ich mir meine Züge, wie sie in frühester Jugend gewesen, zurück. „Ach," sprach ich mit einem Seufzer, „hier ist freilich nichts, was ihm ein Wiedererkennen möglich gemacht hätte."

„Und ich hatte Recht. Die ursprünglich kleinen und zarten Linien waren breit und vorspringend geworden. Den langen Locken meiner Jugend (denn nur bei besonders feier-

lichen Gelegenheiten fügte sich die Eitelkeit meiner jüngern Jahre der Sitte des Tages) waren kurze, krause Ringeln gefolgt; die bald bleiche, bald hochrothe Farbe, welche von dichterischen Träumen über meine Wange ausgegossen wurde, hatte sich in das wechsellose Braun der Mannheit verfestiget; die glatte Lippe und das ungeschorne Kinn waren mit dichtem Haar überwachsen; die einst furchenlose Stirn zog sich in der Regel gedankenvoll zusammen und der feurige, unruhige Ausdruck des Jünglings war dem nüchternen, unbewegten Gesicht eines Menschen gewichen, in welchem lange Gewohnheit jede äußerliche Nachwirkung des Gefühls unterdrückt, und mannigfache, wechselvolle Ereignisse kein anderes Merkzeichen zurückgelassen haben, als ununterbrochene, wenn auch stille Entschlossenheit. Meine Gestalt, einst beinah von weiblicher Schlankheit, war gedrungen und muskulös geworden, und nichts blieb zurück, woran meine eigene Mutter unter dem fremden Aussehen, der ruhigen Stirn, den stämmigen Formen, die schmächtige Figur und das veränderliche Antlitz des Knaben, den sie zuletzt gesehen, wieder hätte erkennen mögen. Selbst die Schalkhaftigkeit meines Auges war weg: ich hatte die leichte Vorschrift der Welt gelernt, den Hohn in das ernste Gewand der äußern Haltung zu kleiden.

Endlich sprach sich etwas, das ich auch bei Andern bemerkt habe, besonders wahrnehmbar bei mir aus, daß nämlich nur Wenige, die sehr viel mit den Menschen umgegangen sind, und sich mit den gewöhnlichen Entwürfen von Hofleuten und Großstädtern getragen haben, Höhe und Ton ihrer ursprünglichen Stimme beibehalten. Die Stimme eines jungen Mannes wird noch durch die Natur modulirt, und drückt den augenblicklichen Affekt aus; die Stimme des gereiften Zöglings der Kunst deutet eher die gewöhnliche Beschäftigung seines Lebens an. Geh' er drauf aus zu überreden, zu überzeugen oder zu befehlen: immer wird seine Stimme sich in demjenigen Ton f i x i r e n, den er in der Regel anwendet, und da Ueberredung das Mittel ist, welches die Menschen im gegenseitigen Verkehr, vornehmlich wo ein Hof in der Nähe, hauptsächlich gebrauchen, so ist ein Ton künst-

licher Milde und höflicher Insinuation der, worein sich die Sprechweise der Weltleute vorzugsweis kleidet; eine lange Fortsetzung dieser Tonart wird zur andern Natur, und Mark und Stamm des ursprünglichen Lautes verkommen. Bei mir war der Wechsel auffallend stark, denn zur Zeit, die ich mit der jetzigen in Vergleichung brachte, stand ich in dem Alter, worin die Stimme noch unentschieden zwischen dem Accent des Jünglings und Knaben schwankt, so daß mir selbst dieses mächtigste und zuverläßigste Aufregungsmittel des Gedächtnisses fast ganz abging, und nur etwa ein zufälliger, seltener Klang konnte die schwache, ungewisse Erinnerung aufgeweckt haben, von welcher der Einsiedler gesprochen.

Möge man mir diese Persönlichkeiten, welche durch die Art meiner Geschichte nothwendig gemacht werden, verzeihen.

Mit welcher treibenden Ungeduld sah ich die Stunden bis zur angesetzten Unterredung mit dem Eremiten wegschleichen. Indessen ward ich noch vor diesem Zeitpunkt, am Abend des zweiten Tags, durch die seltene Ehre eines Besuches von Anselmo überrascht. Er kam in Begleitung zweier Bettelmönche seines Ordens, die einen ziemlich großen Korb zwischen sich trugen. Derselbe ging, wie mir meine Wirthin nachgehends mit vielen Thränen erzählte, etwas schwerer, als er gekommen, zurück, beladen mit gewissen, der Menge nicht auffallenden Behältern jenes seltenen Weins, den ich Abends zuvor herzuschaffen die unkluge Gastfreundlichkeit gehabt hatte.

Der Abt benachrichtigte mich, der Einsiedler sey diesen Morgen bei ihm gewesen und habe mehrfache Fragen über mich gethan. „Ich sagte ihm," sprach er, „daß mir Ihr Name und Stand bekannt seyen, daß mich aber ein feierliches Versprechen binde, dieselben Niemanden ohne Ihre Erlaubniß mitzutheilen. Nun komm ich hieher, mein Sohn, von Ihnen zu erfahren, ob Sie mir diese Erlaubniß zugestehen wollen?"

„Nein wahrhaftig, heiliger Vater," rief ich hastig aus, und gab mich erst nach einer Erneuerung seiner Zusage in jener Beziehung zufrieden. Das schien dem Abt einiges Leidwesen zu verursachen: vielleicht hatte der Einsiedler auf

eine Belohnung für die Entdeckung meiner wahren Verhältnisse hingewiesen. Allein ich wußte, daß der Abt bei aller Gewinnsucht ein zuverläßiger Mann war, und fühlte mich bei seinem erneuerten Versprechen vollkommen beruhigt. Mit großer Befriedigung sah ich ihn weggehen und überließ mich noch einmal meinen Vermuthungen über den wunderlichen Klausner.

Eh ich am folgenden Abende nach der Siedelei aufbrach, wandte ich besondere Sorgfalt darauf, mir ein fremdes, täuschendes Aussehen zu geben. Ein weites Gewand von rohem, einfachen Stoff und eine hohe Pelzmütze setzten diese Absicht ziemlich gut ins Werk. Vor dem Weggehen warf ich noch einen letzten Blick in den Spiegel und sagte nachdenklich zu mir selbst: „Sollte meine seltsame, unwahrscheinliche Vermuthung über die Person des Waldbruders einigen Grund haben, so üben wohl die Zeit und diese Kleidung einen hinlänglich starken Zauber aus, um mich gegen jede Möglichkeit einer Erkennung zu sichern. Mit Worten und Aussprache will ich behutsam verfahren, bis, falls mein Gedanke sich bewähren sollte, der Moment kommt, wo ich mich auf eine passende Art entdecken kann. Wollte indessen Gott, der Gedanke wäre grundlos! Unter solchen Umständen und nach einer solchen Abwesenheit ihn treffen! Nein: und doch — nun die Zusammenkunft wird entscheiden."

Viertes Kapitel.

Eine Lösung vieler Geheimnisse. Ein dunkler Blick ins Leben und die Natur des Menschen.

Ohne mir des Grundes im eigenen Gemüth deutlich bewußt zu werden, fühlte ich mich mächtig angetrieben, während der Unterredung mit dem Einsiedler meine wahren Verhältnisse nicht zu entdecken. Wie schon gesagt, konnte ich einem unbestimmten aber gewaltsam auf mich eindringenden Glauben nicht widerstehen, wonach der Klausner eine Person

war, die ich längst im Grab gewähnt; und mehr als Einmal hatt' ich ehedem mit dem vorübergehenden düstern Argwohn gerungen, als ob diese Person in gewissen Beziehungen, wenn nicht direkt doch mittelbar, in das große Geheimniß meines frühern Lebens verflochten gewesen sey. Waren beide Vermuthungen richtig, so wars nicht unmöglich, daß die Mittheilung, welche der Eremit mir zu machen wünschte, bereitwilliger gegen einen Unbekannten ausgesprochen wurde, als wenn Jener erfuhr, Wer eigentlich sein Vertrauter sey. Auf jeden Fall mocht' ich mich, wenn ich den stürmischen Drang des eigenen Herzens nach unmittelbarer Kundgebung bezwang, durch Winke und vorläufige Andeutungen über Vortheil und Nachtheil einer solchen Entdeckung vergewissern.

Ich langte bei dem Brunnen an. Bereits saß der Einsiedler an dem bestimmten Ort, in derselben Stellung, worin ich ihn neulich gesehen. Mit einer Verbeugung redete ich ihn an:

„Ich habe Wort gehalten, Vater."

„Dessen rühmen sich die Menschen selten mit Wahrheit," entgegnete der Einsiedler mit trübem Lächeln, aber ohne Spott. „Hätte das Versprechen um etwas Wichtigeres gehandelt, so wär es vielleicht nicht so streng gehalten worden."

„Das Versprechen, Vater, schien mir von größerer Wichtigkeit, als Ihr andeuten wolltet."

„Wie verstehst Du Das?" fragte Jener hastig.

„Nun, daß wir einander durch diese Zusammenkunft vielleicht gegenseitig einen Dienst thun. Ihr, Vater, könnt mich durch Euern Rath trösten; ich Euch durch meine Bereitwilligkeit, Euer Verlangen zu erfüllen."

Der Klausner sah mich ein paar Sekunden lang an, während welcher ich mein Gesicht seinem Blick so gut als möglich zu entziehen suchte. Ich hätte mir die Mühe ersparen können: er schien nichts Bekanntes in meinen Zügen zu finden; vielleicht kam seine Geisteskrankheit meinem veränderten Aussehen zu Hülfe.

„Ich habe," fuhr er nach einer Pause fort, „Erkundigungen über Dich eingezogen und erfahren, daß Du ein un-

terrichteter und weiser Mann bist, der viel von der Welt gesehen und auf ihren verschiedenen Schauplätzen die Rolle eines Kriegers, wie die eines Gelehrten gespielt hat; ist diese Nachweisung richtig?"

„Nicht richtig in Bezug auf Gelehrsamkeit, Vater, aber richtig in Bezug auf Erfahrung. Ich bin ein Pilger gewesen in vielen Ländern Europas."

„Wirklich?" rief der Einsiedler lebhaft aus. „Komm mit in mein Haus und erzähl mir von den Wundern, die Du gesehen."

Ich half ihm aufstehen; langsam, auf meinen Arm gelehnt, schritt er nach der Höhle zu. Wie diese leichte Berührung durch mein Gebein zuckte! Wie michs trieb zu rufen: „bist Du Der, den ich geliebt und betrauert und unter der Erde geglaubt habe?" Aber ich hielt an mich. Still gingen wir hin. Erst als der Einsiedler die Hand an die Höhlenthür legte, sagte er mit ruhigem Ton, aber mit sichtlicher Ueberwindung und abgewandtem Gesicht:

„Und brachten Dich Deine Wanderzüge je in die fernern Gegenden des Nordens? Lenkte Dich der Ruf des großen Czars je nach der Stadt, die er gegründet?"

„Meine Vermuthung bewährt sich!" dachte ich. „Wirklich, mein Vater," erwiederte ich, „hab ich nicht lang in Petersburg gelebt; aber fremd bin ich weder seinen Wundern, noch seinen Einwohnern."

„So bist Du vielleicht mit dem englischen Günstling des Czars zusammen gekommen, von welchem, wie ich in meiner Abgeschiedenheit vernehme, in den letzten Jahren viel Redens war?" Der Einsiedler schwieg wieder. Eben befanden wir uns in einem langen, niedern Gang, wo fast vollkommene Dunkelheit herrschte. Kaum sah ich meinen Gefährten, aber ich hörte eine krampfhafte Bewegung in seiner Kehle, eh' er den angefangenen Satz mit folgenden Worten schloß: „Er heißt Graf Devereux."

„Vater," entgegnete ich ruhig, „ich habe den Mann gesehen und habe ihn gekannt."

„Ha!" rief der Einsiedler und lehnte sich einen Augenblick

gegen die Wand, „ihn gekannt! — und — wie — wie — ich meine, wo hält er sich gegenwärtig auf?"

„Das ist eine schwierige Frage, Vater, wo sich's um Jemand handelt, der ein so bewegtes Leben führt. Er war Gesandter am Hof von —, eben als ich von dort wegging."

Wir hatten jetzt den Gang zurückgelegt, und ein ziemlich geräumiges Gemach gewonnen. Eine eiserne Lampe brannte darin und gab ein hinlängliches, jedoch etwas düsteres Licht. Mein Begleiter sank beim Schluß meiner Antwort auf eine lange, steinerne Bank nieder, die sich neben einem Tisch von gleichem Material hinzog. Das Gesicht in die Hand gelehnt, so daß der lange, weite Aermel seine Züge gänzlich verbarg, sprach er: „verzeih mir, mein Athem ist kurz und meine Glieder sind schwach — ich bin ganz erschöpft, will aber gleich weiter fortfahren."

Ich gab eine kurze Antwort, und rückte einen kleinen hölzernen Stuhl bis auf wenige Fuß vor das Lager des Einsiedlers. Nach geringem Stillschweigen erhob er sich, setzte mir Wein, Brod und getrocknete Früchte vor und hieß mich essen. Ich that, als folgte ich seinem Geheiß; diese in die Augen fallende Abwendung meiner Aufmerksamkeit von ihm hob einigermaßen die Verwirrung, mit welcher er zusehends kämpfte.

„Meinst Du," fragte er, „wenn mein Antrag an Diesen, an den Grafen Devereux, ginge, Du würdest ihn getreulich und in Bälde vollziehen? Doch halt, Du hast zwar ein vornehmes Aussehen, wie Jemand, der über den Wechseln des Glückes steht, Dein Gewand aber ist rauh und ärmlich: Kann daher Gold Dir die Mühe lohnen, der Du Dich für mich unterziehst, so hat der Einsiedler noch andere Schätze, als diese Zelle."

„Ich will Euer Verlangen vollbringen, Vater, ohne den Armen das Ihrige zu entziehen. Ihr wünschet also, daß ich Morton Devereux aufsuche, ihn hieher entbiete — Ihr wünscht ihn zu sehen und mit ihm zu sprechen?"

„Der barmherzige Gott verhindere Das!" rief der Einsiedler mit solcher Heftigkeit, daß ich von dem Gedanken, mich

zu entdecken, dessen Ausführung ich sehr nahe gewesen war, zurückgeschreckt wurde. „Lieber wollt' ich, daß mich die Wände zu Staub zermalmten, oder daß dieser feste Stein unter meinen Füßen hinunterbräche — hinunter in bodenlose Tiefe, als daß ich dem Aug von Morton Devereux begegnete."

„Steht es so?" fragte ich und bückte mich über meinen Becher. „So seyd Ihr denn vermuthlich Feinde gewesen? Nun gleichviel — sagt mir Euern Auftrag und er soll vollzogen werden."

„Vollzogen!" rief der Einsiedler und eine neue, allerdings sehr natürliche Besorgniß blitzte in ihm auf. „Vollzogen! und — Thor, der ich bin? — Wer oder Was bist Du, daß ich glauben könnte, Du nehmest so warmen Antheil an den Wünschen eines Dir gänzlich unbekannten Menschen? Ich sag Dir, mein Wunsch ist, daß Du Meere durchschiffest und Länder durchziehest, bis Du den Mann gefunden, den ich Dir eben genannt. Wird ein Fremdling so was thun und sogar ohne Entschädigung? — nein — nein — ich war ein Thor. Ich will den Mönchen trauen und ihnen Gold geben, dann wird mein Auftrag vollführt werden."

„Vater, oder vielmehr Bruder," entgegnete ich mit gedämpfter, fester Stimme, „denn Ihr seyd meines eigenen Alters und habt die Leidenschaft und die Schwäche, die aus allen Menschen Brüder macht; ich bin Einer, dem jeder Ort gleich gilt; mir ist's einerlei, ob ich ein nördliches oder südliches Klima besuche; — ich bin reich, und Das ist hinlänglich, die Mühe zu lindern; — ich habe Muße, und Das macht das Geschäft zum Genuß. Ueberdies bin ich ein Mensch, der selbst in seinen ausgelassensten und wildesten Augenblicken die Menschen liebte, und jederzeit seine eigene Annehmlichkeit dem Vortheil der Andern zum Opfer gebracht haben würde. Gegenwärtig bin ich vollends besonders geneigt, mich selbst zu vergessen, und in Euern Worten liegt ein Nachdruck, der mir die Hoffnung einflößt, ich könne Euch durch Erfüllung Eures Wunsches einen auffallend großen Dienst erweisen."

„Du sprichst gut," erwiederte der Klausner nachdenklich;

„ich glaub Dir trauen zu dürfen; doch will ich die Sache noch etwas länger in Erwägung ziehen, und morgen um diese Zeit sollst Du meine entscheidende Antwort erfahren. Vollziehst Du den Auftrag, den ich Dir anvertraue, so möge der Segen eines sterbenden, höchst jammervollen Menschen auf ewig an Dir haften! — Aber still! — die Glocke schlägt — es ist die Stunde meines Gebets!"

Und mit einem Fingerzeig auf eine große schwarze Uhr, welche der Thür gegenüber hing und die neunte Stunde anzeigte, fiel er auf die Knie, faltete die Hände fest in einander und beugte das Gesicht in der Stellung andächtiger Demuth nieder. Ich folgte seinem Beispiel. Nach einigen Minnten erhob er sich. „Alle drei Stunden einmal," sprach er mit geisterhaftem Ausdruck, „seit zwölf Jahren alle drei Stunden einmal hab ich meine Seele in Furcht und Zittern vor Gott gebeugt und beim Aufstehen gefühlt, daß es umsonst war; — ich bin verflucht nach Außen und nach Innen!"

„Mein Vater, mein Vater, ist das Euer Glaube an die Gnade des Erlösers, der für die Menschen gestorben ist?"

„Sprich nicht zu mir vom Glauben!" rief der Einsiedler wild aus. „Ihr Laien und Weltleute wisset nichts von seinen Geheimnissen und seiner Macht. Aber geh! die dunkle Stunde ist über mir, wo meine Zunge los und mein Gehirn verfinstert ist, wo ich nichts von meinen Worten weiß und über meine eigenen Gedanken schaudere. Geh! Kein menschliches Wesen soll Zeuge solcher Augenblicke seyn — sie sind blos für Gott und meine eigene Seele."

Damit ergriff mich der jammervolle, seltsame Mensch beim Arm und drängte mich gegen den Gang, durch welchen wir hereingekommen. Ich war anfangs unentschlossen, ob ich ihm nachgeben oder mich seiner Absicht widersetzen sollte. Aber ein Stieren in seinem Aug und eine Röthe auf seiner Wange, Belege seiner furchtbaren Geisteskrankheit, flößten mir die Besorgniß ein, Widerstand gegen seine Wünsche möchte auf eine so schwache, herabgekommene Natur gefährlich wirken. So gehorchte ich ihm denn mechanisch. Er öffnete den Eingang zu seinem rauhen Haus, und bleich

strömte das Mondlicht über das schwarze Gewand und die gespensterhafte Gestalt.

„Geh," sprach er milder als zuvor; — „geh und vergib die Heftigkeit eines Menschen, in welchem Geist und Herz gleich gebrochen sind. Geh, aber kehre morgen mit Sonnenuntergang zurück. Deine Miene macht mich geneigt, Dir zu trauen."

Mit diesen Worten schloß er die Thür und ich stand allein vor der Höhle.

Kehrte ich nach Haus zurück? eilte ich, mich zu Schlaf und süßem Vergessen auf mein Lager zu strecken, während er, ein lebendig Todter, in diesem furchtbaren Grab lag, der Verzweiflung hingegeben und von den Klauen des Wahnsinns und schmerzlicher Krankheit zerrissen? Nein — auf dem feuchten Gras, unter dem schweigenden Himmel brachte ich eine Nacht zu, die meines Dafürhaltens schwerlich minder unglücklich gewesen seyn dürfte, als die seinige. Meine Vermuthung war jetzt vollkommen bestätigt. Himmel! wie hatte ich diesen Menschen geliebt! — wie hatten sich, von meinen frühesten Jahren an, die theuersten Neigungen meiner Seele mit ihm verwoben! — mit welchem Schmerz hatte ich seinen vermeintlichen Tod beweint! Und jetzt zu wissen, daß er hinter diesen Wänden lag, Herz und Gehirn durch einen furchtbaren, geheimnißvollen Fluch zerrissen — zu wissen, daß er vor meinem Anblick bebte, — vor mir, der sein Leben für das seinige gegeben haben würde! — Das Grab, das ich für seine Behausung gehalten, wäre eine Barmherzigkeit gewesen gegen solches Schicksal!

„Er fürchtet," flüsterte ich vor mich hin, und die Thränen stürzten mir aus den Augen, „er fürchtet Dem ins Antlitz zu schauen, der über ihm wachen und seinen Schmerz lindern und tragen helfen möchte, mit einer Liebe, die über Frauenliebe hinausginge. Durch welch furchtbares Verhängniß ist dieses Leiden auf einen so Heiligen und Reinen gekommen? Durch welche Vorausbestimmung ward ich in diese Gegenden geführt, um mit einem neuen Reiz für die

Erde zugleich einen Zauber zu finden, der sie abermals in eine Wüste und einen Ort des Wehes verwandelt?"

Die ganze Nacht hielt ich Wache bei der Höhle und horchte, ob ich einen Seufzer oder sonstigen Laut auffangen könnte. Aber Alles war still; die dicken Felsenwände hielten selbst die Stimme der Verzweiflung von meinem Ohr ab. Endlich dämmerte der Tag, und ich entfernte mich unter die Bäume, damit er mich bei einem unvermutheten Heraustreten nicht gewahr würde. Mit Aufgang der Sonne sah ich ihn für ein paar Augenblicke herauskommen, und dann wieder im Innern verschwinden. Erschöpft und abgemattet von den Stürmen meines Innern während der Nacht, eilte ich nach Haus, Kaltblütigkeit und Fassung für die bevorstehende Zusammenkunft zu gewinnen, der ich mit Begierde wie mit Angst entgegensah.

Zur festgesetzten Stunde begab ich mich nach der Höhle. Die Thür war nur angelehnt. Da ich auf mein Anpochen keine Antwort vernahm, öffnete ich und schritt gemach durch den Gang. Dem Zimmer näher gelangt, hörte ich Geschrei und Aechzen und wildes Gelächter. Ich hielt einen Moment an, und trat dann unter Grauen und Zagen ins Gemach. Es war leer, aber neben der Uhr bemerkte ich ein Thürchen. Aus diesem kamen die schauderhaften Töne hervor. Unverweilt öffnete ich und fand mich im Schlafzimmer des Einsiedlers, einem kleinen, dunkeln Behältniß, wo der unglückliche Bewohner im Zustand tobender Geistesverwirrung auf einem Strohbündel lag. Stumm und betäubt stand ich da, während sein wahnsinniger Ruf in mein Ohr tönte.

„Hier, hier!" rief er, „ich hab Dein Herz durchbohrt und will jetzt knien und diese weißen Lippen küssen und meine Hände in Deinem Blut waschen. Ha! — haß ich Dich? — hassen? — ja ich hasse, verabscheue, verwünsche. — Habt Ihr den Rosenkranz? — laßt mich ihn beten. Ich will in den Beichtstuhl gehen; — beichten? Nein, nein — alle Priester der Welt könnten eine so schuldbeladene Seele nicht emporrichten. Helft! — helft! — helft! ich falle — falle — hier ist der Abgrund und das Feuer und die Teufel!

Hört Ihr sie lachen? — Auch ich kann lachen! — ha! ha! ha! Still, ich hab Alles aufgeschrieben in einer schönen Hand; — er soll es lesen — und dann . . . o Gott! welche Flüche er auf mein Haupt häufen wird! Gebenedeiter St. Franz, hör mich! Lazarus, Lazarus, sprich für mich!"

Also rasete der Einsiedler, und schaudernd lief mir's bei diesen Worten den Rücken hinauf. Ich stand neben seinem Lager und rief ihm, aber er sah und hörte mich nicht. Auf dem Boden, zu den Häupten des Bettes, als wäre es unter dem Kissen vorgefallen, lag ein versiegeltes, an mich überschriebenes Packet. Auf den ersten Blick erkannte ich die Handschrift, obwohl die Buchstaben verwischt und unregelmäßig und vielleicht in dem ersten Moment, wo der noch jetzt andauernde gräßliche Zustand bereits über den Schreiber gekommen, hingeworfen waren. Ich steckte das Päckchen in den Busen; der Einsiedler bemerkte es nicht: er lag weggewandt im Bett, wie es schien in völliger Erschöpfung. Schnell kehrte ich mich ab und eilte nach dem Kloster um Hülfe. Während ich durch den Gang rannte, drang das Geschrei des Wahnsinnigen mit noch stärkerer Heftigkeit als bisher auf mich ein. Ich floh, als wären es Töne aus dem Abgrund des Hades; ich floh, bis ich ohne Odem und halb besinnungslos an der Klosterpforte niederstürzte.

Die zwei geschicktesten Krankenpfleger unter den Brüdern wurden sogleich gerufen und verloren keinen Augenblick, mich nach der Höhle zu begleiten. Den ganzen Abend bis Mitternacht schien der Wahnsinn des Einsiedlers eher im Wachsen, als im Abnehmen begriffen. Um diese Stunde aber, eben als die Uhr Zwölf schlug, fiel er plötzlich in einen tiefen Schlaf.

Jetzt zum ersten Mal, aber erst als die abgematteten Mönche bei diesem günstigen Zeichen sich eine kurze Rückkehr nach dem Kloster erlaubten, um eine Stärkung für sich selbst zu suchen und neue Arzneien für den Leidenden mitzubringen, jetzt zum ersten Mal erhob ich mich von seinem Lager, wo ich bisher Wache gehalten, ging in das äußere Gemach und zog das an mich gerichtete Päckchen hervor. Einsam in dem

12 *

grauen Gewölbe, beim trüben Licht der einzigen Lampe, las ich, was folgt:

„Morton Devereux, gelangt diese Schrift je zu Dir, so lies sie, schaudere und, was auch Dein Jammer seyn mag, preise Gott, daß Du mindestens nicht bist wie ich. Gedenkst Du meines vorherrschenden Charakterzuges, als ich ein Knabe war? Nein, Du erinnerst Dich desselben nicht. Du wirst sagen: „Frömmigkeit!“ Das war's nicht! „Sanftmuth!“ Wieder nicht — es war Eifersucht! Geht Dir damit nicht auf Einmal ein Licht auf? Ja, das war die Krankheit in meinem Blut und in meinem Herzen, durch deren Gespensterschein ich jedes lebende Wesen sah. Liebte ich Dich? Ja, ich liebte Dich — ach, fast mit gleicher Liebe, wie Du mich. Ich liebte die Mutter — ich liebte Gerald — ich liebte Montreuil. Liebe gehörte zu meiner Natur, und ich widerstand dem Trieb derselben nicht. Dich liebte ich mehr als alle Andere; aber ich war eifersüchtig auf Jeden. Liebkoste die Mutter Dir oder Gerald — öffnetest Du Dein Herz gegen sie oder ihn, so ging mirs durch die Seele. Ich wars, der zur Mutter sagte: „Liebkose ihm nicht oder ich glaube, Du habest ihn lieber als mich.“ Ich wars, der von meiner frühesten Kindheit die Kluft zwischen Dir und Gerald immer mehr erweiterte. Ich wars, der dem kindischen Vorwurf ein Gift, der kindischen Zänkerei einen Widerhaken gab. War das Liebe? Ja, es war Liebe; aber ich konnte nicht ertragen, daß Ihr einander so lieben solltet, wie Ihr mich liebtet. Es freute mich, wenn mir der Eine eine Klage gegen den Andern anvertraute und sagte: „Aubrey, so etwas hättest Du mir nicht thun können!“

„Montreuil durchschaute meine Gemüthsbeschaffenheit bald. Er hätte sie mit leichter Mühe verbessern können. Ich war meiner innersten Natur nach nicht bös, und wurde mir meines Lasters nicht bewußt. Hätte man mir seine Bösartigkeit enthüllt, so würde ich schaudernd zurückgebebt seyn. Montreuil besaß eine unbegrenzte Gewalt über mich; er konnte mich nach seinem Willen formen. Montreuil, ich wiederhol' es, hätte mich retten können und Dich und ein

drittes Wesen, reiner und besser, als Jeder von uns schon in der Wiege war. Er that es nicht; ihm schwebte ein bestimmter Zweck vor und diesem opferte er unser ganzes Haus. Einmal fand er mich, wie ich über einen Hund weinte, den ich umgebracht hatte. „Warum tödtetest Du ihn?“ fragte er, und ich antwortete: „weil er den Morton mehr liebte als mich.“ Der Priester sagte: „Du hast recht gethan, Aubrey!“ Ja, von diesem Augenblick an machte er sich meine Schwäche zu Nutz und konnte in dem Maß, worin er dieselbe aufreizte oder besänftigte, all meine Leidenschaften in Aufruhr bringen oder beruhigen.“

„Du kennst den Zweck dieses Menschen während der spätern Zeit seines Aufenthalts bei uns: es war die Wiedereinführung des Hauses Stuart. Abwechslungsweise war er der Kundschafter und der Aufwiegler für diese Sache. Neben umfassenderen Planen zur Erreichung seiner Absicht lief auch das Projekt hin, sich den Erben des reichen und beim Volk beliebten Sir William Devereux zu einem sichern Werkzeug zu machen. Dies war nur eine geringere Masche im verwickelten Gewebe seiner Anschläge: aber es liegt in der Natur dieses Menschen, sich für ein unbedeutenderes Ziel ganz dieselbe Mühe zu geben und dieselben beschwerlichen Ränke zu verfolgen, wie für ein großes. Seine Stimmung beim Eintritt in unser Haus war zu Gunsten Geralds, und ich glaube, er liebt ihn bis auf diesen Tag wirklich mehr als Einen von uns. Theils Deine Spöttereien, theils Geralds Gezänke mit Dir, theils meine eigenen Vorstellungen — denn selbst auf Montreuils Liebe war ich eifersüchtig — nahmen ihn gegen Dich ein. Ueberdies glaubte er, Gerald habe mehr Geschick, seinen Zwecken zu dienen, und mehr Empfänglichkeit, denselben angebildet zu werden, als Du; des Oheims Vorliebe für Dich hielt er keineswegs für unabänderbar, Bereits hab' ich gesagt, daß er in der spätern Zeit seines Aufenthalts bei uns Agent des verbannten Königshauses war. Zur Zeit, von welcher ich hier spreche, hatte er sich jedoch noch nicht auf die großen politischen Entwürfe eingelassen, die ihn später ganz in Anspruch nahmen. Noch

war er blos ein unruhiger, aufstrebender Priester, dessen ganze Hoffnung, Absicht und Ehrbegierde auf die Förderung seines Ordens ging. Er bedachte, daß, Wer immer den Reichthum des Oheims erbe oder wenigstens zu einem Theil an sich ziehe, jeden Zweck, den die Häupter des Ordens andeuten würden, mit gesetzlicher Gültigkeit zu befördern vermöge, und wünschte daher uns Alle unter den Griff zu bekommen. Ränkesucht bildete einen wesentlichen Theil seiner Geistesart, und nur durch Ränke suchte er jedem beabsichtigten Ziel nachzukommen.* Bald erlangte er eine wunderbare, durchgreifende Macht über Gerald und mich. Deine Gemüthsart ärgerte ihn, während sie ihn zugleich der Hoffnung beraubte, Gewicht über einen Menschen zu gewinnen, der, wenn er auch in der Kindheit keines der Talente blicken ließ, durch welche er sich seitdem bekannt gemacht, doch immerhin eine schlaue, durchdringende und ironische Beobachtungs- und Entdeckungsgabe zeigte. So entschied er sich denn dafür, Dich den Abirrungen Deiner eigenen Natur zu überlassen, überzeugt, daß diese ihm Gelegenheit verschaffen würden, Dir den Oheim zu entfremden und dessen Güter endlich Gerald zuzubringen."

„Die Schulprüfung änderte zuerst seinen Plan. Er glaubte Fähigkeiten in Dir zu entdecken, die nützlich für ihn werden dürften, besiegte seinen Stolz — ein bedeutender Zug in seinem Charakter — und beschloß Deine Liebe zu erwerben. Die sofort eingetretene Geordnetheit Deines Wesens und Dein Erfolg in den Studien bestärkten ihn in seinem Entschluß, und als er vollends aus des Oheims eigenem Mund erfuhr, daß die Güter des Hauses auf Dich übergehen würden, achtete er es für leichter, in den Besitz Deiner Zuneigung zu gelangen, als die Zuneigung des Oheims von Dir abzulenken. Damals, ich wiederhol' es, verfolgte er noch keinen bestimmten Zweck, oder wenigstens keinen andern als den, zum Nutzen seines Ordens die Verfügung über große

* Man wird bemerken, daß Aubrey bereits ausgesprochene Sätze häufig wiederholt. Dies ist ein sehr gewöhnlicher Zug des Wahnsinns. Der Herausgeber.

Reichthümer und einigen politischen Einfluß zu gewinnen. Einige Zeit darauf — ich weiß nicht genau wann, aber jedenfalls eh' wir von der Schule wieder bleibend nach Devereux-Court zurückkehrten — wurde eine Rolle in der großen politischen Intrike, die damals in so vielfachen Verzweigungen durch ganz England, ja Europa sich hinzog, dem Abbé zugetheilt."

„Meines Erachtens war er hierin mehr der Diener seines Ordens, als unmittelbar Organ des verbannten Hauses; auch hab' ich später gehört, daß er unter den Gliedern des erstern bis auf diesen Tag in großem Ansehen stehe. Dich, Morton, köderte er für diesen Anschlag vor seinem Abgang aus England nicht: er hatte noch nicht hinreichenden Einfluß über Dich gewonnen, um Dich in das Geheimniß zu ziehen. Gegen Gerald und mich war er mittheilsamer gewesen. Gerald ging vermöge seines Hanges zu Wagnissen und Abenteuern, ich aus Unterwürfigkeit und aus Gründen der Religion begierig auf seinen Vorschlag ein. Aus Gründen der Religion? Ja! — damals — lang nachher — jetzt noch, da mein Herz die Heimath aller zerstörenden und bösen Leidenschaften war und ist — herrschte und herrscht die Religion als Despotin und Zwingherrin über mich. Ihre Schrecken jagen mich in dieser Stunde um, — bevölkern Erde und Lüfte mit gespenstischen Drohgestalten! Sie .... Gott verzeih' mir, was wollte ich im Wahnsinn sagen! Wahnsinn? Wahnsinn? ja, das ist die wahre Geißel, das wahre Feuer, die wahre Folter, die wahre Hölle dieser schönen Erde!"

„Montreuil gewann also Gerald und mich auf verschiedenen Wegen. Er schied von uns, wußte uns aber in fortwährendem Briefwechsel zu erhalten. „Aubrey," sprach er vor seiner Abreise, als er mich durch seine in die Augen fallende Herzlichkeit gegen Dich und Gerald verletzt sah, — „Aubrey," sprach er, mich über sein Benehmen wieder besänftigend, „glauben Sie nicht, daß ich Gerald oder dem anmaßlichen Morton traue wie Ihnen. Mein eigentliches Vertrauen haben nur Sie. Für die Ausführung unseres für die Interessen der Religion so wichtigen, dem Willen des Him-

mels so angenehmen Planes ist es nothwendig, sich jeden Mitwirkenden zu sichern; allein Jene, Ihre Brüder, sind nur die Werkzeuge — Sie der Freund des großen Entwurfs." Auf solche Weise hätschelte er, wenn er der schwachen Seite meiner Natur zu verletzend begegnet war, sie jedesmal wieder für die Unterstützung seiner Absichten zu, und statt meine übeln Neigungen zu besiegen, siegte er durch dieselben. Fluch ... nein, nein, nein! — ich will ruhig bleiben."

„Wir kehrten nach Devereux-Court zurück und wurden aus Knaben Jünglinge. Ich liebte Dich damals, Morton. Ach, was gäb' ich jetzt für Ein solch reines Gefühl, wie ich's in der Liebe zu Dir empfand! Erinnerst Du Dich noch des Tages, an welchem Du dem Oheim die Erlaubniß abgedrungen hattest, uns im Tausch gegen die Lust und Herrlichkeit Londons zu verlassen? Erinnerst Du Dich des Abends jenes Tages, als ich Dich suchte und wir uns auf einen kleinen Erdhügel setzten und über Deine Plane redeten, und Du zu mir von meiner Frömmigkeit und meinen reinern, weniger heißen Empfindungen sprachst? Morton, in eben jenem Augenblick brannten meine Adern von Leidenschaft! in eben jenem Augenblick fühlte ich, daß mein Herz in seinem Innern ewig den Geier nähren werde! Dreimal war ich, während wir dort beisammen saßen, daran, mich Dir zu entdecken, und dreimal ließ es mein böser Engel nicht zu. Du schienst, selbst mitten in Deiner Zärtlichkeit für mich, so ganz von Deinen eigenen Hoffnungen in Anspruch genommen, — schienst so wenig Schmerz über die Trennung von mir zu empfinden, — verletztest in jenem kurzen Gespräch das Gefühl, vermöge dessen ich gern meine ganze Welt in Denjenigen gefunden hätte, die ich liebte, so oft, daß ich dachte: „warum mein Herz vor Jemand entblößen, der es so wenig zu verstehen vermag?" So gingen wir nach Haus und Du ahntest nicht, was damals in mir vorging und Dein und mein Fluch werden sollte."

„Wenige Wochen vor jenem Abend hatte ich eine Person gesehen — gesehen und im nämlichen Moment geliebt. Liebe! ich sag' Dir, Morton, dieses Wort drückt sanfte und zärtliche

Empfindungen aus, es sollte deshalb noch ein anderes geben, das Alles bezeichnete, was grimmig, düster, erbarmungslos im Menschenherzen ist! — Alles, was dem tödtlichsten, schwärzesten Haß ganz gleich sieht und doch kein Haß ist! Ich sah jenes Wesen, und von diesem Augenblick an erwachte meine wahre Natur, die bisher geschlummert hatte! Noch erinnere ich mich wohl, es war an einem Abend des beginnenden Sommers, wo ich sie zuerst gewahr wurde. Sie saß allein in dem Gärtchen vor dem Landhaus. Ich hielt an und schaute unbemerkt über die dünne Hecke, die uns trennte, und labte mein Aug an einer Lieblichkeit, die, wie ich bisher geglaubt, nur der Dämmerung oder den Sternen zukommen könne. Seit diesem Abend kam ich Tag für Tag, um an demselben Ort auf sie zu lauschen, und so oft ich sie sah, drang das Gift tiefer und tiefer in meine Adern. Endlich fand ich Gelegenheit, ihr bekannt zu werden — mit ihr zu sprechen — sie sprechen zu hören — den Boden zu berühren, den sie geheiligt hatte, — in das Haus zu treten, worin sie wohnte!"

„Ich muß Dies erklären. Wie gesagt, standen Gerald und ich in geheimem Briefwechsel mit Montreuil. Beide waren wir Dir gegenüber zum Geheimniß verpflichtet, was sich für Beide, mir infolge meiner Sinnesart, Geralden infolge seiner Kälte gegen Dich, als unschwere Verpflichtung ergab. Ich sage, infolge meiner Sinnesart — denn ich gefiel mir in dem Gedanken, ein einem Andern unbekanntes Geheimniß zu besitzen, und trieb die Zurückhaltung so weit, daß ich selbst gegen Gerald die Korrespondenz zwischen mir und dem Abbé dem größern Theil nach verheimlichte. Montreuil benahm sich in seinen Briefen gegen Jeden von uns in seiner gewohnten Feinheit. Gerald, dem Aeltern, Unternehmungslustigern, nach Aussehen und Charakter Männlichern, wurde zugewiesen, was Gegenstand wirklichen Vertrauens, wirklicher Bedeutung war. Gerald war's, der unter dem Schein, als ginge er seinen gewöhnlichen Jagdbelustigungen nach, mit den verschiedenen geheimen Agenten verkehrte, die von Zeit zu Zeit unsere Küste besuchten. Mir gab der Abbé zärtliche Worte und nahm die Sprache noch

innigerer Intimität an. „Was da," konnte er mir schreiben, „was da bei unsern gegenwärtigen, halbgereiften Planen einer Gefahr unterliegt, aber keinen Lohn verspricht, weis' ich Geralden zu; später sollen weit wichtigere Aufträge, unter weit sichereren und gefahrlosern Verhältnissen, an Sie gelangen. Wir sind die Häupter — unser sey die edlere Arbeit an dem Entwurf: — überlassen wir geringeren Naturen den leeren, gefährlichen Triumph, Das zu vollziehen, was wir gedacht haben."

„All Dem fügte ich mich sehr gern, denn trotz meinem Interesse in Montreuils Wünschen liebte ich nicht zu handeln, oder vielmehr ich haßte Alles, was mich aus dem in sich versenkten Traumleben aufriß, das meiner Gemüthsart am meisten zusagte. Hie und da jedoch verlangte Montreuil mit imposanter Schaulegung seines Vertrauens irgend ein ruhiges, unwichtiges Geschäft von mir. Von dieser Art war ein Auftrag, den ich erhielt, als ich dem Gegenstand meiner Zärtlichkeit noch unbekannt, meine Seele in den ersten Rausch der Liebe tauchte. Ich brauche nicht zu bemerken, daß die Anschläge, womit gewisse Geistliche damals umgingen, sich in fortlaufender, gegliederter Kette über den größten Theil des Kontinents hinzogen. Spanien war insonderheit der Schauplatz dieser Ränke, und unter den Werkzeugen, die man zur Ausführung gebrauchte, befanden sich Leute, die, obwohl aus jenem Land verbannt, in Folge der hohen Stellung, die sie ehemals dort eingenommen, durch ihren bloßen Namen einen gewissen Einfluß beibehielten. Zuvörderst unter Diesen stand der Vater des von mir geliebten Mädchens, und mit Zuverläßigkeit durfte man annehmen, daß er in jeder Unternehmung, welche einem unruhigen Gemüth Beschäftigung versprach, ebenfalls der Vorderste seyn werde."

„Montreuil beauftragte mich, einen gewissen Barnard aufzusuchen (einen damals in unserer Gegend befindlichen Helfershelfer jener geheimen Geschäfte oder Dienstleistungen, um derentwillen er später die Todesstrafe erlitt) und ihm eine Nachricht mitzutheilen, die er an meinen Spanier gelangen

lassen sollte. Ein Gedanke blitzte in mir auf. Des Abbés Brief erwähnte zufälliger Weise, der Spanier habe Barnard noch nie gesehen: konnte ich nicht den Letztern vorstellen — die Nachricht in eigener Person überbringen und so mir die Einführung bei der Tochter verschaffen, die ich so brennend wünschte, und zu welcher auf anderem Weg zu gelangen, mir die strenge Zurückgezogenheit im Benehmen des Vaters nicht gestattete? Der Plan unterlag zwei Einwürfen: einmal, daß man mich in dem Städtchen, in dessen Nähe der Spanier wohnte, persönlich kannte, und Jener demnach gar bald erfahren konnte, wer ich wirklich sey; sodann, daß ich mich nicht im Besitz von all Dem befand, was Barnard vielleicht wissen mochte, und worüber der Spanier möglicher Weise Aufklärung zu erhalten wünschte. Allein diese Einwände hatten kein bedeutendes Gewicht für mich. In Bezug auf den ersten, sagte ich zu mir, will ich die beharrlichste Vorsicht gebrauchen; will immer zu Fuß und allein gehen; — will mich nie in dem Städtchen sehen lassen; — und sollte der Spanier, der selten aus dem Haus zu kommen scheint und vielleicht unsere Sprache nicht versteht, sollte er dennoch durch einen Zufall erfahren, daß Barnard nur ein anderer Name für Aubrey Devereux ist, so wird Solches wenigstens erst geschehen, nachdem ich meinen Zweck bereits erreicht habe, ja wohl gar erst dann, wann ich die Bekanntwerdung meiner wahren Verhältnisse wünsche. Auf die zweite Einwendung hatte ich eine noch schnellere Antwort. Ich will, sagte ich, Montreuil mit meinem Vorhaben ohne Weiteres bekannt machen, will seine Nachsicht als einen Beweis seines Vertrauens und als einen Versuch, worin er mein eigenes Talent zur Intrigue erproben könne, in Anspruch nehmen. — Gesagt, gethan; der Priester, dem es vielleicht recht war, mich so tief zu verwickeln und mich so glühend für sein Projekt zu finden, willigte ein. Glücklicherweise war Barnard, wie schon gesagt, ein bloser Helfershelfer — jung — unbekannt, niedriger Herkunft. Meine Jugend ergab sich demnach als kein so starkes Hinderniß meiner Verkappung, wie es ohne diesen Umstand wohl hätte scheinen dürfen. Mit allen sonst noch

nöthigen Notizen versah mich Montreuil Ich versuchte das Erstemal mit klopfendem Herzen und zitternder Stimme — den Trug; er gelang; ich setzte ihn fort. Ja, Morton, ja! — sprich Deinen bittersten Fluch über mich aus: in mir — in Deinem Bruder — in dem von Dir so geliebten Bruder, — im Bruder, den Du für so leidenschaftlos — so rein — so unschuldig hieltest — sieh' jenen Barnard — den Anbeter — den abgöttischen Anbeter, — den Feind — den Todfeind von Isora d'Alvarez!"

Hier war das Manuscript mehrere Seiten fort durch unzusammenhängende, sinnlose Raserei entstellt. Es schien, einer jener düsteren Anfälle von Verrücktheit sey hier über den Schreibenden gekommen. Endlich ging es in festeren und deutlicheren Zügen also weiter:

„Ich liebte sie aber schon damals mit einer grimmigen, ahnungschweren Liebe — ahnungschwer über Das, was sie werden sollte. Oft an stillen Abenden, wenn wir dem Untergang der Sonne mit einander zusahen, wenn meine Zunge bebte, aber nicht zu sprechen wagte, — wenn nur Süßes und Zartes das Herz des seelenvollsten, schönsten Wesens füllte und in seinen Augen glänzte, — wenn meine eigene Stirne vielleicht eine entsprechende Rührung wiederzustrahlen schien, tobten Empfindungen in mir, die ich mit Grauen von meinem Bewußtseyn abwies. Wären wir in solchen Augenblicken mit einander am Rand eines Abgrundes gestanden, ich hätte meine Arme um sie schlingen und mich mit ihr in die Tiefe stürzen können! Mit Ausnahme eines einzigen Gefühles gab Alles meiner Leidenschaft Nahrung; — Natur — Einsamkeit — frühere Träume — Alles fachte die Flamme an: nur die Religion widerstrebte ihr; ich wußte, daß es eine Sünde sey, ein Erdengeschöpf so zu lieben, wie ich liebte. Ich wandte Geißel und Fasten an, — ich weinte heiße — brennende Thränen, — ich betete, und die Inbrunst meines Gebetes erschreckte mich selbst, wie es in Finsterniß und Stille der Nacht aus meinem wahnsinnigen Herzen emporstieg. Aber die Flamme brannte durch den Widerstand nur höher und versengender; ja eben das Bewußtseyn der Sündhaftigkeit meiner Liebe

wars, was derselben eine so furchtbare, düstere Gestalt gab. „Du bist Ursache meines Abfalls vom Himmel!“ murmelte ich, beim Anblick von Isoras sanften Zügen — „Du fühlst es nicht und ich möchte Dich und mich zerschmettern — mich den Frevler — Dich, die Ursächerin des Frevels!“

„Meine Augen müssen dergleichen Empfindungen ausgesprochen haben, so daß Isora mich nicht liebte, — daß sie gleich Anfangs vor mir zurückbebte: wie hätt' ich sonst nicht eben die Gefühle erwecken müssen, die sie für Dich zeigte? War meine Gestalt nicht nach eben so schönen Verhältnissen gebildet, wie die Deinige? — flüsterte meine Stimme nicht mit eben so süßem Ton? — liebte ich sie nicht mit eben so überschwenglicher Liebe? Wie kam's, daß sie mich nicht wieder liebte? Mich sah sie zuerst: — sie würde — ach vielleicht würde sie mich geliebt haben, wärest Du nicht gekommen und hättest Alles verdorben. Fluch denn über Dich, daß Du mein Nebenbuhler warst! — Fluch über Dich, daß Du mein Herz zu einem Flammenpfuhl machtest und mein Gehirn durch Wahnsinn zerrissest — Fluch! — O heilige Jungfrau, vergib mir! — ich weiß nicht, was meine Zunge redet oder meine Hand schreibt!“

„Du kamst denn, Morton, Du kamst — lerntest sie kennen — liebtest sie — sie liebte Dich. Ich erfuhr, daß Du Zutritt in das Landhaus erhalten, und im Augenblick, wo ich es erfuhr, durchschaute ich Isoren und fühlte mein Schicksal wie durch Eingebung voraus. Mit einmal sah ich, daß sie geeignet war, Dich zu lieben; — ich sah den Moment vorher, wo diese Liebe aus dem Keim ins volle Daseyn springen würde. Ich sah es, und meine Augen schwindelten, und in meinen Ohren brauste es wie das Getös einer brandenden See, und mir wars, als risse eine Saite in meinem Gehirn, die seitdem nie wieder vereinigt worden ist!“

„Nur ein einzigesmal, nachdem Du Zugang in das Landhaus gefunden, ging ich damit um, mich Dir als liebenden Nebenbuhler anzuvertrauen — am Tag, nachdem wir in der Schloßhöhle zusammengetroffen, wo Deine Freundlichkeit

mich, gegen meinen eigenen Willen, gerührt und gesänftigt hatte. Am Morgen nach jener Nacht suchte ich Dich auf, in der Absicht, Dir Alles zu entdecken. Indem ich jedoch noch mit meiner Befangenheit und dem erstickenden Strom meiner Empfindungen kämpfte, kamst Du mir durch Dein eigenes Geständniß zuvor. Von Deinen eigenen Gefühlen in Anspruch genommen, bemerktest Du die meinigen nicht. Während Du Dich über Deine Liebe zu Isora ausließest, schwand mit Ausnahme der Qual und des Hasses jede Bewegung aus meiner Brust. Ich antwortete Dir nicht ausführlich, denn ich war zu sehr aufgeregt, um mich an ein weitläufigeres Gespräch zu wagen; am folgenden Tag aber hatt' ich mich wieder gefaßt, und beschloß, so gut ichs vermochte, den Heuchler zu spielen. „Er kann sie nicht lieben, wie ich!“ sprach ich. „Vielleicht daß ich, ohne mich als Mitbewerber zu erkennen zu geben, und ohne bei dem Versuch eine Sünde zu begehen, ihn durch Vernunftgründe von ihr abbringen kann!“ Voll von diesem Gedanken nahm ich mich zusammen, suchte Dich auf, machte Dir Gegenvorstellungen, — hielt Dir die Thorheit Deiner Liebe in den Verhältnissen, worin wir nun einmal lebten, vor und sagte Alles, was die Klugheit — umsonst predigt, wenn sie gegen Leidenschaft spricht!“

„Laß mich kurz seyn! Ich sah, daß ich keinen Eindruck auf Dich machte; — ich erstickte meinen Grimm — fuhr fort Isora zu besuchen und ein wachsames Auge auf sie zu halten. Meine Gelegenheit paßte ich wohl ab — was mir, da ich fortwährend mit jedem Deiner Schritte bekannt blieb, leicht genug wurde; überdies stellte ich dem Spanier vor, wie es aus politischen Rücksichten durchaus nothwendig, daß ich Dir nicht vor's Gesicht käme; dies der Grund, weshalb wir nie auf einander trafen. Eines Abends war Alvarez ausgegangen, um mit einem seiner Landsleute und Verbündeten eine Zusammenkunft zu halten. Ich fand Isoren allein im geheimsten Plätzchen des Gartens; — ich fand sie allein; ihre Liebenswürdigkeit, die ausnehmende Zartheit ihres Benehmens überwältigten mich. Zum Erstenmal redete mein

Herz laut, — ich sprach zu ihr von meiner Abgötterei — ja das ist das einzige Wort, da es zugleich Hingabe und Sünde bezeichnet. Furchtsam, sanft, kalt hörte sie mich an. Sie sprach — und ich vernahm aus ihrem eigenen Mund die Bestätigung Dessen, was meine Vernunft mir vorausgesagt — daß es keine Hoffnung für mich gebe. Der Pfeil, der mein Herz durchbohrte, setzte es auch in Flammen. „Genug!" rief ich tobend, „Du liebst diesen Morton Devereux, und um seinetwillen werd' ich verachtet!" Isora erröthete, zitterte, und alle Sinne verließen mich. Kaum weiß ich, in welche Worte meine Wuth und Verzweiflung sich kleideten, aber ich weiß, daß ich mich ihr entdeckte; — ich weiß, daß ich ihr sagte, ich sey der Bruder — der Nebenbuhler — der Feind Dessen, den sie liebe; — ich weiß, daß ich die grimmigsten, wildesten Drohungen und Verwünschungen ausstieß; — ich weiß, daß meine Heftigkeit sie dergestalt überwältigte und erschreckte, daß ihr Bewußtseyn fast eben so umwölkt oder vielmehr vernichtet ward, wie das meinige. In diesem Augenblick ließ sich der Fußtritt Deines Pferdes hören. Isora's Auge strahlte und ihre Miene gewann Festigkeit. „Er kommt," sprach sie, „und wird mich schützen!" — „Höre mich," erwiederte ich mit gedämpfter Stimme, und der gezogene Degen blitzte in meiner einen Hand, während die andere ihren Arm mit übernatürlicher Kraft packte: „höre mich, Weib," — und ein Schwur voll der unmäßigsten Wuth begleitete meine Drohung — „schwöre, daß Du Morton Devereux nie entdecken willst, wer sein wahrer Nebenbuhler ist — daß Du weder ihm noch irgend einem andern Menschen je sagen willst, daß Barnard und Aubrey Devereux dieselbe Person sind: schwör' Dies, oder ich schwöre" (und mit der Feierlichkeit des Zorns wiederholte ich meinen furchtbaren Eid), „daß ich hier bleibe, daß ich meinem Nebenbuhler die Stirne biete, im Augenblick, wo er mich gewahr wird, diesen Degen in seine Brust stoße und, ehe man mir selbst etwas anhaben kann, nach dem Städtchen eile und dort ein Geheimniß kund mache, das Deinen Vater an den Galgen bringt. — Jetzt Deine Wahl?"

„Morton, die weibliche Sanftheit meines Gesichts ward oft von Dir gepriesen, oft vom Oheim bespöttelt. Ich habe dieses Gesicht zu Zeiten im Spiegel gesehen, wo ich es nicht kannte, sondern in wildem Schrecken zurückfuhr und einen Teufel zu sehen glaubte. Vielleicht war in jenem Moment eine solche Veränderung über mich gekommen. Langsam schaute mich Isora an, langsam erbleichten ihr Lippe und Wange zu den Farben des Todes, — langsam sprach diese Lippe den verlangten Eid nach. Ich ließ ihren Arm fahren und alsbald stürzte sie, wie vom Blitze getroffen, sinnlos zu Boden. Ich verweilte nicht beim Anblick Dessen, was ich angerichtet — ich hörte Deinen Schritt herankommen — ich entfloh auf einem Fußpfad, der von dem Garten nach der Küste führte — und ich gelangte nach Haus, ohne daß ich mich nachher an irgend einer Erinnerung entsinnen konnte, welchen Weg ich zurückgelegt."

„Trotz der Nacht, die ich ausgestanden — deren Vorstellung ich Dir überlasse — erhob ich mich am folgenden Morgen mit brennender Begierde von Dir zu erfahren, was nach meiner Flucht geschehen; eben so blieb mir, während ich sofort auf Deinen Bericht hörte, jene gerade den stürmendsten Leidenschaften eigenthümliche Kraft äußerlicher Fassung. Ich erfuhr, daß mein Geheimniß nicht verrathen worden, und mein Triumph bei der Kunde, sie habe Dich fortgewiesen, war so tobend, daß ich wirklich nicht weiß, ob Isora's Zustimmung zu meiner Liebe mich in einen gleichen Taumel versetzt haben würde. Dir zur Tröstung brachte ich einige Gemeinplätze vor; — sie mißfielen Dir, und wir trennten uns."

„Am Abend dieses Tags erhielt ich zu meiner Ueberraschung einen geheimen Besuch Montreuils. Er ging mit einem Entwurfe um, der ihn aus Frankreich in unsere Nachbarschaft gebracht hatte, um dessentwillen er jedoch wünschen mußte, unentdeckt zu bleiben. Bald hatte er mir mein Geheimniß entlockt: wirklich ist es wunderhaft, welche Macht er besaß, meine Gedanken und Gefühle zu durchschauen, zu beherrschen, zu bilden. Er wünschte damals dem Alvarez eine

Mittheilung machen zu lassen und einen Brief zuzufertigen. Ich selbst durfte diesem Antrage mich nicht unterziehen, denn Du hattest mir gesagt, Du wollest Dich auf die Lauer legen, ob Du nichts Näheres über diesen Barnard erfahren oder mit ihm zusammentreffen könnest, und ich wußte, daß Du in dieser Absicht ausgegangen warst. Eben so wenig hatte Montreuil selbst Lust, sich der Gefahr auszusetzen, von Dir bemerkt zu werden, — denn noch hoffte er damals, über Dich früher oder später dieselbe Macht zu erlangen, die er über Deine Brüder ausübte. So wurde denn Gerald zur Vollziehung des Geschäftes erwählt. Er nahm es auf sich; — er kam mit Alvarez das erste und einzigemal an der Küste unweit des Städtchens zusammen. Du sahest ihn und glaubtest den wahren Barnard zu erblicken."

„Doch ich greife meiner Erzählung vor — denn erst später unterrichtetest Du mich ja von diesem Umstand und den Folgerungen, die Du aus demselben ableitetest. Du kehrtest, nachdem Du die Zusammenkunft mit angesehen, nach Haus, und zwei Tage lang hielten Dich Deine Leidenschaften in einem Fieber. Tief und grimmig wie die meinigen, zeigten sie, daß Du unter gleichen Umständen vielleicht in gleiche Schuld verfallen wärest. Mehrere Tage konntest Du das Bett nicht verlassen; diese Zeit machte ich mir zu Nutze. Montreuil gab mir einen Plan an, dem ich mich bereitwillig fügte. Ich suchte den Spanier auf und sagte ihm im Vertrauen, Du bewürbest Dich, jedoch unter den schändlichsten Absichten, um die Gunst seiner Tochter. Ueberdies redete ich ihm ein, Du gingest, um Isoren jeden Schutzes zu berauben und jedes Hinderniß, das Dir ihr Stolz etwa entgegen setzen möchte, niederzuschlagen, damit um, ihn, dessen Entwürfe Du entdeckt hättest, der Regierung anzugeben. Ich sagte ihm, das Beste und Klügste, ja das einzige Rettungsmittel für ihn und Isora bestehe darin, seine gegenwärtige Wohnung zu verlassen und im Gewühl der Hauptstadt einen Schlupfwinkel zu suchen. Dir zu verrathen, daß er von Deinen frevelhaften Absichten unterrichtet sey, warnte ich ihn, damit er

Dich nicht unnöthig erbittere. Ich versah ihn mit dem Geld, um Dir das Anlehen zurückzugeben, wovon Deine Bekanntschaft mit ihm ausgegangen war, und diktirte ihm Wort für Wort das Billet, welches er jener Summe beischloß. Nachdem Dies geschehen, fühlte ich mich glücklich. Du warst von Isoren getrennt; — vielleicht vergaß sie Dich und Du sie; ich aber war von ihres Vaters nunmehrigem Aufenthalt unterrichtet, konnte denselben nach Gefallen aufsuchen und endlich — so flüsterte mir die Hoffnung zu — ihre Liebe gewinnen!"

„Einige Zeit nachher erwähntest Du Deine Vermuthungen über Gerald; ich verstärkte sie nicht, suchte sie aber auch nicht aufzuheben. „Sie hassen einander bereits!" dachte ich: „kann es einen größeren Haß geben? Einstweilen aber leitet dieser Irrthum den Verdacht von mir ab." Gerald wußte von dem Treiben des wirklichen Barnard; daß aber ich dessen Namen angenommen, war ihm unbekannt. Als Du ihm andeutetest, daß er Näheres über diesen Menschen wisse, gerieth er natürlich in Verwirrung. Du legtest der Verwirrung den Grund einer Rivalität mit Dir unter, während sie in Wahrheit aus dem Glauben entsprang, Du seyest hinter seine politischen Anschläge gekommen. Montreuil, dessen Versteck hauptsächlich das der Schloßhöhle gegenüberliegende Inselchen gebildet hatte, war am nämlichen Tag nach Frankreich zurückgekehrt, an welchem Alvarez nach London abreiste. Zuvor hatten wir noch mehrfache Unterredungen über die Angelegenheit meines Herzens gehabt. Anfangs war er gegen dieselbe und suchte mich durch Verstandesgründe zurecht zu bringen; endlich aber gab er, betroffen und erstaunt über die Kraft, womit sich dieselbe meiner bemächtigt hatte, meiner Heftigkeit nach. Wie gesagt, hatte ich zum Theil seinen eigenen Rath befolgt. Das Bewußtseyn, diesem Rath nachgehandelt zu haben, dem Rath eines so frommen, von menschlichen Leidenschaften so reinen, einem einzigen Zweck, den er als Sache der Religion erkannte, so innig hingegebenen Mannes — zudem dem Rath eines Andern in einer an sich so ungebändigten, überwältigenden Liebe;

— dieses Bewußtseyn ließ mich vor mir selbst weniger sündhaft erscheinen, als ich mir früher vorgekommen. Auch jetzt berieth er mich wieder. „Suchen Sie," sprach er, „Isora erst nach Verfluß einiger Zeit auf, — erst wenn die jetzt noch frische Liebe zu Ihrem Bruder sich verloren, wenn der Eindruck von Furcht, den Sie ihr gemacht, sich etwas verwischt hat, wenn endlich Zeit und Entfernung auch in Mortons Seele ihr Werk gethan haben: dann werden Sie eines Nebenbuhlers enthoben seyn, der nicht nur Ihr Bruder, sondern überdies ein Mensch von leidenschaftlicher, entschlossener, unnachgiebiger Sinnesart ist."

„Ich folgte diesem Rath, theils weil er mir so schöne Aussichten eröffnete, theils weil ich wirklich nicht überlegt, noch systematisch bös war, und daher wo möglich gern über unsere Rivalität weggewesen wäre; theils endlich hauptsächlich in dem Bewußtseyn, daß wenn ich bis dahin ihrer Gegenwart beraubt sey, Du es ebenfalls seyest; denn Eifersucht war in mir eine noch viel unerträglichere, durchgreifendere Leidenschaft, als die Liebe, aus welcher sie entsprang. So ging die Zeit hin; — Du nahmest die Miene an, als fändest Du an der Leichtfertigkeit, an dem leersten Treiben der Weltleute Gefallen. Ich sah tiefer in Dein Herz. Ich nährte die Leidenschaft der Liebe in der eigenen Brust, und meine Augen bekamen dadurch eine Sehkraft, womit ich die verborgensten Geheimnisse in der Liebe Anderer durchschaute."'

„Zwei wichtige Ereignisse ergaben sich vor Deinem Abgang von Devereux-Court nach London; das eine war die Einführung von Jean Desmarais in Deinen Dienst; das andere Dein Bruch mit Montreuil. Ich spreche zunächst von dem ersten. Der Abbé hatte einen Jugendbekannten, der in einerlei Dorf mit ihm geboren war, und seiner Geburt nach denselben äußeren Verhältnissen angehörte; wie er war dieser Mensch gut erzogen worden und besaß natürlichen Verstand. In Folge einiger Betrügereien im Haus eines französischen Großen, wo man bedeutendes Vertrauen in ihn gesetzt hatte, war er eben in eine sehr hülflose Lage gerathen,

als Montreuil Gelegenheit fand, der Noth durch seine Anstellung in unserer Familie abzuhelfen. Einige hingeworfene, leichtfertige Bemerkungen von Dir, die ich in meiner Korrespondenz mit Montreuil als Belege Deines Benehmens und damaligen Treibens wiederholt hatte, zeigten den Weg für einen lang gefaßten Plan. Desmarais kam auf einem Schmugglerschiff nach England, stellte sich Dir als Bedienter vor und wurde angenommen. Bei diesem Plan verfolgte Montreuil einen gedoppelten Zweck, einmal dem Desmarais einen Posten in England zu sichern, der einen ziemlichen Gewinn abwürfe, und für jeden Kniff oder Anschlag geeignet wäre, den der Abbé in unserem Land von Jenem fordern würde; sodann über jeden Deiner Schritte einen fortwährenden, abgefeimten Aufspürer zu setzen."

„Was das zweite vorerwähnte Ereigniß betrifft, nämlich Deinen Bruch mit Montreuil." . . .

Hier erzählte denn Aubrey mit derselben furchtbaren Klarheit, die seinen bereits gegebenen Bericht bezeichnet, und den Gegensatz mit den dunklern, mehr an Verrücktheit mahnenden Stellen in dem Manuscript doppelt schauderhaft hervorhob, Das, was der Leser bereits von Oswald über den Brief vernommen hat, den dieser von Frau von Balzac überbracht hatte. Daß Montreuil so plötzlich in die Halle gekommen, war, wie es scheint, auf Veranlassung des Desmarais geschehen, der Oswalden beim Absteigen am Thor erkannt hatte und längst wußte, daß derselbe in Diensten der intrikanten Jesuitenfeindin, Frau von Balzac, stehe.

Sofort berichtete das Manuscript, daß Montreuil, jetzt weit mehr, als bisher, mit direkter Gewalt und Vollmacht für die Entwürfe des weisen Ordens ausgerüstet, dessen Grundsätze er so übel verdrehte, sich nach London begab; daß bald nach meinem Abgang in diese Stadt Gerald und Aubrey mit einander Devereux-Court verließen, daß aber Gerald, den die unbedeutendsten Dinge von den wichtigsten Angelegenheiten abbringen konnten, noch eh er London erreicht hatte, nach Devereux-Court zurückkehrte, um irgend eine angefangene Dorfliebschaft vollends durchzuspielen. Aubrey

war im Gegentheil noch London gereist, hatte die Vorstadt, worin Alvarez wohnte, aufgesucht, sich, um den Fall eines Zusammentreffens mit mir bestmöglichst zu umgehen, in demselben obskuren Stadttheil eingemiethet, und seine Bewerbung um Isora erneuert. Der Leser kennt den schlimmen Erfolg dieses Unternehmens bereits. Zuletzt hatte Jener dem Vater seinen wahren Namen entdeckt. Der Spanier wurde durch die Aussicht auf eine so ehrenvolle Verbindung seiner Tochter geblendet. Vom Vater wie vom Bewerber ging jetzt die Quälerei Isora's aus, aber Beiden widerstand sie. Doch Dies ist früher erzählt worden. Ich gehe über einige Stellen voll unzusammenhängenden Sturms und düsterer Leidenschaft in dem Manuscript weg, und gelange zu Nachstehendem:

„Daß Du sie sammt dem sterbenden Vater weggeschafft, sie in eine sichere, standesgemäße Wohnung versetzt habest, erfuhr ich sofort von Desmarais. Dieser Mensch, so unbedingt das Geschöpf Montreuils oder vielmehr seines Eigennutzes, mit welchem Montreuil in Eins verschmolz, war leicht zu bewegen, Dich auch mir zu verrathen — um so mehr, da er mich gänzlich für das Werkzeug des Priesters hielt und damals noch nicht wußte, wie qualvoll ich für meine eigene Person bei jenen Aufschlüssen betheiligt sey. Ich besuchte Isora in ihrem neuen Quartier, und von Neuem bebte sie unter meiner Wuth. Da versuchte ich zum zweiten Mal Gewalt. Ha! ha! Morton! ich meine, ich sähe Dich vor mir! — ich meine, den Fluch zwischen Deinen Zähnen zu hören! Fluche! wenn Du Dies liesest, bin ich über Deine Rache — über menschliche Gewalt hinweg. Und doch, glaube ich, wenn ich bloßer Staub würde — der bloße bewußtlose Aschenhaufen, den das Grab deckt, — wenn ich kein Wesen wäre, das immer und immer leben muß, fort, fort in unvorstellbaren Welten, wohin nichts Irdisches gelangt — dennoch müßte ich unter dem Rasen zittern, über welchen Dein Fuß hintritt, Deine Verwünschung hinschreitet. Zum zweiten Mal wandt' ich Gewalt an — zum zweiten Mal ward ich durch dasselbe Mittel — durch die Hand eines Weibes und den Dolch eines Weibes — zurückgedrängt. Aber ich wußte, daß ich Eine

Gewalt über Isora besaß, aus welcher ich, so lang sie Dich liebte, nicht zu verjagen war: ich wußte, daß ich durch Bedrohung Deines Lebens ihrem Willen gebieten, und sie zur Annahme des meinigen einschüchtern konnte. Ich ließ sie ihren Eid der Verheimlichung wiederholen. Aus einigen Worten, die ihr in der Angst entfallen waren, entdeckte ich, daß sie im Glauben stand, Du habest mich bereits im Verdacht, und seyest nur durch ihr Flehen abgehalten worden, mich aufzusuchen. Ich that noch einige Fragen, und hatte (was ich im Grund schon vorher gewußt) bald weg, daß Dein Argwohn auf Gerald, nicht auf mir ruhe; hievon sagte ich jedoch Isoren nichts. Ich ließ sie in einem meiner Verkappung günstigen Mißverständniß, begriff jedoch sogleich, daß, wenn Du je mit Gerald zusammenkämest und Dich des Weitern über diese Sache ausließest, ich verrathen werden könnte; ich drängte daher Isora das eidliche Versprechen ab, Dir ein gänzliches Verschweigen Deines Argwohns gegen Gerald zur ewigen Gewissenspflicht zu machen. Schon hatte ich das Zimmer verlassen, als ich noch einmal zurückkehrte und sie vor einer Vermählung mit Dir warnte. Elender, selbstsüchtiger, fluchwürdiger Elender, der Du warst, daß Du sie zur Mißachtung dieser Warnung brachtest!"

„Ich floh aus dem Haus, wie ein Teufel von einem Wesen flieht, das er besessen hat. Abends kehrte ich zurück, um nach dem Fenster hinauf zu sehen, vor der Thüre hin und her zu wandeln, und Wache zu halten an Isora's Haus. So hatte ich auch vor ihrer frühern Wohnung jeden Abend gethan. Bei diesen regelmäßigen Nachtwachen nährte ich keinen schlimmen Gedanken, keine hinterhaltige Absicht — nein, wirklich nicht! Seltsam genug gesellte sich den stürmischen, überwältigenden Empfindungen, aus welchen meine Liebe dem größern Theil nach bestand, ein Strom der sanftesten, ja, ich möchte sagen, der heiligsten Zärtlichkeit, wenn auch unterdrückt und leis bei. Oft nach einem jener Ausbrüche der Wuth, der Bedrohung und Verzweiflung konnte ich an einen stillen Ort fliehen und weinen, bis die Härtigkeit meines Herzens weggeweint war. Oft während jener Nacht-

wachen konnte ich vor der Thüre stillhalten und flüstern: „Dieses Obdach, das dem Bettler und des Bettlers Kind nicht versagt wird, würdest Du mir versagen, wenn Du träumen könntest, daß ich Dir so nah bin." Und doch — hättest Du mich geliebt, statt Deinen Haß und Deine Verachtung auf mich auszugießen — hättest Du mich geliebt, so wollte ich Dir gedient und Dich verehrt haben, wie die Menschen noch keinen Dienst und keine Huldigung sahen. Du schauderst jetzt über meine Heftigkeit — in jenem Fall hätte ich nicht vermocht, das Flüstern eines Odemzugs hören zu lassen, das Dir entgegen gewesen wäre; Du zitterst jetzt über die Wildheit meines Busens — in jenem Fall würdest Du eher über seine Sanftheit erstaunt seyn."

„Schon stand ich auf meinem alten Posten, als Du ebenfalls kamst. Du redetest mich an — ich antwortete nicht; — Du tratest auf mich zu und ich floh. — Floh — Das — Das war die Schmach, der Stachel, der Dorn in meiner Empfindung gegen Dich. Von Natur fürchte ich die Gefahr nicht, obwohl meine Nerven hie und da schwach sind, und zuweilen vor ihr zurückbeben. Ich habe in spätern Jahren, als meine Kraft gebeugt und gebrochen war, erfahren, was Gefahr heißt — Gefahr in Stürmen zur See und unter Räuberdolchen auf dem Land — und habe mit ruhigem Auge darauf geblickt. Aber Dich, Morton Devereux, Dich fürchtete ich von jeher. Von Deiner Kindheit an hatte ich gesehen, wie Andere, deren Natur viel stärker als die meinige war, vor der Deinigen bangten und sich zurückzogen; ich hatte Geralds riesenhafte, kühne Kraft vor den Runzeln Deiner Stirn niedersinken sehen; — hatte sogar bemerkt, wie der harte, stolze Sinn Montreuils durch Deine höhnische Lippe und den strengen Spott Deines Auges außer Fassung gebracht wurde; — hatte endlich Dich selbst in den wilden Ausbrüchen ungezähmter Wuth beobachtet, und wußte, daß, wenn es Einen auf Erden gab, dessen Leidenschaften die meinigen an Raserei noch übertrafen, Du es warst. Aber Deine Leidenschaften hatten selbst in ihrem tobendsten Uebermaß noch einen Halt; — sie erschienen blos als Waffen

Deines Gemüths, während die meinigen die Folterer und Tyrannen meiner Seele waren. Deine Leidenschaften kamen dem Willen zu Hülfe, die meinigen verblendeten und überwältigten ihn. Von meiner Kindheit an hieltest Du mich — ungeachtet ich gerade Dich am meisten liebte — in Angst; die nachfolgende Zeit verstärkte jenen Eindruck und machte ihn endlich unverwischbar. Nicht vermochte ich dem Gedanken die Stirn zu bieten, daß Du Alles erfahren solltest und ich Dir nach solcher Entdeckung unter die Augen träte. Wenn diese Angst mich zuweilen entnervte, machte sie zu andern Zeiten meine Wuth durch den Stachel der Scham und Selbstverachtung nur um so tobender."

„Ich floh vor Dir — Du verfolgtest mich — kamst mir nah; Du erinnerst Dich, auf welche Art ich gerettet wurde. Ich stürzte zwischen den berauschten Nachtschwärmern durch, die Dir den Weg vertraten, und gewann meine Wohnung, die ganz nahe lag, denn noch am nämlichen Tag, an welchem ich Isora's Hauswechsel in Erfahrung gebracht, war ich selbst ausgezogen, um ihr nahe zu seyn. Freute ich mich über mein Entkommen? Nein! — in der grimmigen Qual und Scham hätte ich mir das eigene Fleisch von den Knochen nagen mögen! „Dem Weib, das mich verwarf," dachte ich, „konnte ich trotzen, ihm drohen, Gewalt gegen dasselbe versuchen; dem Nebenbuhler, um dessenwillen ich verachtet werde, vermochte ich nicht ins Gesicht zu schauen!" In diesem Augenblick durchblitzte ein Entschluß mein Gemüth, gerade als ob ein Streifen brennenden Feuers vor mir hinzöge. Morton, ich beschloß, Dich zu ermorden, und zwar noch in derselben Stunde! Eine Pistole lag auf meinem Tisch — ich nahm sie, verbarg sie auf meinem Leib, und begab mich unter das Dach eines breiten Säulengangs in Deiner Straße, an welchem Du, wie ich wußte, auf Deinem Heimweg vorbei mußtest. Kaum drei Minuten verfloßen während der Zeit, da ich in meiner Wohnung angelangt war, und sie sofort zu genanntem Zweck wieder verließ. Aus dem Degengeklirr, das ich hinter mir hörte, nahm ich ab, daß Dich die Nachtschwärmer einen Augenblick in der Straße aufhalten

dürften; — auch hielt ich es für wahrscheinlich, daß Du mich noch einige Zeit suchen werdest; ja selbst wenn Du ohne Weiteres nach Haus eiltest, konntest Du dort kaum anlangen, bevor ich den Säulengang erreichte. Ich stürmte fort, kam an dem Ort an, duckte mich und wartete auf Deine Ankunft. Du kamst, aber getragen von zwei Männern — Andere folgten hintendrein. Ich sah Dein Gesicht ohne Lebensfarbe und Deine Kleider von Blut triefend. Schrecken packte mich; ich reihte mich dem Zug an, — ich erfuhr, daß Du von einem Degen durchbohrt seyest, und zwar wie zu fürchten, tödtlich."

„Ich kehrte nicht nach Haus zurück; — nein, ich ging hinaus ins freie Feld und lag dort die ganze Nacht, und erhob mein Herz zu Gott und weinte laut; und Frieden kam über mich — mindestens Das, was Frieden war in Vergleichung mit dem stürmischen Dunkel, das zuvor in meiner Brust geherrscht. Wie ich Dich blutend, bewußtlos gesehen — Dich, gegen den ich einen brudermörderischen Anschlag im Herzen getragen — hatte es mich durchzuckt, als wäre die Waffe von mir selbst geführt worden, als wäre die That aus meinem eigenen, wahnsinnigen Gemüth gekommen. Ich schauderte über Das, wovon ich gerettet worden; — ich dankte Gott für meine Befreiung; — mit dem Dank und dem Schauder kam Reue — und die Reue brachte mir den Entschluß zur Flucht, da ich den Kampf mit der mächtigen, furchtbaren Versuchung nicht zu bestehen vermochte. Im Augenblick, wo ich diesen Entschluß gefaßt, war mir's, als wäre ein drückender Alp von meiner Brust genommen. Auch am Morgen kehrt ich noch nicht nach Haus, — meine Angst um Deinetwillen war so groß, daß ich jede Vorsicht vergaß: ich selbst begab mich in Deine Wohnung, — ich sah einen Deiner Bedienten, der mich nicht kannte. Ich fragte ihn über Dich aus und erfuhr, daß Deine Wunde nicht tödtlich sey, daß er sogar einen der Aerzte sagen gehört, Du befändest Dich nicht einmal in Gefahr."

„Bei dieser Nachricht fühlte ich die Schlange in mir sich wieder regen, aber ich entschied mich sie mit Einemmal zu er-

drücken; — selbst der Versuchung, an Isora's Haus vorbeizugehen, wollte ich mich nicht aussetzen; gerades Weg eilte ich nach meinem Pferd, stieg auf und floh entschlossen vom Ort, wo meine Seele in Gefahr schwebte. „An die Stätte unserer Kindheit will ich gehen," sprach ich; „ich will mich mit dem stummen Zeichen der frühen Liebe meines Bruders zu mir umgeben; — will — während Buße und Gebet meine Seele von ihrer schwarzen Schuld entsühnen — denken: auch ich bringe diesem Bruder ein Opfer."

„So kehrte ich denn nach Devereux-Court zurück, und nahm mir vor, von jeder Hoffnung — jeder Peinigung Isora's abzulassen! Mein Bruder, mein Bruder, mein Herz sehnt sich in diesem Augenblick nach Dir, wenn auch Jahre und Länderstrecken, und vor Allem meine eigene Sünden eine Kluft zwischen uns setzen, welche ich nie überschreiten werde; — es sehnt sich nach Dir, wenn ich der ruhigen Schatten und der Orte gedenke, wo wir rein und unbefleckt miteinander hinwandelten, als das Leben noch so grün und frisch war, und wir keine Ahnung von Dem hatten, was kommen sollte! Wenn selbst jetzt mein Herz nach Dir hinstrebt beim Gedanken an jene Heimath und jene Tage, so glaube mir, daß damals einige Milde und Güte für Dich in ihm wohnte. Ja, ich wiederhole es, ich beschloß meine eigene Empfindungen hinabzudrücken, und nicht länger störend zwischen Isora und Dich zu treten. Voll von diesem Entschluß, und weich und sanft für Dich, schrieb ich Dir einen langen Brief, wie wir uns in unserer ersten Jugend geschrieben haben würden. Zwei Tage nach diesem Brief waren all meine Vorsätze weggeschwemmt, und der Boden der bösen Gedanken, den sie bedeckt, nicht zerstört hatten, erhob sich, nachdem die Fluth fortgeströmt, schwarz und zerrissen, wie zuvor."

„Noch in der Nacht, da ich den Brief geschrieben, kam Montreuil heimlich auf mein Zimmer. Schon längst pflegte er Gerald verstohlen und jählings zu besuchen, und die Art, wie er unbelästigt und unbemerkt von Ort zu Ort zu gelangen schien, streifte wirklich ans Wunderbare. Jetzt eben hatte er einen schändlichen Plan ausgesponnen, und war nach

Devereux-Court gekommen, um sich über die Wahrscheinlichkeit des Erfolgs Aufschluß zu verschaffen. Dort fand er, daß es nothig sey, mich in sein Projekt zu verwickeln. Des Oheims Arzt hatte nämlich im Stillen ausgesagt, Sir William könne kaum noch einige Monate leben. Entweder von Gerald oder von der Mutter erfuhr der Abbé diesen Umstand, und alsbald beschloß er, die Familiengüter sollten wo möglich nicht in Deinen Besitz übergehen, da er hier jede Möglichkeit, einen Einfluß auf dieselben auszuüben, verloren haben würde. Wirklich war er selbst ganz so arm, als die strengen Gesetze seines Ordens vorschreiben, seine Entwürfe dagegen bedurften der Verfügung über große Summen, und bei keinem andern Privatmann konnte er auf so bedeutende pekuniäre Hülfsmittel hoffen, als ihm aus der Kasse jedes Mitgliedes unserer Familie — ausgenommen Dich — wahrscheinlich zu Gebot standen. Dieser Mensch setzte seinen Stolz darein, Nichts zu haben und doch über Alles zu gebieten, und sein Entschluß stand fest, daß, wenn irgend eine List, Wagniß oder Sünde des Oheims Reichthum aus Deinen Händen in meinen oder in Geralds Besitz herüberspielen könne, das Mittel nicht versäumt werden sollte."

„Jetzt endlich zog er seinen Vortheil aus der Zwietracht, die er in unsere Herzen gesäet, oder wenigstens dort zum Reifen gebracht hatte. Er kam, um die feindseligen Gesinnungen, die ich bei seiner letzten Anwesenheit gegen Dich ausgedrückt, zur Förderung seines Planes zu benutzen. Mein Sinn hatte sich sehr geändert, er aber that als gäbe er dem Wechsel seinen Beifall. Er befragte mich über Sir Williams Gesundheit, und ich sagte ihm was wirklich geschehen war, daß mir nämlich der Oheim Tags zuvor einige Stellen aus seinem eben abgefaßten letzten Willen vorgelesen, wonach die Hauptmasse seines Vermögens Dir zufiel. Bei dieser Nachricht mußte Montreuil sogleich die Nothwendigkeit einsehen, meine Zustimmung zu seinem Unternehmen zu gewinnen; denn da ich das wirkliche Testament vor Augen gehabt, war es unmöglich, das darin vermachte Eigenthum auf einen Andern zu übertragen, ohne daß ich die vorgenommene Fälschung ge-

wahr wurde. Montreuil kannte mich genau — er wußte, daß Geld, Vergnügen, Auszeichnung bei mir leere Worte waren, die keine Wirkung hervorbrachten und keinen Reiz ausübten; Liebe aber, Eifersucht, Schrecken der Religion waren die Federn, die jeden Hebepunkt und Nerv meiner moralischen Natur in Bewegung setzten. Beide erstere brachte er jetzt in Thätigkeit — die dritte sparte er als das letzte Mittel auf. Er sagte nichts weiter zu mir über den Gegenstand, der ihm am Herzen lag; kein ferneres Wort über die Vertheilung der Güter — er sprach blos von Isora und von Dir. Durch Winke und Einflüsterungen verscheuchte er den Schlaf, worein jene Gefühle, die Furien des Herzens, für einen Augenblick gelullt gewesen. Er sagte mir, er habe Isoren vor Kurzem gesehen, schilderte ihre Schönheit mit glühenden Farben, rühmte den Heldenmuth, womit ich das Mädchen einem Bruder abträte, dessen Liebe zu ihr in Vergleichung mit der meinigen sehr unbedeutend wäre, — der mich selbst wirklich nie geliebt habe, — dessen Spott und Stichelei eben so gut auf mich, als auf Andere gegangen sey. Indem er mir Deine Gestalt wie Dein Gemüth vormalte, ließ er mich so lang auf versteckte Art merken, wie weit Du unter mir stehest, daß er mehr und mehr die Eitelkeit aufreizte, womit die Eifersucht so innig verwoben ist, und von welcher sie vielleicht — das Riesenkind einer schwachen Mutter — entspringt. Lang, lang verweilte er bei dem Kleinod, dessen fortan Du Dich erfreuen würdest, und auf welches ich, der erste Entdecker, so edel und großmüthig verzichtet hätte."

„Verzichtet!" rief ich; „nein, weggedrängt wurde ich! nur als mir jede Hoffnung auf den Besitz entrissen war, schied ich." Der Priester stellte sich verwundert. „„Ob ich Das so genau wisse? allerdings hätte ich mich um Isoren beworben; ob Diese aber wohl, wenn sie auch innerlich dem Morton keinen Vorzug gegeben, den Erben eines fürstlichen Vermögens der bescheidenen Liebe eines jüngern Sohnes zu opfern Lust gehabt haben möge? Ich verstände mich nicht auf die Weiber; — bei allen sey die Liebe entweder Sinn-

lichkeit, Fügung in die allgemeine Sitte, oder Stolz: — in Isoren herrsche der letztere Trieb vor. Ob ich versucht, diesen zu meinem Verbündeten zu machen? — auf keine Weise. Sodann hätte ich blos gestrebt, Isora von Morton abzubringen: ob ich jemals die viel leichtere Aufgabe versucht, Morton von Isoren abzuziehen? — niemals."" Damit wiederholte der Abbé seine Lobsprüche über meine großmüthige Entsagung. Ich unterbrach ihn: „Ich hätte nicht entsagt — würde nicht entsagen, so lang noch eine Hoffnung übrig bliebe. Wo aber sey diese Hoffnung, und wie könne sie verwirklicht werden?" — Nach einer langen, kunstvollen Einleitung erklärte sich Montreuil. Er schlug vor, gegen Deine Verbindung mit der Geliebten alle Triebfedern der Ehrbegierde, des Eigennutzes und der Vergrößerungssucht aufzubieten. „Ich kenne," sprach er, „Morton bis in die Tiefe seiner Seele. Ehre ist seine Haupttugend, Ehrbegierde sein Haupttrieb. Auf keinem andern Weg als dem der Heirath in den Besitz des Mädchens gelangen zu wollen, werden ihn gerade diejenigen Gründe bestimmen, welche die meisten Männer zu einem andern Weg verleiten würden, nämlich ihr freundloser Zustand, ihre Armuth, ihr Vertrauen und ihre Liebe zu ihm, oder vielmehr das Afterbild der Liebe, das er für jene Leidenschaft selbst nimmt. Diese Tugend — ich nenne sie so, obwohl sie den Namen eigentlich nicht verdient, denn es gibt keine Tugend als Religion — diese Tugend wird ihm blos Eine Wahl in seinem Verfahren lassen, entweder sie zu heirathen, oder sie aufzugeben. Können wir seine Ehrbegierde — den großen Hebel seines Benehmens — in Widerstreit mit dem ersten Ausweg bringen, so bleibt blos der zweite für ihn übrig. Ich sage Ihnen, daß wir dieses Triebrad für Sie wirken lassen können — überlassen Sie die Sache mir, und ich will es in Gang setzen. Dann, Aubrey, im Augenblick, wo Isora über den Mann, der sie so treulos verlassen hat, pikirt, racheburstig, wo ihre Eitelkeit im höchsten Grad gekränkt ist, müssen Sie erscheinen, nicht, wie bisher, unter Drohungen und Schrecken, sondern sanft — unterwürfig — mit Blicken voll Liebe — mit Gelöbnissen voll

Zerknirschung, — die frühere Gewaltthätigkeit durch das Uebermaß Ihrer Liebe rechtfertigend und mit Berufung auf eben diese Triebfeder — eine Triebfeder, um derentwillen ein Weib jede Verirrung verzeiht und jedes Verbrechen zu Gut hält — für die Zukunft nur Zärtlichkeit versprechen. Dann wird sie ihre Liebe mit derjenigen Ihres Bruders zusammenhalten, dann werden ihr die Schuppen von den Augen fallen, — dann wird die bisherige Verblendung aufhören und sie entdecken, daß Ihr Bruder Ihnen gegenüber ein Satyr gegen Hyperion ist; dann wird sie erröthen und stammeln und die Wange an Ihrer Brust verbergen." — „Genug, genug!" rief ich, „thun Sie mit mir, was Sie wollen; sprechen Sie, und ich will handeln."

Abermals folgte hier im Manuscript ein entstellender Wuthausbruch gegen Montreuil, begleitet von wildem Toben, das fortschreitend in die düstersten, unzusammenhängendsten Ergüsse des Wahnsinns hinabdunkelte. Endlich ging die Erzählung also weiter:

„Du schriebst mir, ich möchte den Oheim über Deine beabsichtigte Heirath aushorchen. Montreuil setzte mir die Antwort auf, und trotz meinem neuerwachten Haß gewann ichs über mich, die Ausdrücke der Zärtlichkeit abzuschreiben. Auch der Oheim schrieb Dir. Wir verstärkten seinen Widerwillen gegen den von Dir vorgeschlagenen Schritt durch unehrenhafte Winke über Isora, die ich selbst aussprach, und durch eine zu gleichem Zweck geschmiedete, ohne Namensunterschrift aus London gesandte Mittheilung. Diese ganze Zeit über wußte ich nicht, daß Isora sich in Deiner Wohnung befand. Deine Antwort auf meinen Brief schien anzudeuten, daß Du Dich dem Oheim fügen wollest. Montreuil, der fortwährend in der Nachbarschaft lauerte, und Nachts im Haus oder andern, vorausbestimmten Orten mit mir zusammenkam, stellte sich hocherfreut über den beginnenden glücklichen Erfolg seines Rathes. Er behauptete, ununterbrochene Nachweisung über all Dein Thun und Treiben zu erhalten, und that jetzt kund, Isora sey auf die Nachricht von Deiner Verwundung zu Dir geeilt; Du habest „seiner Ansicht Dei-

nes Charakters völlig gemäß" (setzte er bei) Dir ihre Unvorsichtigkeit nicht zu Nutze gemacht; habest Dich unmittelbar, nachdem Du meinen und des Oheims Brief erhalten, von ihr getrennt, und obwohl Du sie noch besuchest, gehe doch Deine Absicht, das ganze Verhältniß leis und sachte aufzuheben, deutlich hervor; auf jeden Fall habest Du mindestens keine Maßregeln zu einer Heirath getroffen. „Nun," bemerkte Montreuil, „noch einen Hauptstreich, und der Preis ist Ihnen. Sie selbst sehen, daß Ihr Oheim nicht mehr lang leben kann: wäre er zu überreden, seine Güter Ihnen oder Gerald zu verschreiben, mit Vorbehalt eines, vergleichungsweise gesprochen, geringfügigen Legats an Morton, so würde dieser weltlich gesinnte, unternehmungssüchtige Mensch auf immer verhindert, eine vermögenslose, unbekannte Ausländerin zu heirathen. Nur seine glänzenden Aussichten, die ihn der Nothwendigkeit eines Beibringens seiner Frau gänzlich entheben, können einen solchen Schritt jetzt vor seinem eigenen Urtheil rechtfertigen. Sind wir also im Stand, jene Vermögensübertragung zu bewerkstelligen und bis dahin Morton von der Heirath abzuhalten, so ist Ihr Nebenbuhler für ewig auf die Seite geschoben, und mit seinem glänzenden Vorzug des Reichthums werden auch seine übrigen Verdienste in Isorens Augen verschwinden. Erschrecken Sie über ein solches Projekt nicht; es ist nichts Sündhaftes daran; ich, Ihr Beichtvater, Ihr Erzieher, der Diener Gottes, würde am letzten Etwas anrathen, ja nur andeuten, was ein Verbrechen wäre; allein der Zweck heiligt jedes Mittel. Durch Uebertragung jenes großen Besitzthums auf einen andern Erben sichern Sie sich nicht nur das Ziel Ihres eigenen Strebens, sondern fördern auch die große Sache des Königthums, der Kirche und endlich der Religion, die über beiden erstern steht. In Mortons Händen würde der Reichthum jener Sache nichts helfen, ihr sogar vielleicht schaden: unter Ihrer oder unter Geralds Verfügung wird er unschätzbare Dienste thun. Schätze, welche das Gemeinwesen abwirft, sollten auch zum Besten des Gemeinwesen verwandt werden,

selbst um den Preis eines kleinen Unrechts an einem einzelnen Menschen.""

„Auf diese Art bereitete Montreuil mein Gemüth zu dem beabsichtigten Schritt vor; aber noch war ich nicht reif für denselben. So folgewidrig verfährt die Sünde, daß ich Mord, Gewalt — fast jede Unthat, welche die Leidenschaft verlangte, hätte begehen können, während der Gedanke an eine Fälschung mich mit Gespensterschrecken durchschauderte. Montreuil merkte, daß ich ihm noch nicht gänzlich angehöre, und sein Plan ging nunmehr darauf, mich von einem Ort zu entfernen, wo ich seinen Maßregeln hinderlich seyn konnte. Er beredete mich, mich auf ein paar Wochen durch eine Reise zu zerstreuen. „Rechnen Sie darauf," sprach er, „daß Isora bei Ihrer Rückkunft Ihnen angehört; bis dahin verkürzen Sie sich die Wartezeit durch Veränderung Ihres Aufenthalts."

„Laß mich über den schwarzen Betrug, der sofort nachfolgte, kurz weggehen. Zu den übrigen Kunstfertigkeiten des Jean Desmarais gehörte auch das Talent, jede Handschrift genau nachzumachen. Er befand sich damals in London in Deinem Dienst. Montreuil beschrieb ihn in die Nähe von Devereux-Court. Mittlerweile hatte sich der Priester von dem Notar, der das Testament aufgesetzt und jetzt, ohne daß der arglose Oheim Böses ahnete, im Besitz desselben war, das Dokument verschafft. Schon längst kannte Montreuil diesen Menschen, und hatte ihn einmal zu politischen Aufträgen gebraucht, denn er war der Stiefbruder jenes Oswalds, den ich als Jugendgespielen des Abbés und des Desmarais genannt habe. Wahrscheinlich brachte dieser Umstand Montreuil zuerst auf den Gedanken, ein anderes Testament unterzuschieben. Noch war Desmarais nicht angelangt, um diejenigen Stellen des Instrumentes, die der Oheim aus irgend einer Laune mit eigener Hand geschrieben, zu kopiren, als Du, beunruhigt durch einen Brief des Letztern, selbst ankamst, und Sir William, der den Abend zuvor bedeutend krank geworden, noch am Tag Deiner Ankunft starb. In der Zwischenzeit bis zum Leichenbegängniß kopirte Desmarais das Testament; nur wurde Geralds Name statt des

Deinigen eingeschrieben, und die ihm vermachten vierzigtausend Pfund — eben so viel als die mir ausgeworfene Summe — zu einem Legat von zwanzigtausend Pfund für Dich herabgesetzt. Zu minderem Betrag wagte Montreuil Deine Erbschaft nicht einzurücken, und dieselbe Rücksicht auf Wahrscheinlichkeit dürfte ihn bestimmt haben, jede Erwähnung seiner selbst in dem untergeschobenen Willen zu vermeiden. Andere Veränderungen wurden nicht vorgenommen; des Oheims Handschrift ward genau nachgeahmt, und die Abweichung von seiner offenkundigen Gesinnung für Dich ausgenommen, konnte meines Erachtens nicht der kleinste Punkt in der bewerkstelligten Verfälschung Argwohn erregen. Gleich nach Verlesung des Testaments reiste Montreuil zu mir ab und gestand alles Geschehene."

„Aubrey," sprach er, „ich habe Das zum Theil um Ihretwillen gethan, noch aber schwebte mir ein viel höheres Ziel vor, als selbst Ihr Glück oder mein angelegener Wunsch, letzteres zu befördern. Ich lebe blos für Einen Zweck: — die Machterhöhung des heiligen Ordens, dem ich angehöre; seine Entwürfe sind blos den Interessen des Himmels gewidmet, und wenn ich denselben diene, bin ich Diener des Himmels selbst. Aubrey, mein Pflegekind, Kind meiner Hoffnungen für dieses Leben, jene Entwürfe fordern Werkzeuge des Fleisches und arbeiten selbst durch den Mammon auf das Ziel der Gerechtigkeit hin. Was ich gethan, ist recht vor Gott und Menschen. Einem Feind hab' ich eine Waffe entrissen und sie in die Hand eines Verbündeten gegeben. Kein Atom des Reichthums habe ich für mich genommen, obwohl ich mit gleicher Leichtigkeit, womit ich denselben von Morton auf Gerald übertrug, meinen Privatvortheil hätte befördern können. An kein Atom habe ich gerührt; auch in Bezug auf Sie, den ich mehr als irgend etwas in der Welt liebe, bin ich nicht dem Zug meines Herzens gefolgt. Es wäre in meiner Gewalt gestanden, die Erbschaft auf Sie zu übertragen. Ich habe es nicht gethan. Warum? Weil ich dann einen Wunsch meines Ichs auf Kosten des allgemeinen Menschenvortheils befriedigt haben würde. Gerald eignet

sich mehr zu einem Werkzeug, wie es jene Interessen verlangen, als Sie. Gerald machte ich daher zu diesem Werkzeug. Ueberdies ersparte ich Ihnen damit die Vorwürfe, die Ihnen Ihr so eigenthümlich, so krankhaft geschärftes Gewissen vielleicht darüber gemacht haben dürfte, daß Sie zum Organ eines scheinbaren Unrechts an Morton erwählt worden. Alles, was man von Ihnen verlangt, ist Stillschweigen. Erfordern Ihre Bedürfnisse je mehr, als Ihr Legat, so haben Sie, wie ich, ein Anrecht an den Reichthum, den Gerald durch Ihre Zustimmung besitzt. Sichern wir Ihnen einstweilen jenen Schatz, der für Sie mehr Werth hat, als Gold."

„Verblendete mich Montreuil auch nicht ganz durch Reden dieser Art, so bedurfte doch meine verzehrende, überwältigende Leidenschaft nur eines geringen Anreizes, um sich an jede Hoffnung zu klammern, die ihr ein endliches Gelingen ihrer Wünsche verhieß. So willigte ich denn, obwohl nicht ohne manchen vorgängigen Kampf, in Montreuils Plan, oder vielmehr in dessen Verheimlichung; ja einige Zeit nachher schrieb ich sogar nach des Abbés Wunsch und Angabe einen Brief, worin ich die Umänderung der frühern Absichten des Oheims durch ein paar erfundene Gründe zu erklären suchte und Gerald von jeder Theilnahme an dieser Umänderung oder jeder Aufreizung zu dem Betrug, wofür Du die Sache unumwunden erklärtest, frei sprach. Dies erschien Gerald gegenüber nicht mehr als billig; denn Dieser war damals, und ist, so viel ich weiß, noch jetzt, gänzlich unbekannt mit der Weise, auf welche er zu seinem Vermögen gekommen. Er glaubte, Deine Liebe zu Isoren habe den Oheim erbittert, woher denn Deine Enterbung rühre; dabei ließ sichs Montreuil besonders angelegen seyn, ihn gegen Dich aufzureizen, indem er auf jede Art die Feindseligkeit hervorhob, welche Dein Verdacht und Dein gerichtliches Einschreiten so deutlich aussprächen. Ob Montreuil wirklich der Meinung gewesen, Du werdest den Vorsatz einer ehelichen Verbindung mit Isoren nach dem Verlust Deines Vermögens aufgeben, was nach seiner Ansicht Deines Charakters allerdings nicht unwahrscheinlich ist, oder ob er blos gewünscht,

meine Einwilligung zu einer für seine Entwürfe wichtigen Maaßregel um jeden Preis zu erhalten, weiß ich nicht; aber von der Stunde an, in welcher er mich von der Unterschiebung des falschen Testaments zuerst benachrichtigte, bis zu unserer gemeinschaftlichen Abreise nach London, ließ er mich nicht mehr aus den Augen und hörte nicht auf, meinen fieberhaften, unheiligen Hoffnungen Nahrung zu geben. Jene Abreise wurde indeß hinausgeschoben, so lang er mich durch die Versicherung, ich würde durch mein Erscheinen vor Isora, eh Du sie gänzlich verlassen habest, Alles verderben, noch auf dem Land zurückzuhalten vermochte."

„Morton, bisher hab' ich geschrieben, als wären meine Adern mit Wasser gefüllt, und nicht mit dem tobenden Feuer, das durch sie hinströmt, bis es zu meinem Gehirn gelangt, und dort still hält und Alles wegfrißt, — selbst die Erinnerung, die einst ewig zu seyn schien. Jetzt fühl' ich, je näher ich zu der Vollziehung von .... ha! von was, — ach, von was? Bruder, hast Du je, wenn Du ganz allein zu seyn glaubtest — bei Nacht — wenn sich kein Athem regte — aufgeschaut und Dir gerade gegenüber einen Teufel erblickt? — ein furchtbares Wesen, das sich nicht regt, nicht spricht, aber Dich mit einem festen, todten, unnachlassenden Aug anstarrt? Ein solches Wesen steht jetzt vor mir und sieht jedes Wort, das ich schreibe. Aber es schreckt mich nicht, und ich bebe nicht vor ihm. Ich habe gesagt, ich wolle diese Aufgabe erfüllen, und beinahe bin ich damit zu Ende — obwohl die graue Höhle mitunter gähnte und ich ihre zerrissenen Wände auf jeder Seite hinunter klaffen sah, hinunter bis sie die Hölle erreichten; dort erblickte ich — aber ich wills Dir nicht sagen, bis wir uns dort treffen! jetzt bin ich wieder ruhig — lies weiter!"

„Wir vermochten weder Isora, noch ihre Wohnung ausfindig zu machen; vielleicht sorgte der Priester dafür, daß es so ging; denn damals wußte ich, verwirrt von seinem Satansgeflüster wie vom eigenen Herzen, oft kaum, Wer ich war, oder was ich wollte. Stundenlang saß ich und stierte in die Luft, und sie kam mir so sanft und still vor, daß ich

hätte eine Oeffnung in meine Stirn machen mögen, um sie einzulassen und so die dumpfe, klopfende, brennende Angst zu kühlen und zu sänftigen, die wie geschmolzenes Blei auf meinem Gehirn lag. Endlich entdeckten wir das Haus." „Morgen," sagte der Abbé und vergoß Thränen über mich, denn es gab Zeiten, wo dieser harte Mann Gefühl hatte; — „morgen sollst Du sie sehen, aber sey sanft und ruhig." Der Morgen kam, aber Montreuil war bleich, bleicher als ich ihn je gesehen, und er blickte mich an und sprach: „Nicht heut, Sohn, nicht heut; sie ist nicht zu Haus, und kehrt vor Anbruch der Nacht nicht zurück." Bruder, der Abend kam und mit ihm Desmarais; er kam in Schrecken und Angst. „Der Schurke Oswald," rief er, „hat Alles verrathen! er nahm mich auf die Seite und sagte mirs selbst. „Hör' mal, Jean," sprach er, „Dein Herr hat das schriftliche Geständniß meines Bruders und das wahre Testament; aber ich hab für Deine Sicherheit gesorgt, und, wenn er so will, auch für Montreuils. Das Päckchen wird erst nach sieben Tagen eröffnet — mach Dich vorher noch aus dem Staub." „Aber ich weiß," setzte Desmarais bei, „wo das Päckchen liegt." Damit nahm er Montreuil auf die Seite, und ich hörte eine geraume Zeit nicht, was sie mit einander sprachen; endlich aber verstand ich Desmarais doch und vernahm, daß die kommende Nacht Deine Brautnacht sey."

„Was empfand ich jetzt? Die tobende Wuth — den wirren Sturm des Herzens, den ich vorher bei dem bloßen Gedanken, daß so etwas geschehen könne, gefühlt? Nein; ein heller Strahl der Freude durchzuckte mich. Ja, Freude; aber es war die Freude, die ein Eroberer empfindet, wenn er vernimmt, daß sein tödtlicher Feind in seiner Gewalt ist, und er diesen sofort zum Tod verurtheilt. „Sie sollen untergehen und heute Nacht noch," sagte ich zu mir selbst. „Ich habe geschworen, ich schwor Isoren, ihr Brautbett solle mit Blut befleckt werden, und ich will meinen Eid halten." Ich näherte mich den Beiden — sie besprachen sich über die Mittel, das Packet wegzubekommen. Montreuil drang in Desmarais, es von dem Ort, wohin Du es gelegt, zu entwenden und dann

zu fliehen; diesem Vorschlag aber widersetzte sich Jener aus allen Kräften. Er gab sehr angelegen zu bedenken, daß er den genauen Nachforschungen, die nothwendig folgen müßten, fast unmöglich entgehen könnte, und war augenblicklich entschlossen, die Gefahr des Diebstahls nicht allein auf sich zu nehmen. „Der Graf," sprach er, „sah daß ich zugegen war, als er das Päckchen einschloß. Der Verdacht wird blos auf mich fallen. Wohin soll ich fliehen? Nein — all meine Talente stehen Dir zu Gebot, aber nicht mein Leben." — „Memme!" rief Montreuil, „wird das Päckchen geöffnet, so ist Dein Leben ja auch verloren!" „Ja," erwiederte Desmarais; „aber wir können die Papiere in unsere Gewalt bekommen und die Schuld nach einer andern Seite hinüberspielen. Wie, wenn ich Dich während der Abwesenheit des Grafen einließe? Wie, wenn Du das Päckchen stöhlest und zugleich andere Dinge von scheinbar höherem Werth mitnähmest? Wie, wenn Du mich in den Arm oder die Brust verwundetest, und ich irgend eine Schreckgeschichte von Räubern und von meinem Widerstand ausheckte: könnten wir's dann nicht richten, daß der Verdacht auf gewöhnliche Diebe fiele? — ja, könnten wir ihn nicht auf Oswald selbst lenken? Stopfen wir dem Verräther den Mund durch den Tod! Wer wird dann unserer Aussage widersprechen? Keine Gefahr soll mit diesem Plan verbunden seyn. Ich will Dir den Schlüssel zu dem Schreibtisch verschaffen — die ganze Dieberei ist in einem Augenblick geschehen." Montreuil machte Anfangs Einwendungen gegen diesen Vorschlag, aber Desmarais war, ich wiederhole es, entschlossen, das Wagniß des Diebstahls nicht allein auf sich zu nehmen; es stand Großes auf dem Spiel und in Montreuils Natur lag es nicht, vor irgend einem Wagniß zu beben, wenn es einmal nöthig geworden, derselben die Stirn zu bieten. „Sey es so," sprach er endlich, „so schwierig und gefährlich das Unternehmen auch ist: sey es so! Wir haben keine Zeit zu verlieren. Morgen könnte der Graf das Dokument an einen besser verwahrten und unbekannten Ort bringen; — noch heute Nacht soll's geschehen. Verschaff' mir den Schlüssel des Schreibpultes,

— laß mich diese Nacht ein: ich will mich verkleidet in das Zimmer schleichen — will die That vollbringen, vor welcher Du, der sie allein mit Sicherheit vollbringen könnte, zitterst. Gib mir genau an, wo die andern Gegenstände, von welchen Du sprichst, sich befinden: ich will sie ebenfalls mitnehmen. Sorge, daß, wenn der Graf erwachen sollte, er keine Waffe zur Hand habe. Verwunde Dich selbst an einer nicht lebensgefährlichen Stelle und erzähle morgen, oder schon eine Stunde, nachdem ich das Haus verlassen, Dein Räubermährchen. Jetzt will ich sogleich zu Oswald gehen. Entweder erkauf ich sein Stillschweigen und seine unverweilte Abreise aus England — oder er stirbt! Eine Tödtung zu unserer eigenen Selbsterhaltung ist nach allen, göttlichen wie menschlichen, Gesetzen entschuldbar."

„Ich horchte, aber sie glaubten, ich sey fühllos gegen Alles; kaum dachten sie mehr an meine Gegenwart. Montreuil bemerkte mich und sein Gesicht ward sanft. „Ich weiß Alles," sprach ich, als ich sein Aug mitleidig auf mich blicken sah: „ich weiß Alles — sie sind vermählt. Genug! mit meiner Hoffnung endigt meine Liebe: kümmern Sie sich nicht um mich."

„Montreuil schloß mich in die Arme, sprach freundlich und lobend zu mir. Er versicherte mich, Du habest in Bezug auf Deine Heirath ein so tiefes Geheimniß beobachtet, daß er, ja selbst Desmarais, erst gestern Abend Kunde davon erhalten — erst nachdem er, Montreuil, mir zugesagt, ich sollte Isoren heute sehen. Ob er hierin aufrichtig war, weiß ich nicht und kümmerte ich mich auch nicht. Auf welche Art diese oder jene Zeile im grauenvollen Brief seines Verfahrens zu lesen seyn mag: der Brief selbst war in Sünde geschrieben und mit Blut gesiegelt. Ich stellte mich, als lieh ich Montreuil und seinem Mitschuldigen weiter nicht die geringste Beachtung. Der Letztere verließ das Haus zuerst. Der Abbé glaubte sich unvermerkt wegzustehlen; er trug eine Maske und war ganz verkleidet. Auch ich ging fort: ich eilte nach einem Laden, wo dergleichen Dinge feil geboten wurden. Ich kaufte eine Maske und einen Mantel von derselben Art, wie

ich Beides an dem Priester wahrgenommen. Ich hatte gehört, wie Montreuil mit Desmarais darüber übereinkam, daß Deine Hausthür nur angelehnt werden sollte, um Ersterem die Flucht leichter zu machen; ich begab mich vor Deine Wohnung und paßte, bis Montreuil hineingeschlichen war. Eine wunderbare, geschärfte Berechnungsgabe, die ich sonst nie gekannt, zog sich durch die dunkle Verwirrung meines Geistes hin. Ich wartete eine Minute, bis Montreuil wahrscheinlicherweise auf Deinem Zimmer angelangt seyn mochte; dann öffnete ich die Thür und stieg die Treppe hinauf. Ich begegnete Niemand — das Mondlicht umgab mich von allen Seiten und seine Strahlen kamen mir wie bleiche, in Leichentücher gehüllte Geister vor, die mich mit erloschenen, glanzlosen Augen anstarrten. Ich weiß nicht, wie ich Dein Zimmer fand; gleich das erste, das ich betrat, war es. Ich stand in einerlei Gemach mit Dir und Isora. — Ihr laget im Schlaf; — Isora's Gesicht — — O Gott, ich weiß nichts weiter — nichts weiter von dieser Nacht des Grauens, als daß ich bluttriefend aus dem Haus floh — ein Mörder — Isorens Mörder!"

„Dann kam ein langer, langer Traum. Ich lag in einem See von Blut — blutroth war der Himmel und ein einziger, stiller, einsamer Stern, der fernher mit einem krankhaften, bleichen Licht flimmerte, war der alleinige Punkt über mir und neben mir, der nicht dieselbe gräßliche Farbe trug. Und es war mir, als seyen meine Augenlieder abgeschnitten, wie man es von jenem römischen Konsul erzählt, und ich hatte nichts, um meine Blicke gegen das Scharlachlicht und die rollenden Wellen des entsetzlichen Sees zu decken. Und die rothe Luft brannte durch meine Augen in mein Gehirn — und dieses wurde sofort auch zu Blut, und alle Erinnerung — alle Bilder der Erinnerung — alle Gedanken bekamen körperliche Gestalt und körperliche Farbe und wurden auch Blut. Alles war unbeschreiblich still, ausgenommen wenn mein eigenes Geschrei über den küstenlosen Ocean hintönte, in welchem ich fortschwamm. Endlich heftete ich meine Augen, die Augen, die ich nicht mehr zu schließen vermochte, auf

den bleichen einsamen Stern, und nachdem ich eine kleine Weile hingeschaut, schien sich der Stern langsam — langsam zu verwandeln, bis er endlich dem blassen Gesicht des ermordeten Mädchens gleich sah, und sofort ganz verschwand, und nun Alles Blut war."

„Diese Phantasie ward bisweilen unterbrochen, bisweilen mit Anderem vermischt, aber immer kehrte sie wieder, und als ich endlich wieder aus ihr erwachte, befand ich mich in einem Kloster in Italien. Montreuil hatte keine Zeit verloren, mich aus England zu entfernen. Nur ein einziges Mal, bald nach meiner Wiedergenesung (denn ich war mehrere Monate lang verrückt gewesen), besuchte er mich, und sah, wie zertrümmert ich war. Er hatte Mitleid mit mir, und als ich ihm sagte, daß ich mich vor Allem nach Freiheit sehne — nach der grünen Erde und der frischen Luft und nach Entfernung aus meinem düstern Aufenthalt, öffnete er die Klosterthore und segnete mich und hieß mich gehen. „Alles, was ich von Ihnen fordere," sagte er, „ist ein Versprechen. Wird bekannt, daß Sie noch leben, so wird man Sie mit Untersuchungen und Fragen verfolgen, durch die Sie Ihrer Schuld endlich überführt werden müssen; lassen Sie daher in England das Gerücht um sich greifen, Sie seyen todt. Geben Sie mir Ihre Zustimmung zu dieser Aussage und geloben Sie mir, Italien nie zu verlassen, und nie Morton Devereux zu sehen."

„Ich versprach und habe dies Versprechen gehalten; aber ich versprach nicht, Dir nie schriftlich die schwarzen Thaten zu enthüllen, die ich jetzt erzählt habe. Möge der Bericht zu Dir gelangen! Es ist Jemand in der Nähe, der mir zugesagt hat, ihn Dir zu überbringen; er sagt, er habe das Unglück kennen gelernt — und als er Das sagte, klang mir seine Stimme wie die Deinige ins Ohr, und ich schaute ihn an, und mir wars, als ob seine Züge etwas den Deinigen ähnelten. Deßhalb traute ich ihm. Ich habe jetzt Alles gesagt. Ich habe das Geheimniß unter Angst und Todesqual von meinem Herzen gerissen. Ich habe Alles gesagt, obwohl Wesen, die ich für Teufel halte, aus den düstern Wän-

den um mich herausfuhren, um mirs zu verbieten; — obwohl dunkle Flügel neben mir schwebten, und Klauen, wie von einem Vogel, mir das Papier, worauf ich schreibe, wegzureißen suchten; — obwohl Augen, deren Licht nicht von der Erde genommen war, mich anstierten — und höhnende Stimmen und schauderhaftes Gelächter mir kalt den Rücken hinauf liefen und das Mark meines Gebeins durchrieselten — ich habe Alles gesagt — ich habe meine letzte Arbeit in dieser Welt geendigt, und will jetzt niederliegen und sterben."

Aubrey Devereux."

Das Papier entsank meinen Händen. Welche Empfindungen mich auch während des Lesens ergriffen hatten, — nicht ein einziges Mal war ich vor meiner Aufgabe zurückgebebt. Vom ersten Wort bis zum letzten drückte ich mir die furchtbare Geschichte ins Herz ohne eine Sylbe zu sprechen, ein Glied zu rühren. Und als ich mich jetzt erhob und das Wesen gefunden hatte, durch welches mir diese Welt zur wandellosen Wüste eingewelkt war, den unversöhnlichen Feind, den entkommenen Mörder Isora's — den Gegenstand meines jahrelangen Fluchs und Racheburstes — war nicht ein einziger Pulsschlag des Zorns — nicht der leiseste Trieb der Vergeltung in meiner Brust. Unverweilt trat ich ans Bett meines Bruders; er war wach, aber still und ruhig, — die Stille und Ruhe der Schöpfung. Leis kniete ich neben ihm nieder. Ich faßte seine Hand und schauderte nicht vor ihrer Berührung zurück, obwohl durch diese Hand die einzige Geliebte, die ich je gehabt, untergegangen war.

„Sieh auf, Aubrey," sprach ich, mit Thränen kämpfend, die ich, trotz allem Bemühen, nicht zurückzuhalten vermochte, „sieh auf, Alles ist vergeben. Wer auf Erden wird Verzeihung einem Verbrechen verweigern, das auf Erden so furchtbar abgebüßt wurde? Sieh auf, Aubrey, ich bin Dein Bruder, und vergebe Dir. Du hast recht, mein Knabenalter war hart und wild, und hättest Du mich nicht gefürchtet, so hättest Du vielleicht Vertrauen zu mir gefaßt und nicht gesündigt und gelitten, wie Du jetzt gethan. Fürchte mich nicht länger. Sieh auf, Aubrey, Morton ruft Dir. Warum

sprichst Du nicht? Mein Bruder, mein Bruder — ein Wort, ein einziges Wort, ich beschwöre Dich."

Einen Moment erhob Aubrey die Augen — einen Moment traf er mit den meinigen zusammen. Seine Lippen schlugen wild aneinander — ich hörte die Klapper des Todes; er sank zurück, und seine Hand glitt aus der meinigen. Meine Worte hatten den letzten Lebensfaden entzwei geschnitten. Barmherziger Himmel, ich danke Dir, daß Diese Worte Worte der Verzeihung waren.

Fünftes Kapitel.

Worin die Geschichte der letzten Katastrophe um einen großen Schritt näher kommt. -- Rückkehr nach England und Besuch bei einer Frommen.

Nachts, unter den erschütternden Formen des katholischen Ritus, ward Aubrey Devereux zur Erde bestattet. Nach dieser Feierlichkeit vermochte ich nicht länger in der Einsiedelei zu verweilen. Ich verabschiedete mich von dem Abt und beschenkte sein Kloster reichlich für den Schutz, den es dem Anachoreten gewährt, und die Messen, die für seine Seele gesprochen wurden. Vor meinem Abgang fragte ich Anselmo, ob er während der Zeit, die der Einsiedler hier in der Abgeschiedenheit verbracht, nie etwa mit einem Freund desselben Kommunikation über ihn gehabt habe? Nach einigem Bedenken gestand der Abt, ein Mann, ein Franzose, wie es geschienen, von nicht hohem Rang, habe das Kloster mehrere Male besucht, um über das Treiben und Leben des Eremiten etwas Näheres zu erfahren. Seiner Erklärung nach sey dieser Mensch von den Verwandten des Einsiedlers beauftragt gewesen, von Zeit zu Zeit Erkundigungen über denselben einzuziehen, habe aber keine Spur über seine eigene Person an die Hand gegeben, obwohl Anselmo ausdrücklich darauf hingedeutet, wie es sehr wünschenswerth wäre, irgend einen Ort angewiesen zu bekommen, wohin er etwaige Verände-

rungen im Verhalten oder der Gesundheit des Eremiten berichten könnte. Etwa zwei Monate vor der jetzigen Zeit wäre jener Abgesandte zum letzten Mal im Kloster gewesen; einer der Brüder sagte sogar aus, er habe ihn am Todestag des Einsiedlers in der Nähe des Brunnens gesehen. Die Beschreibung, die man mir von dem Fremden machte, wich von Montreuils Gestalt wesentlich ab; indessen war ich der Ansicht, wenn derselbe nicht der Abbé selbst sey, müsse er wenigstens dessen Vertrauter oder Beauftragter seyn.

Ich begab mich sofort nach Rom, wo ich mit Beobachtung der nöthigen Behutsamkeit die ausgedehntesten Nachforschungen über Montreuil anstellte und endlich erfuhr, daß er, unter einem angenommenen Namen, versteckt, oder vielmehr ignorirt, in England lebe, indem es ihm durch Freunde oder Geld gelungen sey, wenn nicht offene Begnadigung, doch stillschneigende Duldung zu erhalten. Nicht sobald ward mir diese Nachricht mitgetheilt, als ich beschloß, unverweilt nach meinem Vaterland aufzubrechen. Ich überstieg die Alpen, durchschnitt Frankreich und schiffte mich in Calais nach Dover ein.

So seht Ihr mich denn auf der schnellen See, einen doppelten Zweck vor mir: — Aussöhnung mit einem Bruder, dem ich Unrecht gethan: und Rache — nein nicht Rache, Gerechtigkeit gegen den Frevler, den ich entdeckt hatte! Nein! es war keine Rache, was mich belebte; — es war keine zornflammende, unheilige Sucht, einen persönlichen Feind zur Strafe zu ziehen: — was meinen Arm stählte und mein Herz füllte, war ein fester, ruhiger, unerschütterlicher Beschluß, Gerechtigkeit zu erhalten gegen die tiefe, planmäßige Schuld eines Verworfenen, welcher das Gift aller derjenigen gewesen, die in seine Berührung gekommen. Sey Zeuge, du Himmel, ich bin kein rachsüchtiger Mensch! Wahr ists, ich habe den Haß wie die Liebe aufs Aeußerste getrieben, aber immer behielt ich die Macht, seinem Andrang zu widerstehen. Als die volle Ueberzeugung von Geralds Verbrechen in mir vorherrschte, bezwang ich meine Leidenschaft, drückte sie hinab in den Bereich des eigenen Herzens, obwohl sie dort,

gefesselt und in sich selber zehrend, eine Todesqual und Folter für mich war; Widerstand bot ich der Stimme des Bluts, das von der Erde gegen den Mörder schrie, und das ewige Gebot der Gerechtigkeit meinen Händen übergeben hatte. Jahr um Jahr nährte ich ein ungestilltes Verlangen, und nie, selbst wenn sein Stachel am tiefsten griff, hatt' ich es zur wirklichen Rache werden lassen. Weinend und weich hatt' ich an Aubreys Bett gekniet, — hatte meine Verzeihung über ihn ausgesprochen, — hatte, während ich Dies that, nicht so viel Zorn empfunden, um nur einen Wurm zu tödten. Von seiner Hand war der mörderische Streich geführt worden, auf seiner Seele lag der rothe Fleck des Bluts, das in den Adern des holdesten, unschuldigsten Geschöpfs Gottes geflossen: — und doch blieb der Schlag ungerächt, und doch ward das Verbrechen verziehen. Für Aubrey trat eine Milderung, vielleicht sogar eine düstere, aber nicht zurückweisende Entschuldigung ein. Nach dem Geständniß, welches das Räthsel meines Lebens auf eine so furchtbare Art löste, konnten die Keime zu dem Fluch, der endlich zum Wahnsinn aufwuchs, bei meinem Bruder schon in der ersten Morgendämmerung seines Daseyns aufgefunden werden. Das schleichende Gift ließ sich in dem krankhaften Fieber seiner jugendlichen Andacht nachweisen — ein seinem eifersüchtigen Ringen nach Zärtlichkeit — im ersten Ausflug seiner unheilverkündenden Liebe, noch eh die Rivalität und der Zorn begonnen hatten. Sodann war seine Sünde nicht ordnungsmäßig zu einem kalten, überlegten System organisirt: — in gewaltsamen Zuckungen, in wahnsinnigen Paroxismen brach sie hervor; — oft wurde, freilich nur von einem schwachen Gemüth, mit ihr gerungen: — oft wurde sie von einem zarten, wenn auch reizbaren Sinn überwältigt; — sie würde sich nicht zum letzten, furchtbaren Verbrechen erhoben haben, wäre nicht die fluchwürdige Verhetzung und ruchlose List eines Menschen gewesen, der, wie Aubrey richtig bemerkte, das unglückliche Opfer nach seinem Willen lenken und formen konnte. Darf ich sagen, sie würde sich nicht so weit erhoben haben? Ja! Hatt' ich doch Aubreys eigenes Wort, daß ohne Montreuils höllischen Einfluß

dieses Verbrechen nie begangen worden wäre. Er hatte beschlossen, seine Liebe zu ersticken; — schon war sein Herz für Isoren und mich erweicht; — bereits hatte er die Süßigkeit eines tugendhaften Entschlusses gekostet, und die erste Bitterkeit des Widerstands gegen seine Leidenschaft überwältigt. Warum hätte ein Entschluß, der unter so guten Anzeichen begann, nicht zur That reifen sollen? Warum sollte ihn nicht die dankbare, erschütternde Erinnerung an die Sünde, die ihm erspart worden, fortan vor neuer Hinneigung zur Sünde bewahrt haben? Ja, — (während ich hier schreibe, kommt dieser Gedanke mit einem Schwarm unausdrückbarer Empfindungen über mich!) ohne diesen allbefleckenden, allverwelkenden Einfluß würde Aubreys Seele jetzt frei von Mord, und Isora, die lebende Isora, bei mir seyn.

Was Wunder, daß in dem Maß, wie mir all Dies zum Bewußtseyn kam, Verstand, Gefühl, Vernunft mehr und mehr zu einem unerschütterlichen Entschluß einstarrten und verhärteten? Wie von einer Höhe überschaute ich Montreuils ganzes Benehmen. Ohne direkte Absicht, ohne bestimmten Zweck, wodurch die Hinterlist seines Verfahrens noch gewissermaßen gemildert worden wäre, sah ich ihn, mit Ueberbietung der gewöhnlichen Intrikenmanier, schon in unserer frühesten Kindheit nicht nur Zwietracht in den Herzen von Brüdern unterhalten, — nicht nur die Zeit der warmen Zuneigung, aber noch unerschlossenen Leidenschaft zu Streit und Hader verdrehen, sondern sich auch des angeborenen, vorherrschenden Fehlers unserer Herzen, den er erstickt haben sollte, bemächtigen, um nach diesem Hauptgebrechen unsere Charaktere zu modeln, und unser Benehmen nach seinem Willen zu leiten, sobald eine kalte, unbarmherzige Politik es nöthig machen sollte, daß wir Werkzeuge und Spielpuppen dieses Willens würden. So hatte er Aubrey bei seiner krankhaften Eifersucht gepackt und führte ihn an dieser Handhabe, unterstützt von der geheimen Springfeder des Aberglaubens, auf einer jammervollen Bahn des Elends und der Sünde. So hatte er die moralische Unentschlossenheit Geralds benutzt, um auch Diesen seinen Zwecken unterthan zu machen;

so wandte er den Kinderzwist zwischen Letzterem und mir dazu an, uns Beide in einem gegenseitigen Haß zu erhalten, dessen früher gegebene Schilderung mich mit Schauder erfüllte. Leicht begriff ich jetzt, daß meine Beschuldigung oder Verdächtigung Geralds, gegen welche Dieser unter gewöhnlichen Umständen auf eine leidenschaftlose Art den Gegenbeweis geführt haben würde, ihm von Montreuil im Licht einer unbegründeten, absichtlichen Beleidigung dargestellt und er auf diese Art verleitet wurde, sich nicht zu der vollen, kaltblütigen Erklärung herabzulassen, die, wenn sie auch nicht den Schleier von dem Geheimniß meiner Leiden hob, ihn selbst wenigstens vom falschen Verdacht einer Schuld, mich von der wirklichen Schuld des Zorns und der Feindseligkeit bewahrt hätte.

Das Verbrechen der Testamentsverfälschung, und die an mir und dem Erblasser verübte Unbill war ein Glied in der Kette der Frevel, das ich noch am mindesten beachtete. Mehr schwebte mir die schwarze, fort und fort gesponnene Arglist vor, womit Aubrey in diese Sünde verwickelt wurde, und Schauder gesellte sich meinem Grimm bei, wenn ich den Abbé auf dieses Werk des Betrugs nicht nur durch Aufreizung einer schuldvollen und unrechtmäßigen Leidenschaft, sondern durch das noch unnatürlichere, gräßliche Mittel der Verrücktheit — der Verzweiflung eines Wahnsinnigen hinarbeiten sah. Durch Trug und Mord über den Frieden — das Glück — die Ehre — die Tugend einer ganzen Familie hin war dieser Priester dem Ziel seines kalten, herzlosen Ehrgeizes, ohne Erbarmen, ohne Reue, zugeschritten. „Aber," sagte ich und ballte die Faust, daß die Nägel ins Fleisch drangen, „nicht für immer ohne Strafe und Vergeltung."

Doch auf welchem Weg war Gerechtigkeit zu erlangen? Vor einem öffentlichen Gerichtshof? Wie? die tiefe Schmach meines Hauses — die düstre, peinliche Geschichte meines verstorbenen Bruders — sein Verbrechen und seinen Wahnsinn ans Licht ziehen? Wie? diese Geschichte in ihrem Zusammenhang mit Isorens Schicksal vor den neugierigen, unverschämten Blick der trätschenden, schwatzenden Welt bringen? Bloßstellen den furchtbaren Bericht den Scherzen, den Späßen,

der Spürerei, der Verwunderung und dem Mitleid des rohesten aller Tribunale — einem englischen Gerichtshof * — und der quälendsten aller Veröffentlichungen, der gemeinen Erörterung eines englischen Publikums? Konnte ich Das thun? Ja, in der strengen Seele fühlte ich, daß ich mich sogar dieser Demüthigung zu unterwerfen vermochte, wenn sich kein anderer Weg darbot, um Gerechtigkeit zu erhalten. Bot sich kein anderer Weg dar? — bei dieser Frage hielten meine Muthmaßungen still; — ich entwarf keinen Plan, oder vielmehr ich entwarf deren hunderte und verwarf sie alle wieder: endlich blieb mein Gemüth bei dem undeutlichen, unerörterten, aber zukunftkundigen Entschluß stehen, daß wo immer Montreuils Pfad mit dem meinigen zusammen träfe, der Eine von uns untergehen müsse. Ich fragte nicht wie, noch wo der Schlag geführt werden sollte; ich fühlte blos die heilige, freudige Gewißheit, daß meine Hand, möge sie nun das Schwert des Gesetzes, oder die Waffe persönlicher Vergeltung borgen, die Asche der Todten und die Todesqual des Ueberlebenden rächen werde.

Sobald ich zu diesem Entschluß gekommen, ließ ich meine Gedanken auf weniger peinlichen Gegenständen verweilen. Sehnsüchtig sah ich einer Zusammenkunft mit Gerald, und einer Versöhnung nach all unsern früh begonnenen, kindischen Zänkereien entgegen. Als Buße für das Unrecht, das ihm mein Verdacht gethan, beschloß ich meine Erbschaft nicht einzufordern. Bereits besaß ich ein bedeutendes Vermögen, und Alles, was ich von den Erbgütern zurückzubekommen wünschte, waren die Trümmer des alten Schlosses und die Waldungen des umliegenden Parks. Aller Wahrscheinlich-

* Der depravirte Zustand, worin sich die englische Justizverwaltung noch heut zu Tag befindet, ist bekannt. Zur Zeit, von welcher hier die Rede ist, hatten überdies schreiende Mißbräuche einiger englischen Tribunale eben besondere Notorität erlangt, indem im Jahr 1725 der Kanzler von England, Graf Thomas Macclesfield, vom Haus der Gemeinen wegen schwerer Verbrechen in seiner richterlichen Funktion beim Oberhaus belangt, und von diesem zu einer Geldbuße von 30.000 Pfund Sterling verurtheilt worden war. Der Uebersetzer.

keit nach trat mir Gerald Beides ohne Widerrede ab, und mein Temperament war sanguinisch genug, um auf der Stelle den Plan zum Wiederaufbau des alten Hauses und die Eintheilung des Eremitenlebens, worin der Rest meiner Jahre verfließen sollte, zu entwerfen.

Von derlei Betrachtungen kam ich auf das geheimnißvolle, plötzliche Verschwinden Oswalds zurück, das ich mir jetzt leicht erklären konnte. Kein Zweifel, daß unmittelbar nach dem Mord Montreuil, seiner ausgesprochenen Absicht nach, den Oswald durch Bestechung oder Drohung zur Abreise aus England und zur Bewahrung des Geheimnisses vermocht hatte. Wenn ich mir den Eindruck zurück rief, den dieser Mensch auf mich gemacht, — ein Eindruck, welcher für die Unerschrockenheit oder strenge Rechtlichkeit seines Gemüths keineswegs sonderlich günstig war; — konnte ich nicht umhin anzunehmen, daß Montreuil mit dem einen oder andern jener Mittel leicht durchgedrungen seyn müsse. Das besinnungslose Fieber, welches mir die Wunden und Vorfälle jener Nacht zugezogen, und die lange, in Folge desselben eingetretene Zwischenzeit bis die gerichtliche Nachforschung sich auf Oswald wandte, gab Diesem jede Gelegenheit und Nachhülfe, sich aus dem Land zu entfernen, und es ergab sich als nicht unwahrscheinlich, daß er Aubrey nach Italien begleitet hatte.

Hier hielt ich an — tief durchdrungen von der Richtigkeit, womit Aubrey bemerkt hatte, „daß ich unter ähnlichen Umständen vielleicht eben so schuldig geworden wäre wie er.“ Allerdings waren meine Leidenschaften „eben so heftig und wild, wie die seinigen;“ und eine furchtbare Aehnlichkeit lag in dem Gemüthszustand, worein Jeden von uns die Ereignisse jener Nacht, für uns Beide der Anfangspunkt einer trostlosen Zeit, geworfen. Erschien mein Wahnsinn blos vorübergehend, der seinige als fixirte, dauernde Geisteskrankheit, so fand auch ein großer Unterschied zwischen den Ursachen unserer Uebel Statt. Er war der Verbrecher — ich blos der Dulder.

So flatterten die Schatten von Gedanke und Erinnerung über mich hin, als ich, über das Verdeck gelehnt, hinaus sah

auf die Wogen, die mich nach so vielen Jahren und Wechseln in die Heimath trugen. Wie scheinbar geschieden und doch wie eng verkettet waren die Hauptereignisse in meinem wilden Wanderleben gewesen! Meine frühe Bekanntschaft mit Bolingbroke, den ich seit mehr als neun Jahren nicht gesehen, und der einer oberflächlichen Betrachtung nach eher auf mein öffentliches als mein Privatleben von Einfluß gewesen — wie geheim und doch wie mächtig hatte sie gleichwohl zu den Reflexionen, die jetzt in mir vorherrschten, und zu dem Zweck, dem ich jetzt nachging, geleitet. Ohne diese Bekanntschaft würde ich den Aufenthalt Don Diego's während seiner letzten Krankheit nicht erfahren — würde ich meine Liebe zu Isoren nicht erneuert haben, und welches Schicksal sie dann immer getroffen hätte, Verlassenheit und Armuth wären ein minderes Unglück für sie gewesen, als die Verbindung mit mir. Ohne die Bekanntschaft mit Bolingbroke hätte ich weder Frankreich besucht, noch die Gunst des Regenten, noch das Uebelwollen des Dubois, noch die Protektion und Huld des Czars gewonnen. Nimmer wär' ich wohl Gesandter am Hof von — — geworden, oder mit Bezoni zusammengetroffen, oder hätte am Fuß der Apenninen eine Freistatt für einen von Weltgepräng übersättigten, nach Wahrheit dürstenden Geist gesucht, und die Geschichte (die in jenem Fall freilich auch nie vorgefallen seyn würde) gelesen, die jetzt in meinem Herzen wucherte, meine Schritte antrieb und all meinen Wünschen ihre Farbe aufdrückte. So war denn der Faden meiner politischen Ehren durch die feinsten aber stärksten Stränge mit meinen persönlichen Schmerzen verwoben, und so war selbst während der ausgelassenen Feste des Regenten oder der leblosen Parade des Hofes von — der dunkle Strom der Ereignisse unter meinen Füßen fortgerollt, und hatte mich unvermerkt dem Zeitpunkt näher gebracht, von welchem ich jetzt die Vergangenheit übersah, und auf die Nebel und Schatten der Zukunft hinausblickte.

Widrige Winde machten die kleine Reise über den Kanal zu einem Werk von vier Tagen. Am Abend des letzten lan-

deten wir in Dover. Keine vierzehn Stunden von dieser Stadt lag der stille Aufenthalt meiner Mutter, und ich beschloß, bevor ich eine Versöhnung mit Gerald, oder Rache gegen Montreuil suchte, Jene in ihrer Abgeschiedenheit zu sehen. Gleich am folgenden Tag machte ich mich dahin auf den Weg.

Welch ein Gegensatz im Leben verschiedener Menschen! Wie wunderbar varirt, wenn man bedenkt, daß Anfang und Ende aller sterblichen Bahnen gleich sind, der Raum zwischen beiden! Einige, das Unkraut der Welt, von Küste zu Küste getrieben — nichts als Wechsel, Unternehmung, Streit, Unruhe; Andere, das Moos, an irgend einem friedlichen Felsstück wurzelnd — an demselben Fleck wachsend, blühend, verwelkend, — kaum Ein Gefühl zum Leben, Eine Empfindung zum Bewußtseyn, kaum ein Zehntel von den Kräften ihrer eigenen Natur zur Thätigkeit gebracht!

Ueber dem röthlichen, viereckigen Gebäude, vor dessen Pforte mein Wagen endlich hielt, schwebte ein Ausdruck von Ruhe und Stille, der mich wie ein leiser Vorwurf gegen Den traf, der die Stätte des Friedens mit andern Gefühlen suchte, als der Geist des Ortes aussprach. Ein kleiner vorspringender Thorweg war mit Epheu überdeckt, und eine bejahrte Pförtnerin trat auf mein Pochen heraus.

„Die Gräfin Devereux," sprach sie, „ist jetzt Vorsteherin der Gesellschaft" (sie bedienten sich nicht des Ausdrucks Kloster) „und läßt selten Fremde vor."

Ich nannte mein Anrecht auf eine solche Zulassung und ward in ein kleines Sprachzimmer geführt. Auch hier war Alles still: — das braune, eichene Getäfel — die hohen Stühle — die paar alten Bilder — das Ansehen von Unbewohntheit in dem Zimmer: — Alles sprach stumm von Ruhe, aber von einer unerquicklichen, düstern Ruhe. Endlich erschien meine Mutter. Ich sprang ihr entgegen; — meine Kindheit stand vor mir, — Jahre, Leiden, Veränderung waren vergessen, — ich war wieder ein Knabe; — ich sprang ihr entgegen und lag an ihrer Brust! Lang dauerte es, bis ich zur Besinnung kam! ich bemerkte, wie leblos und kalt ihre

Umarmung war, aber erst nach geraumer Zeit, und mein Entzücken welkte dann auf einmal ab.

Wir setzten uns, und sprachen lang und ununterbrochen, aber unser Gespräch war wie das von Bekannten, nicht von den innigsten Blutsverwandten (denn ich darf wohl kaum bemerken, daß ich ihr nichts von meiner Zusammenkunft mit Aubrey sagte, noch sie überhaupt über die Zeit seines Todes enttäuschte). Jeder vom Leben Zurückgezogene, der mir bisher vorgekommen, hatte, selbst bei der vollkommensten Zufriedenheit mit seinem Zustand, gern von der äußern Welt gesprochen und Theilnahme an ihren Begebenheiten blicken lassen; — nur für meine Mutter schienen weltliche Gegenstände und Interessen gänzlich todt zu seyn. Sie zeigte wenig Erstaunen mich zu sehen, — wenig Erstaunen über meine Veränderung; sie bemerkte blos, mein Aeußeres habe gewonnen und ich erinnere sie an meinen Vater. Keine Neugier, von meinen Reisen und Abenteuern zu hören, — ja, nicht einmal Neigung, von sich selbst zu sprechen! sie beschrieb mir das Leben Eines Tags, und sagte, damit habe sie mir die Geschichte von zehn Jahren gegeben. Eine eng anliegende Mütze schloß all die Locken ein, ob deren reicher Fülle und goldener Farbe sie einst so berühmt gewesen, — denn hier fielen sie nicht, wie in einem eigentlichen Kloster, als Opfer eines Gelübdes ganz weg. — Ihre Kleidung war einfach, schlicht und schmucklos. Diese Aenderungen im Anzug abgerechnet, konnte man in ihrem Aeußern keine wahrnehmen; — die Bewegungslosigkeit ihres Lebens schien selbst auf die Zeit lähmend eingewirkt zu haben: noch weilte die Röthe auf ihrer faltenlosen Wange; — noch war ihr Mund nicht eingefallen; die mangellosen Züge waren noch immer mangellos. Aber eine tiefere Stille als jemals athmete aus dieser Gestalt: es war, als liege die Seele im Schlaf: leblos waren Miene, Stimme, Geberde; sie machte den Eindruck eines Zimmers, welches man betritt, nachdem seit einem Jahrhundert kein Mensch hineingekommen ist. Sie willigte in meine Bitte, den ganzen Tag bei ihr zubringen zu dürfen, ein Bett war für mich bereitet, und mit Anfang der

Sonne am nächsten Morgen umschloßen mich die kalten Automatenarme noch einmal und entließen mich zur Weiterreise nach der Hauptstadt.

Sechstes Kapitel.

Die Abgeschiedenheit eines berühmten Mannes, und Besuch bei einem großen Dichter.

Ich langte in der Stadt an und fuhr sogleich bei Geralds Haus vor. Es hielt nicht schwer, dasselbe aufzufinden; in meinen jungen Tagen war es die Residenz des Herzogs von —— gewesen. Bei allem mir wohlbekannten Reichthum des Besitzers der Devereux-Güter erschrack ich doch etwas über die Größe und Pracht seines Pallastes. Zu meinem unbeschreiblichen Verdruß erfuhr ich, Gerald habe London wenige Tage vor meiner Ankunft verlassen, um einen mit unserer Familie verwandten Edelmann zu besuchen, der dieselbe Grafschaft bewohnte, worin Devereux-Court lag. Seit dem Brand, welcher mit Ausnahme des Thurms, den ich als mein besonderes Eigenthum zu betrachten pflegte, das alte Haus ganz zerstört hatte, nahm, sagte man mir, Gerald beim Besuch seiner Ländereien sein Quartier stets bei Einem oder dem Andern seiner Nachbarn. So beschloß ich denn, mich nach Lord ——s Gut zu begeben. Zufälligerweis traf ich vor dem Hotel, wohin ich von Geralds Haus fuhr, den Lieblingsdiener Bolingbroke's, wodurch meine Abreise um ein paar Tage verschoben ward. Meine ganze Anhänglichkeit an diesen Mann erwachte auf Einmal, und auf die Kunde, daß er sich auf seinem Landhaus, wenige Stunden von der Stadt, befinde, beschloß ich, ihn am folgenden Tag zu besuchen. Nicht nur sah ich mit lebhaftem, wenn auch schwermüthigen Antheil der Zusammenkunft mit einem Menschen entgegen, dessen glänzende Laufbahn lang mein Augenmerk gewesen, und dessen Briefe (denn während der Zeit unserer Trennung schrieb er mir oft) jetzt den Triumphen und Prunk-

spielen der Ehrbegierde gegenüber dieselbe Uebersättigung auszudrücken schienen, durch welche auch mir einige Weisheit eingebracht worden; nicht nur wünschte ich in seiner Zurückgezogenheit jenen Bolingbroke zu sprechen, den ich als Orakel der Staatsmänner und den Stolz der Höfe gekannt hatte; nicht nur liebte ich endlich den Mann, und sehnte mich, ihn wieder zu umarmen: ein noch drängenderer und — minder friedlicher Grund trieb mich zum Besuch Desjenigen, der alle Menschen so wohl kannte, sich so gut darauf verstand, Jedem seine brauchbare Seite abzugewinnen, und selbst in seiner nunmehrigen Abgeschiedenheit nicht unwahrscheinlicher Weise von dem Aufenthalt des unruhigen, ränkevollen Geistlichen unterrichtet war, den er ehedem oft geleitet oder gebraucht hatte, und nach dessen Auffindung ich jetzt dürstete.

Als mein Wagen vor der Thür des Staatsmannes hielt, sagte man mir, Lord Bolingbroke sey auf seinem Pachthof. Pachthof! wie seltsam klang mir dieses Wort, verbunden mit dem Namen eines einst so funkelnden, unruhigen Menschen, ins Ohr! Ich fragte den Diener nach der Richtung des Weges und ging, seiner Beschreibung folgend, allein weiter, meinen Freund aufzusuchen. Es war ein Tag gegen das Ende des Herbstes, hell, mild, klar und ruhig, wie das Abblühen eines kräftigen, geistvollen Greisenalters. Langsam wandelte ich über ein seines goldenen Kornes beraubtes Feld hin, und als ich durch die Hecke eines zweiten trat, stand der Gegenstand meiner Nachforschung vor mir. Wie es schien, hatte er einem weggehenden, wie ein Feldarbeiter gekleideten Menschen eben einen Auftrag gegeben, und näherte sich mir jetzt mit abwärts gesenktem Blick. Wie langsam und gleichmäßig war der Schritt geworden, der einst so stattlich, jedoch rasch und ungleich, den hohen, aber ungebundenen Sinn angedeutet! Oft blieb er wie in Gedanken stehen, und einmal hielt er länger als sonst an und schien sehr ernst auf den Boden zu blicken. Wir kamen, nachdem ich mich zu ihm gesellt, noch einmal an dieser Stelle vorüber und mit heimlichem Lächeln bemerkte ich, daß einer von den kleinen Hügeln sie bezeichnete, worin das geschäftige Volk jener kleinen Thier-

chen, die zugleich der Spott und das Vorbild des gesellschaftlichen Zustandes des Menschen zu seyn scheinen, seine wimmelnde Behausung hat. Im Stehenbleiben und Zusehen des mißvergnügten Staatsmannes neben diesem Hügel schien eine stille Lehre zu liegen, welche einen Schlüssel über die Art seiner Betrachtungen gab.

Er wurde mich nicht gewahr, bis ich dicht vor ihm stand und ihn beim Namen genannt hatte. Auch erkannte er mich nicht sogleich, denn ich trug ausländische Kleidung, ein Schnurrbart bedeckte meine Oberlippe und, wie ich bereits gesagt, die Jahre hatten mich auffallend verändert. Als aber die Erkennung folgte, geschah es mit all der Herzlichkeit, die ich erwartet. Ich schlang meinen Arm um den seinigen, und mehrere Stunden lang wandelten wir umher, sprachen von Allem, was seit und vor unserer Trennung geschehen, und fühlten, wie unsere Herzen im Gespräch stets wärmer gegen einander wurden.

„Als ich Sie zum letztenmal sah," bemerkte er, „wie verschieden waren da unsere Hoffnungen und Zwecke! Sie nahmen scheinbar den bessern Platz ein, aber es war nur eine künstliche Höhe, und mein niederer Standpunkt, obwohl von weniger verlockendem Ansehen, war der gefahrlosere. Eben hatte mich die Ungnade eines mißleiteten und undankbaren Fürsten getroffen. Bereits hatte ich mich in eine Abgeschiedenheit zurückgezogen, wo meine einzigen Ehren von der Festigkeit zugemessen wurden, womit ich meine Verwerfung ertrug, und meine einzige Schmeichlerin die Hoffnung war, einen Gefährten und Mentor in mir selbst zu finden. Sie, mein Freund, schieden mit der Aussicht auf ein ganzes Leben vor Ihnen; Sie verließen die Bahn des Glückes an dem einen Hof nur, um sich dasselbe an einem andern entgegentreten zu sehen. Beinah zehn Jahre sind seit jener Zeit verflossen; — meine Lage hat sich nur wenig geändert; — zwar bin ich zurückgekehrt zum Heimathboden, aber nicht zu einem Boden, welcher der Ehrliebe und Thatkraft günstiger wäre, als der Schauplatz meiner Verbannung. Noch ist mir mein Wirkungskreis verschlossen, — noch immer ist mein Geist

verbannt. * Sie kehren jung an Jahren, aber gekrönt mit Triumphen zurück. Haben dieselben Ihnen Glück gebracht, Devereux? oder waren Sie eher gestimmt, meine Zufriedenheit zu beneiden?"

„Ach!" entgegnete ich, „Wer möchte eine so genaue Prüfung unter der Maske und dem Mantel ertragen? Sprechen Sie jetzt nicht von mir. Dem Glückbegünstigten ziemt die Klage nicht — und ich spare, was mich im Innern beunruhigen mag, für Ihre künftige Tröstung und Betrachtung auf. Erzählen Sie mir von Ihnen selbst: — Sie sind also zufrieden?"

„Ich bin's!" erwiederte Bolingbroke mit Nachdruck: — „das Leben scheint mir zwei Schätze zu bieten — den einen glänzend und schwer zu bewahren, den andern von Ansehen minder reich, aber von reellerem Werth. Der eine ist die Macht, der andere die Tugend. Zwischen beiden findet folgender Hauptunterschied Statt: Macht wird uns als ein Anlehen übergeben, das jederzeit wieder zurückgefordert werden kann, und zwar mit einem furchtbaren Rückstand von Zinsen; — Tugend erhalten wir als ein Geschenk, das, einmal in unserem Besitz, nur durch unsere eigene Thorheit wieder verloren gehen kann. In meiner Jugend wurde ich durch die Macht angezogen — daher meine Mißgriffe und mein Unglück! In spätern Jahren suchte ich die Tugend — daher meine Heilung und mein Trost. — Aber noch haben Sie mein Haus und all dessen Reize nicht gesehen," fügte Bolingbroke mit einem Lächeln hinzu, das mir den frühern Mann zurückrief. „Ich will sie Ihnen zeigen." Damit wandten wir uns dem Gebäude zu.

Auf dem Heimweg mußte ich mich darüber wundern, wie wenig Trübes die Veränderung in sich trug, die mit Bolingbroke vorgegangen. Allerdings hatten zehn Jahre aus der Periode, worin die Blüthe des Mannes in die Abnahme über-

* Kaum brauch' ich den Leser daran zu erinnern, daß Lord Bolingbroke, obwohl er volle Verzeihung erhalten, doch seinen Sitz im Oberhaus nicht wieder einnehmen durfte.

Der Herausgeber.

geht, mächtige Spuren auf seiner prächtigen Gestalt und der immer noch unerreichten Schönheit seiner edeln Züge zurückgelassen; aber das Benehmen ersetzte Alles, was das Aeußere verloren. In den Tagen seiner geräuschvollern Größe lag etwas Erkünsteltes und Unruhiges in dem schimmernden Erscheinungswechsel, den er gern zur Schau trug. Er gefiel sich zu sehr darin, von der Weiseit zu einem schnellen Witzwort überzuspringen, — zu sehr, das Ernste mit dem Heitern, das Geschäft mit dem Vergnügen zu umkränzen. That Dies der Politur seines Benehmens keinen Abbruch, so minderte es doch die Würde, und gab ihm den Ausdruck von etwas Gesuchtem und Unwahrem. Jetzt erschien dagegen Alles ruhig, ernst, tief. Zartheit umschwebte selbst die schwermüthigern Momente, und bemerkte man auch noch die Affektation, den Schein des Philologen mit seiner eigenthümlichen Berufsbildung zu verbinden, so war die Maske doch edler, die Affektation unmerklicher. Aber dieses Benehmen war nur der matte Spiegel eines Gemüths, das, bei einem starken Nachhalt seines frühern Wesens, durch Mißgeschick verschönt und erhoben worden war und, ohne seine alten Schwächen eigentlich abgelegt zu haben, zur Vergütung derselben tausend neue Tugenden erworben hatte.

„Hier sehen Sie," sagte mein Gefährte, indem er auf die Wände der Halle zeigte, die wir jetzt eben betreten hatten, „den Gegenstand, der gegenwärtig meine Aufmerksamkeit hauptsächlich in Anspruch nimmt. Ich überlege, wie ich die Halle zu einem deutlichern Merkzeichen vom Thun und Treiben ihres Besitzers machen will. Sie bemerken, der Wunsch zu bessern, zu schaffen und das Verbesserte mit uns selbst in Verbindung zu bringen, folgt uns verbannten Leuten selbst in unsere Klause nach. Ich will diese Wände mit landwirthschaftlichem Geräth bemalen lassen und durch Bilder von Spaten und Pflugscharen meine Beschäftigung und meine Zufriedenheit mit solcher Beschäftigung zu erkennen geben."

„Cincinnatus ist ein besseres Vorbild als Aristipp, ich gesteh' es," erwiederte ich lächelnd. „Wenn aber die Senatoren hieher kommen, Sie zur Gewalt zu rufen, werden Sie

dem Römer nicht nur darin gleichen, daß man Sie am Pflug findet, sondern auch im Widerstreben, denselben zu verlassen, und in der Begierde, womit Sie zu demselben zurückkehren?"

„Was soll ich hierauf sagen?" entgegnete Bolingbroke. „Wollen Sie den Diogenes spielen, wenn ich mit „Nein" antworte? Wir müssen uns nicht rühmen, eine uns angebotene Macht zu verachten, wenn dieselbe Andern zum Nutzen gereichen kann, sondern unser Ruhm ist, ohne dieselbe gleichwohl zufrieden leben zu können. Dies das Ende meiner Philosophie. Lassen Sie mich Ihnen aber Jemand vorstellen, der mir mehr ist, als mir der Besitz der Macht jemals war."

Mit diesen Worten öffnete Bolingbroke eine Zimmerthür und führte mich bei einer Dame ein, mit welcher er das häusliche Glück gefunden hatte, das ihm in seiner ersten Ehe versagt geblieben. — Die reizende Nichte der Frau von Maintenon besaß allen Verstand ihrer Tante und übertraf bei weitem der Tante Schönheit. * Sie war von schwacher Gesundheit, ihre Lebhaftigkeit jedoch außerordentlich und ihre Unterhaltung ganz Das, was die Unterhaltung einer Frau seyn soll, die glänzt, ohne es auf Glanz anzulegen.

Das Vorhaben, womit ich umging, gestattete mir blos zwei Tage bei Bolingbroke zuzubringen: Dies setzte ich gleich vorn herein fest, um nicht von ihm auf seinem Gut umhergeschleppt zu werden. Es ist wunderlich, daß ich, der meines Bedenkens auf dem großen administrativen Standpunkt mit den Angelegenheiten der Landwirthschaft nicht ganz unbekannt ist, auf einem niedrigern Gesichtspunkt ausnehmend unwissend in denselben bin; wirklich ich hasse Haber

* Ich schäme mich nicht, Ihnen zu bekennen, daß ich sie jede Stunde meines Lebens mehr bewundere."

Briefe Lord Bolingbroke's an Swift.

Bolingbroke liebte sie bis zu ihrem Ende, und vielleicht ist es einem wegen seiner Galanterien so berühmten Mann gegenüber nicht mehr als billig beizusetzen, daß die schöne und geistreiche Frau ihn eben so sehr bewundert und hochgeschätzt, als geliebt zu haben scheint.

Der Herausgeber.

und Gerste, wenn sie nur Sackweise in Betrachtung kommen, mit einem ganz unphilosophischen Haß.

„Nun," sagte mein Wirth nach vergeblichen Versuchen, mich zur Zusage eines längern Aufenthalts zu vermögen; „können Sie uns blos zwei Tage schenken, so muß ich einem großen Mann schreiben, bei welchem ich heut speisen sollte, und mich entschuldigen. Freilich möchte ich Sie, erschien es nicht so gar ungastfreundlich von meiner Seite, gar gern in dieses Haus mitnehmen, denn ich gestehe, ich wünschte Sie mit meinen Gesellschaftern bekannt zu machen und Ihnen zu zeigen, daß, wenn ich noch jetzt Orakel angehe, es weniger um einer Glücksverkündung willen geschieht, als um von Gott begeistert zu werden."

„Ach!" rief Lady Bolingbroke, die nur französisch sprach, „ich verstehe, Wen Du meinst, mein Freund. Mache ihm meine Empfehlung und versichere ihn, wenn er uns wieder besuche, wollten wir sechs Dames du Palais in Bereitschaft halten, ihn zu empfangen und zu hätscheln."

Auf Dies drang ich in Bolingbroke, mich zu einem so beglückten Wesen zu führen, und mit scheinbarem Widerstreben, aber sichtbarem Vergnügen willigte er in meinen Wunsch.

„Und Wer," fragte ich Lady Bolingbroke, „ist der beneidenswerthe Gegenstand so großer Beachtung?"

Sie erwiederte lachend, nichts sey so angenehm als gespannte Erwartung, und es würde grausam von ihr seyn, mich einer solchen berauben zu wollen. Wir unterhielten uns mit so vieler Lebhaftigkeit, daß ich erst, als Bolingbroke das Zimmer auf ein paar Augenblicke verlassen hatte, seine Abwesenheit wahrnahm. Ich ergriff diese Veranlassung, zu bemerken, wie sehr es mich freue, ihn so glücklich und mit so gegründeter Ursache zum Glück zu finden.

„Er ist glücklich, obwohl mitunter unruhig. Wer, der an diese Ruderbank gekettet ist, würde das Letztere nicht seyn?" erwiederte Lady Bolingbroke mit einem Seufzer. „Aber seine Freunde," setzte sie hinzu, „die am meisten Genuß von seiner Zurückgezogenheit haben, müssen dieselbe dennoch beklagen. Zwar geht sein Geist hier nicht verloren: wo

könnte er überhaupt verloren gehen? Aber, Wer fühlt nicht, daß derselbe in einer zu beschränkten Sphäre in Anwendung kommt? Und doch" — und ich sah eine Thräne in ihr Aug vorquellen — „sollte wenigstens ich mich nicht beklagen. Ich verlöre das Beste an meinem Glücke, wenn ich ihn für nichts zu trösten hätte."

„Glauben Sie mir," entgegnete ich, „ich habe Bolingbroke im Zenith seines Ansehens gekannt, aber nie schien er mir auf Beglückwünschung ein solches Anrecht zu haben, wie jetzt."

„Ist das mir oder ihm geschmeichelt?" fragte Lady Bolingbroke mit schalkhaftem Lächeln, denn dieses folgte bei ihr den Thränen auf dem Fuße nach.

„Detur digniori!" erwiederte ich. „Aber gestehen Sie, daß, so schön es auch ist, Alles zu besitzen, was die Welt geben kann, es noch besser ist, etwas zu erlangen, das die Welt nicht nehmen kann."

„Et vous aussi êtes philosophe!" rief Lady Bolingbroke heiter aus. „Ich Arme, war in meiner Jugend das Kloster mein Theil, * so bin ich in meinen spätern Jahren zur Stoa verwiesen! Sie stellen sich nicht vor, Monsieur Devereux, was für weise Gesichter und tiefe Maximen wir hier haben! besonders da Alle, die den Lord hier besuchen, es für nöthig achten, den Cicero anzuführen und von der Einsamkeit zu sprechen, als wäre sie ein Himmel. Les pauvres bonnes gens! Sie scheinen etwas erstaunt, wenn Henry sie lächelnd empfängt, sie bittet, ihr Latein recht zu konstruiren — ihnen guten Wein vorsetzt und sie mit halb so langen Gesichtern, als sie mitgebracht, nach London zurückschickt. Mais voici Monsieur le fermier philosophe!"

Damit trat Bolingbroke ein; ich beurlaubte mich von der lebhaften, interessanten Dame und stieg mit ihm in sein Gefährt.

Sobald wir Platz genommen, befragte er mich dringend um die Gründe, welche mir einen längern Besuch verböten.

* Sie wurde in St. Cyr erzogen. Der Herausgeber.

Da ichs für passender hielt, dieselben erst nach unserer heutigen Exkursion vorzubringen, und mich überhaupt nach einem solchen Bericht keineswegs sehnte, bat ich, die Angabe bis zur Wiederkunft auf den Abend verschieben zu dürfen, und lenkte das Gespräch auf einen andern Gegenstand.

„Mein Hauptgesellschafter," bemerkte Bolingbroke, nachdem er mir eine Beschreibung seiner Lebensweise gemacht, „ist der Mann, den wir jetzt sehen werden. Er hat seine Schwächen und Gebrechen — womit ich endlich nichts sage, als daß er eine Menschennatur hat — aber er ist verständig, überlegend, edelmüthig und ein warmer Freund. Denken Sie sich diese Eigenschaften in Verbindung mit einem schimmernden Witz und einem, wenn nicht schöpferischen, doch tiefsinnigen Genie, und was Wunder, daß wir über etwas Eitelkeit und Launenhaftigkeit — eher Wirkungen des Körpers als des Geistes — wegsehen? Das Wunder ist nur, daß bei einer jeden Art von Leiden unterworfenen, von der Wiege an verkrüppelten und siechen Konstitution seine Schwächen nicht zahlreicher sind, sein Sinnen und Trachten nicht lediglich auf seine Beschwerden beschränkt bleibt; — denn kränkliche Menschen werden fast nothwendig selbstsüchtig, und wahrlich, ein Gemüth muß sehr wohlwollend seyn, wenn es unter der Schmerzenskette von Krankheit und Leiden, die es ewig an sich selbst fesselt, noch stets genug Milde zur Liebe und Wohlthätigkeit gegen Andere beizubehalten vermag. Ist dieser weitberufene Mann mein Hauptgesellschafter, so ist mein Hauptkorrespondent nicht weniger ausgezeichnet; kurz, um Sie nicht länger in Ungewißheit zu lassen, Pope ist mein Umgang, Swift mein Korrespondent."

„Sie sind glücklich; aber jene sind es nicht minder. Ihre Briefe unterrichteten mich von Swifts ehrenvollem Exil in Irland; — wie trägt er es?"

„Allzuempfindlich, — seine getäuschten Erwartungen verwandeln sein Blut in Essig. Bezeichnend genug sagt er in einem seiner Briefe, daß er als kleiner Knabe beim Angeln einmal einen großen Fisch am Ende der Schnur gefühlt und solchen auch beinah aufs Trockene gebracht habe: er sey

aber doch wieder ins Wasser zurückgefallen. Der Verdruß darüber geh' ihm bis auf den heutigen Tag nach, und er glaube hierin das Vorbild all seiner nachfolgenden Mißgeschicke zu sehen. — Es ist erstaunlich, mit welchem Widerwillen ein sehr thätiger Geist sich in die Thatlosigkeit fügt." *

* In besagtem Brief fügt Swift bei: „ich würde mich scheuen, Dies auszusprechen, verstände nicht Ihr (Bolingbroke's) Gemüth besser, eigenes Unglück zu tragen, als das meinige, daran zu denken." Dies ist ganz richtig. Nichts auffallender und ehrenvoller für Lord Bolingbroke, als der Kontrast zwischen seinen und Swifts Briefen über den Gegenstand ihrer gegenseitigen Unfälle. Vornämlich auf diesen Kontrast deute ich hin, weil es immer das alte Lied von Bolingbroke's Verschreiern war, seine Liebe zur Zurückgezogenheit als nichtig, und seine Resignation im Unglück eher als eine bloße Prahlerei, denn etwas Thatsächliches hinzustellen. Ich aber fordere Jeden auf, Alles, was aus dem Leben dieses großen Mannes auf uns gekommen ist, gründlich und leidenschaftlos zu prüfen und dann aus der ganzen neuern Geschichte ein Beispiel eines Menschen aufzusuchen, der in der Blüthe des Lebens und auf der Höhe der Ehrbegierde von einer thätigen, aufregenden Laufbahn zur Abgeschiedenheit und Ungnade überging und diesen Wechsel — in seiner ganzen Länge, Bitterkeit und Permanenz — mit größerer, kräftiger durchgeführter Hochherzigkeit ertrug, als Lord Bolingbroke. Man hat ihm vorgeworfen, daß er mitten in seinem Lob und affektirten Genuß der Einsamkeit Theil an politischen Streitigkeiten nahm; was ihm aber hier zum Vorwurf gemacht wird, ist gerade der Umstand, wofür er meiner Ansicht nach am höchsten gerühmt werden muß. Denn sieht man auch über alle solche Beweggründe zu einem thatkräftigen, politischen Handeln, an deren Reinheit die Menschen in der Regel nicht glauben, hinweg, als da sind der Haß gegen eine schlechte Staatsverwaltung (eine Antipathie, die bei verständigen Männern eben so ausnehmend stark, als bei Dummköpfen ausnehmend schwach ist), der edle Trieb des Bürgers und das noch bessere und höhere Gefühl, wofür Bolingbroke besonders empfänglich gewesen zu seyn scheint — die Liebe zur Menschheit: — sieht man auch über all Das weg, so wird man gestehen müssen, daß Resignation um so edler ist, je weniger sie sich blos leidend verhält; daß die Zurückgezogenheit zur kränkelnden Selbstsucht wird, wenn sie die Wirksamkeit für Andere nicht zuläßt; daß sie nur dann wahrhaft würdig und edel ist, wenn sie die Schatten bildet, aus welchen die Orakel zur Belehrung der Menschen hervortönen, und daß eine Zurückgezogenheit solcher Art die einzige Abgeschiedenheit ist, welcher ein guter und weiser Mann nachstreben oder das Wort reden wird. Eben die Philosophie, auf deren Antrieb ein solcher Mensch die Ruhe sucht, ist der Grund, warum er die Nutzlosigkeit

„Aber warum müßte Zurückgezogenheit Thatlosigkeit seyn? Erinnern Sie sich noch, wie wir in der ersten Unterredung, die zwischen uns Beiden Statt fand, von Cowley sprachen? Erinnern Sie sich, wie richtig und erhaben dieser Schriftsteller bemerkt: Nachdenken ist Das, wodurch sich die Einsamkeit eines Gottes von der Einsamkeit eines wilden Thieres unterscheidet?“

„Schön gesagt!“ erwiederte Bolingbroke, „aber nicht zur Spekulation, sondern zum Handeln, für stürmische, nicht für ruhige Zeiten wurde Swift geboren. Er hört auf groß zu seyn, sobald er still ist, und seine Bitterkeit über jede Vexation ist so groß, daß mir bei seinen Worten oft der Abbé von Cyran einfiel, der Nußschalen aus seinem Fenstergitter werfen wollte, und da er damit nie zu Stand kam, in einem Anfall von Wuth ausrief: „Hat die Vorsehung eine solche Freude daran, meine Absichten zu vereiteln?“

„Sie aber sind von einer viel größern Höhe der Hoffnung herabgestürzt als Swift je zu erreichen vermocht hätte: — Sie tragen diese Veränderung gut, doch, hoff ich, nicht ohne einigen Kampf.“

„Sie haben Recht, nicht ohne Kampf: so lang die Korruption in der Blüthe steht, werde ich nicht schweigen; so lang schlechte Menschen regieren, * werd' ich nicht still seyn.“

des Einsiedlerthums scheuen wird. Lord Bolingbroke würde mir unter seinen Heumachern und Pflügern sehr wenig preiswürdig erscheinen, wenn er unter Heumachern und Pflügern mit gleichgültigem Aug auf ein verkehrtes Ministerium und ein feiles Parlament geblickt hätte; sehr wenig Interesse würde sich meines Erachtens an seine Bohnen und Wicken geknüpft haben, hätten Bohnen und Wicken ihn vergessen lassen, daß, wenn er auf einem Pachthof glücklicher war, er in einem Senat nützlicher seyn konnte, und hätte die Wirksamkeit eines Amtmanns jeden Trieb, wieder in die Wirksamkeit eines Gesetzgebers einzutreten, in ihm erstickt. Der Herausgeber.

* An der Spitze des englischen Ministeriums stand damals der früher genannte Robert Walpole, den man nicht ohne Grund beschuldigte, er verschwende das Staatseinkommen zur Bestechung der Parlamentsglieder. Seine Gegner nannten ihn in der Folge den Vater der Korruption, und er selbst pflegte zu sagen:

Unter Gesprächen solcher Art verfloß die Zeit, bis wir bei Pope's Villa anlangten.

Wir fanden den Dichter in seinem Studirzimmer, gekleidet, wie ihn einige Gemälde darstellen, in einen langen Schlafrock und eine Sammtmütze. Er empfing Bolingbroke mit großer Zärtlichkeit, und da, wie er sagte, seine Gesundheit kräftiger war als seit Monaten, bestand er darauf, uns in seine Grotte zu führen. Nichts ist mir bei Dichtern so häufig vorgekommen, als Eitelkeit in Bezug auf ihre nächsten Umgebungen, und umgekehrt macht einem gutmüthigen Menschen vielleicht nichts so große Freude, als den kleinen Schwächen Derer, welche er bewundert, nachzugeben. — Wir nahmen in einem kleinen, ganz aus Muscheln aufgebauten Tempel Platz. Vielleicht, daß der Gedanke an seinen Schöpfer diesem Ort einen in der Wirklichkeit nicht vorhandenen Reiz lieh, aber wahrhaftig, wenn man das Gemurmel eines Baches, krystallhell wie der blandusische Quell, und dessen allseitigen Wiederhall in Folge eines fortlaufenden Echos vernahm; wenn man durch einen Bogengang von Bäumen, deren Laub unter dem leichten Hauch der Herbstluft hie und da rauschend auf den Boden fiel, die Segel auf der Themse vorüberziehen und verschwinden sah, wie die Sorgen über den glatten Spiegel der Weisheit hinhuschen, aber nicht so lang verweilen, um ihn zu trüben; war es nicht schwer in dem Ort, bei all seiner Anspruchslosigkeit, einen antiken Geist zu finden, oder sich die geliebten Schlupfwinkel der römischen Barden, ohne ein zu mitleidiges Lächeln über den Unterschied, hervorzurufen. *

„jeder Mensch habe seinen bestimmten Kaufpreis." Bolingbroke griff ihn in verschiedenen Schriften an, die große Theilnahme beim Publikum fanden. Whigs und Tories wurden darin aufgefordert, ihren gegenseitigen Zänkereien zu entsagen, um gemeinsam die Freiheit Englands zu retten. Noch jetzt werden diese Schriften als das Muster eines politischen Lehrbuchs citirt.

Der Uebersetzer.

* Der in den Schlußworten dieser Beschreibung ausgedrückte Gedanke wird Demjenigen nicht beikommen, welcher die Villa des Dichters in jetziger Zeit sieht, wie sie durch den prächtigen, zauberartigen Sinn Sir Wathen Wallers eingerichtet worden ist.

Der Herausgeber.

„Einst gingst du Echo, liebliche Najade,
Verborgene Wallerin der stillen Luft,
Durch des Mäanders grünende Gestade,
Durch holder Thäler Veilchenduft,
Und ließ'st den Liebestraum der Nachtigallen
In dunkeln Liebe nächtlich zu dir hallen:
Verläß'st du deiner Jugend Heimathland,
Und kann dirs an des Nordens Strand
In düstern Höhlen, zartes Kind, gefallen?"

„Möge das Ihnen gemachte Kompliment, Pope," bemerkte Bolingbroke, „die Entheiligung entschuldigen, womit ich drei schlechte Zeilen von mir diesen tonvollen Versen Miltons verwob."

„Ah!" rief Pope, „ich wollte, Sie geben mir eine passende Inschrift für meine Quelle und Grotte. Die einzige, die mir einfällt, ist verbraucht, und doch hat sie mich, fürchte ich, unfähig für jede andere gemacht."

Hujus Nympha loci, sacra custodia fontis
Dormio dum blandae sentio murmur aquae;
Parce meum, quisquis tanges cava marmora, somnum
Rumpere; sive bibas, sive lavere, tace. *

„Wir dürfen nicht hoffen, sie zu erreichen," erwiederte Bolingbroke, „obwohl Sie wissen, daß ich mir für Dergleichen einiges Talent zutraue. Doch sagen Sie mir etwas Neues von Gay; ** wird er vernünftiger?"

* Im Deutschen ungefähr: „In süßen Schlaf hinein vernehm ich, die Nymphe dieses Ortes, des Quelles heilige Wächterin, das Murmeln des kosenden Wassers; Wer Du seyest, der an den hohlen Marmor rührt, hüte Dich, meinen Schlummer zu brechen; Du mögest trinken oder Dich waschen — schweige!"

Pope selbst, überhaupt kein glücklicher Uebersetzer, gibt die Verse in einem Brief an Eduard Blount, Esq., worin er eine Beschreibung seiner Grotte gibt, sehr unzulänglich also:

Nymph of the grot, these sacred springs I keep,
And to the murmur of these waters sleep:
Ah, spare my slumbers, gently tread the cave,
And drink in silence, or in silence lave.

(wörtlich: der Grotte Nymphe wohne ich an diesem heiligen Quell und schlafe zum Murmeln dieser Wasser. Schone meines Schlummers, leis tritt in die Höhle, und trinke schweigend oder wasche dich schweigend.) Der Uebersetzer.

** Johann Gay, ein nicht unberühmter Dichter, geb. 1688, widmete sein erstes poetisches Werk: „die Freuden des Landlebens"

„Nicht ein bischen; er ist für immer der Dupe der spes credula, immer spricht er davon, eine Leibrente zu kaufen, um unabhängig zu seyn, und immer verthut er, was er einnimmt, im Augenblicke wieder, um das Ansehen eines reichen Mannes zu haben.“

„Der arme Gay! Er ist ein gewöhnliches Beispiel der Unvorsichtigkeit der Art von Menschen, zu welcher er gehört, während Sie eine Ausnahme von der Regel machen. Vernehmen Sie indessen, Devereur, wie folgewidrig Pope's Vorsicht und Haushälterei gleichwohl ist: er sendet einigen Damen Früchte aus seinem Garten mit folgendem Billet: „„Geben Sie auf die Papiere Acht, worin die Aepfel sind, und senden Sie mir dieselben wohlbehalten zurück; es ist die einzige Abschrift, die ich von einem Theil meiner Uebersetzung der Iliade habe.““ So, sehen Sie, spart unser Oekonom das Papier und setzt sein Epos aufs Spiel!“

Pope, welchem eine Anspielung auf seine Gleichgültigkeit gegen den Ruhm stets schmeichelte, antwortete mit leichtem Lächeln:

„Welcher Mensch macht sich je die Lehren seiner Freunde zu Nutze? Wie viel genaue Verhaltungsregeln hat unser guter Dechant von St. Patrik * für uns Beide ausgefertigt; — wie bitter schmäht er uns stets über unsern Mangel an

Popen, und erwarb sich dadurch dessen Gunst. Er gelangte nach und nach zu einem großen Vermögen, verlor dasselbe aber wieder durch unglückliche Spekulationen. Der Tod der Königin Anna beraubte ihn seiner Stelle als Gesandtschaftssekretär in Holland; ein ihm später angetragenes Amt im Dienst der Prinzessin Louise, Tochter König Georgs II., betrachtete er als eine Erniedrigung und schlug es aus. Er fiel dadurch in Ungnade und versank in tiefe Melancholie, in deren Folge er am 4. December 1732, vierundvierzig Jahre alt, starb. Pope sagt in seiner Epistel an Arbuthnot: „Gepriesen seyen die Großen für die Freunde, die sie mir nehmen und die, welche sie mir lassen! denn sie haben mir Gay gelassen; sie haben ihn mir gelassen und, um mir das in seiner Blüthezeit verstoßene Genie zu zeigen, das für ein fleckenloses Leben nur die Thränen Queensberrys“ (eines vornehmen Wohlthäters Gays) „und die Zeilen, die ich auf sein Grab setze, einerndet.“ Das Beste von Gay's Werken sind seine Fabeln.

Der Uebersetzer.

* Swift.

Der Uebersetzer.

Klugheit und unsere Liebe zum guten Leben. Als Antwort auf seine Anschuldigungen in letzterer Hinsicht gedenke ich ihm, so sehr ich mich auch für unsere Mäßigkeit verbürge, die Erwiederung jenes Weisen an den thörichten Höfling zu geben."

„Wie lautet die?" fragte Bolingbroke.

„Der Schranze sah den Weisen über Tisch die besten Schüsseln herauswählen." „Wie," fragte er höhnisch, „sind Weise solche Epikuräer?" — „Glauben Sie, mein Herr," entgegnete der weise Mann, „der Allmächtige habe das Gute dieser Welt blos für Narren gemacht?"

„Wie der Dechant sprudeln und seine Perücke zausen wird, wenn er Ihre Zurechtweisung liest!" erwiederte Bolingbroke lachend. „Wir werden in unsern Ansichten über diesen Theil der Philosophie nie einstimmig werden. Swift geht ausdrücklich auf Entbehrung und Elend aus, und hat keinen Begriff von epikuräischer Weisheit. Ich für meinen Theil denke, der wahre Zweck des Wissens ist: uns glücklicher zu machen. Ich möchte das menschliche Gemüth mit der schönen Bildsäule des Amors von Praxiteles vergleichen; — waren ihre Augen verbunden, so schien das Gesicht ernst und traurig; sobald aber die Binde weggenommen wurde, verbreitete sich das heiterste und bezauberndste Lächeln über das ganze Antlitz."

So verging der Tag bis zur Stunde der Tafel, die wir mit einer Eleganz und einem Aufwand besetzt fanden, wie sie den Söhnen Apolls selten zu Gebot stehen. * Gegen Abend fiel unser Gespräch auf Freundschaft und die mit den späteren Jahren zunehmende Neigung zu derselben. „Während mein Gemüth," sprach Bolingbroke, „sich mehr und mehr von der großen Welt entfernt und in seiner Unabhängigkeit geringeren Zug zu äußerlichen Gegenständen empfindet, kommt mir der Gedanke an Freundschaft häufiger, erregt mich,

* Pope scheint in dieser Beziehung ziemlich launenhaft gewesen zu seyn; im Ganzen liebte er den Spaß, den zuvorkommenden Wirth gegen Diejenigen zu machen, die kein Essen wollten, und den Knauser gegen Die, welche gern eines gehabt hätten.

Der Herausgeber.

wärmt mich stärker. Werden wir zärtlicher, je mehr der Augenblick unserer großen Trennung heranrückt? oder fangen Die, welche mit einander in einem andern Daseyn leben werden, (denn die Freundschaft ist nur für die Guten vorhanden) an, jene göttliche Sympathie stärker zu fühlen, welche das große Band ihres künftigen Zusammenseyns bilden wird?" *

Während Bolingbroke also sprach und auf Pope's verwelktem, aber ausdrucksvollen Gesicht die ganze Liebe und Achtung zu lesen war, die er augenscheinlich für seinen Freund empfand, sagte ich zu mir selbst: „Wirklich die Liebe zwischen solchen Gemüthern sollte fortdauern ohne den Wechsel, dem gewöhnliche Neigungen unterliegen? Wer würde nicht trauern über die Schwäche aller Menschenbande, wenn auch Ketten wie diese hier brächen und Bitterkeit auf die Freundschaft, Abneigung auf die Hochschätzung folgte! Ich, ein Wanderer ohne Erben für mein Gedächtniß und meine Habe, werde vorübergehen und mein schneller ungezeitigter Ruf wird mit meiner Staubhülle wieder verschwinden; aber werden die Namen Derjenigen die ich jetzt vor mir sehe, je unbekannt ins Ohr eines kommenden Geschlechtes fallen, und wird ihre Freundschaft nicht jederzeit ein noch milderes und wärmeres Mitgefühl für sie erwecken, als die Bewunderung ihres Ruhms?"

Etwa zwei Stunden vor Mitternacht verließen wir unsern berühmten Wirth und kehrten nach Dawley zurück.

Auf unserem Heimweg befragte ich Bolingbroke endlich über Montreuil, und fand meine Vermuthung, hier einige nähere Auskunft über diesen großen Plänler erhalten zu können, bestätigt. Geralds Geld und anererbtem Einfluß war es gelungen, daß der Aufenthalt des Jesuiten in England unter der Hand geduldet wurde, und mehrere Jahre lang hatte derselbe ein ruhiges, nirgends Anstoß erregendes Leben in strenger Zurückgezogenheit geführt. „Letzter Zeit jedoch," bemerkte Bolingbroke, „habe ich gehört, der alte Geist sey

* Diese schöne Ansicht findet sich mit sehr geringen Abänderungen in einem Briefe Bolingbroke's.

Der Herausgeber.

wieder erwacht, und nur erst vor drei Tagen vernahm ich von einem in Staatsangelegenheiten sehr wohlunterrichteten Mann, unser überreines Ministerium sey einem Anschlag oder mehreren Anschlägen auf die Spur gekommen, in welchem Montreuil eine Rolle spiele. Ich denke, er wird in wenigen Tagen eingezogen werden."

„Und wo treibt er sich gegenwärtig um?"

„Man sah ihn, höre ich, zuletzt in der Nachbarschaft von Ihres Bruders Landsitz, und ich glaube, daß er sich noch jetzt in dieser Gegend aufhält."

Diese Nachricht bestimmte mich, Dawley noch früher zu verlassen, als ich Anfangs beabsichtigt hatte, und unverweilt machte ich Bolingbroke mit dem Entschluß bekannt, am nächsten Morgen mit Sonnenaufgang von ihm zu scheiden. Umsonst suchte er mein Vorhaben zu bekämpfen. In der Besorgniß, Montreuil möchte auf die Kunde der Gefahr, die ihm von der Regierung her drohte, meiner Rache durch Aufsuchung irgend eines unerforschlichen Schlupfwinkels entgehen, wollte ich meine Zusammenkunft mit ihm und Gerald, dessen Mitwirkung ich wünschte, nicht dem mindesten Verzug aussetzen. So verabschiedete ich mich denn noch Abends von dem Freund, und befahl, meinen Wagen mit der ersten Morgendämmerung bereit zu halten.

Siebentes Kapitel.

Der Knoten naht sich seiner Auflösung.

Hat auch der Inhalt meines letzten Kapitels die Auflösung, womit vorliegender Band endigen soll, etwas hinausgeschoben, so wird meines Bedenkens ein Leser, wie ich ihn mir wünsche, doch nicht ungern auf einem Schauplatz verweilt seyn, auf welchem das Schicksal dem außerordentlichsten Menschen, womit ich diese Blätter geschmückt, nach Jahren unruhiger Unternehmung und nach langer Verbannung *

* Bolingbroke hatte im Jahr 1723 die Erlaubniß erhalten, nach England zurückzukehren. Der Uebersetzer.

endlich eine Freistätte bereitet hatte. — Vor Anbruch des Tages trat ich meine Reise an. Noch waren die Läden des Hauses geschlossen; die grauen, langsam von der Erde aufsteigenden Nebel, das unter den Bäumen ruhende Vieh, die kalte, aber windfreie Morgenfrische, das Schweigen der noch unerwachten Vögel — Alles gab der Scene eine unbeschreibliche Stille und Ruhe. Gemach stiegen die Pferde eine kleine Anhöhe hinauf, und vom Wagenfenster blickte ich auf den friedlichen Aufenthalt, von dem ich geschieden. Ich seufzte und eine krankhafte Empfindung, mit welcher sich der Gedanke an Isora verband, kam kalt über meine Brust. Niemand der in glücklichen, geselligen Verhältnissen lebt, kann sich vorstellen, wie beneidenswerth einem Wanderer gleich mir, ohne Familienband oder Heimath, für welchen die jugendliche Lust am Umherstreifen vorüber ist, die wohlgeborgenen Plätzchen erscheinen, wo das Herz alle häusliche Bande und heilige Wonnen beisammen findet; des Herdes Genossen, das Lächeln der Kinder, und, theurer als Alles, das Auge, das unsere reinsten, zärtlichsten, geheimsten Gedanken zurückstrahlt: o Niemand, der diese Güter genießt, weiß, wie Der, welcher sie nicht hat, nach ihnen lechzt und schmachtet!

Noch hatte ich erst einige Stunden zurückgelegt, als mein Gefährt, das mich ohne widrigen Zufall von Rom nach London gebracht, auf der einsamsten Strecke der Landstraße zusammenbrach. Die Postillone sagten mir, etwa eine halbe Stunde von dem Ort befinde sich ein kleines Wirthshaus, wohin ich mich denn begab. Man schickte nach einem Schmied und ich bemerkte bald, daß der Schaden, den der Wagen erlitten, mehrere Stunden zur Wiederherstellung erfordern werde. Eine Chaise war in der Schenke nicht aufzutreiben, der Wirth aber, ein Freisasse und Jagdfreund, pries sein werthvolles, schnelles Pferd an, das seiner Erklärung nach, selbst für einen Kaiser oder Wegelagerer nicht zu schlecht sey. Der Verzug war mir zu unangenehm, um solche Mittheilung nicht mit beiden Händen zu ergreifen. Ohne Widerrede fügte ich mich in die Summe, die der Gastgeber als Miethe für seinen Renner forderte, übertrug meine Pistolen in zwei

ungeheure Holstern, die den hochgebauschten Sattel, womit ich beehrt ward, zierten, und setzte meine Reise nicht völlig eine Stunde nach dem mir zugestoßenen Unfall fort.

Es ging gegen Abend, als ich auf einen Mitreisenden neben mir aufmerksam wurde. Wie ich, befand er sich zu Pferd, trug einen kurzen, dunkelgrauen Mantel, eine lange, rabenschwarze Perücke und einen großen, über das Gesicht herabklappenden Hut, der, in Verbindung mit der zunehmenden Dunkelheit, nur einen sehr unvollkommenen Ueberblick seiner Züge gestattete. Zwei- oder dreimal war er an mir vorübergeritten, jedesmal mit einer Begrüßung, die merken ließ, daß er eine nähere Bekanntschaft wünschte; aber schon von Natur bin ich nicht sonderlich geneigt, mit dem nächsten Besten ein Gespräch anzuknüpfen, und zu jener Zeit lag mir zudem besonders an der Unterhaltung mit mir selbst. So hatte ich denn des Reiters Gruß nur kurz erwiedert und war mit einer sehr unceremoniösen Eilfertigkeit von ihm weggetrabt. Endlich, als er das Viertemal neben mich kam und mich zum Viertenmale anredete, fiel mir etwas im Ton seiner Stimme auf, das mir nicht ganz unbekannt dünkte. Ich betrachtete ihn mit größerer Aufmerksamkeit und antwortete ihm höflicher und ausführlicher. Augenscheinlich ermuthigt durch diesen Nachlaß meiner Zurückhaltung, führte der Mensch die Unterredung flugs weiter.

„Ihr Pferd, mein Herr," sprach er, „ist ein schönes Thier, scheint aber abgetrieben; denke wohl, Sie sind heute weit geritten?"

„O ja, mein Herr, aber die Stadt, wo ich ein Nachtlager nehmen werde, ist, glaube ich, nur anderthalb Stunden entfernt."

„Ach, so übernachten Sie in D—?" fragte der Reiter angelegen.

Hier stieg mir ein Verdacht auf; wir ritten eben in eine sehr einsame Straße ein, die, wie allbekannt war, durch Räuber gefährdet wurde. So mochte denn die Gesellschaft meines Mitreiters nichts Gutes bedeuten. Ich sah nach den Holstern, nahm langsam eine meiner Pistolen heraus, unter-

suchte die Ladung und steckte das Gewehr dann wieder in sein Behältniß. Jener bemerkte meine Geberde und lenkte sein Pferd ziemlich unbehaglich und, wie mirs vorkam, angstvoll auf die andere Seite der Straße.

„Sie reisen wohl bewaffnet, mein Herr," hob er nach einer Pause wieder an.

„Eine nothwendige Vorsicht, mein Herr," erwiederte ich gelassen, „auf einer Straße, die man nicht genau kennt, und neben Begleitern, mit welchen zusammen zu seyn man früher nie das Glück gehabt."

„Hm! — hm! Parbleu, Monsieur le Comte, Sie spielen auf mich an; aber ich gebe Ihnen mein Wort, das ist nicht das erstemal, daß wir zusammen sind."

„Ha!" rief ich, und ritt näher an den Reisegefährten, „Sie kennen mich also, und wir waren schon zusammen. Auch ich glaubte, Ihre Stimme wieder zu erkennen, aber ich kann mich nicht entsinnen, wann oder wo ich dieselbe gehört."

„Hui, Graf, ich glaube wir begannen unsere Bekanntschaft blos durch einen Zufall, und blos durch Zufall, sehen Sie wohl, knüpfen wir sie von Neuem an. Aber ich sehe, daß ich Ihnen ein überlästiger Gesellschafter bin. Leben Sie wohl, Graf, eine angenehme Nacht in Ihrem Gasthof."

„Nicht so schnell, Herr!" entgegnete ich und faßte die Schulter meines Begleiters. „Jetzt kenne ich Sie und danke Gott, Sie gefunden zu haben. Maria Oswald, so leicht kommen wir jetzt nicht auseinander."

„Das soll mich von Herzen freuen, mein Herr. Aber morbleu, Monsieur le Comte, lassen Sie meine Schulter los. Ich bin ein nervenschwacher Mensch, Ihre Pistolen sind geladen und vielleicht sind Sie cholerisch und jach. Ich versichere Sie, daß ich nichts weniger als von Ihnen wegzukommen wünsche, denn schon seit zwei Tagen passe ich Ihnen auf, um die Ehre dieser Unterredung zu haben."

„Wirklich? nun da spart Ihr Wunsch Jedem von uns eine Welt voll Mühen. Ich glaube, Sie können mir einen wesentlichen Dienst thun: ist dem so, so werden Sie mich

geneigter und fähiger zum Erweis meiner Dankbarkeit finden, als je."

„Mein Herr, Sie sind zu gütig!" gab mir Jener mit mehr Ehrerbietung in der Miene zurück, als er mir früher je bewiesen. „Eilen wir jetzt nach Ihrem Gasthof, dort werde ich mirs zum höchsten Glück schätzen, Ihre Befehle zu empfangen." Damit trieb Maria sein Pferd an, und ich spornte das meinige zu gleichem Ziel.

„Aber sagen Sie," begann ich im Weiterreiten von Neuem, „warum wünschen Sie eine Zusammenkunft mit mir — den Sie so grausam verlassen und preisgegeben haben?"

„O, parbleu, — schonen Sie meiner hierin! nicht ich habe Sie verlassen — ich war zur Flucht gezwungen: Tod, Ermordung auf der einen Seite; Sicherheit, Geld und ein behagliches Plätzchen in Italien; als Laienbruder des Institutes, auf der andern! — Was konnte ich thun? — Sie lagen krank im Bett, ohne Wahrscheinlichkeit der Genesung, — unfähig, mich gegen die obschwebende Gefahr zu schützen — in einem Zustand, der aller Vermuthung nach meine Dienste fortan nie mehr nöthig machte. — O, Monsieur le Comte, es war kein Verlassen — das ist ein hartes Wort — es war Selbsterhaltung, Menschenverstand."

„Gut," erwiederte ich nachgebend, „Sie setzen die Worte besser, als ich es gethan. Und seit wann sind Sie nach England zurückgekehrt?"

„Seit wenigen Wochen, Graf, nicht länger. Ich befand mich bei Ihrer Ankunft in London — hörte von derselben, — begab mich sogleich in Ihr Hotel. Sie waren zu Lord Bolingbroke gegangen: ich folgte Ihnen dahin nach; — bei meiner Ankunft hatten Sie Dowley bereits verlassen; — ich erkundigte mich nach Ihrem Weg und reiste Ihnen nach. Endlich finde ich Sie, und parbleu und morbleu, Sie sehen mich für einen Straßenräuber an."

„Verzeihen Sie meinem Irrthum. Auch die hellsehendsten Leute sind solchen Mißverständnissen unterworfen, und die Unschuldigsten können darunter leiden. Also Montreuil

vermochte Sie, England zu verlassen: — vermochte er Sie auch zur Rückkehr?"

„Nein! vom Institut wurde mir eine Botschaft an ihn und Andere übertragen. Aber wir sind nahe bei der Stadt, verschieben wir unsere Unterhaltung bis dorthin!"

Wir kamen in D— an, gaben unsere Pferde ab, forderten ein Zimmer, welchem Gesuch Oswald noch dasjenige um Wein beifügte — und sofort begann der ehrliche Maria seine Erläuterungen. Mich verlangte besonders zu wissen, ob Gerald je mit dem Betrug bekannt geworden, durch welchen ihm die Güter von Devereux zugefallen waren, und wirklich erfuhr ich nunmehr, daß Oswald über Alles, was seit seiner Abreise aus England mit Gerald vorgegangen, durch Desmarais unterrichtet sey. Sehr weitschweifig ward mir in Dessen Folge mitgetheilt, Gerald habe vom Tode des Oheims bis zu meinem Abgang aus England nicht das Geringste von der Testamentsverfälschung gewußt. Leicht hatte er sich in den Glauben gefügt, der Oheim habe seine Gründe gehabt, seine Absichten in Bezug auf mich abzuändern, und mein gerichtliches Einschreiten und heftiges Benehmen gegen ihn hatte nur seinen Zorn, nicht Beargwöhnung der Willensfassung bei ihm erregt. Er lebte während dieser Zeit stets auf dem Land, gab sich der Gastfreundschaft und den Vergnügungen der Jagd hin, für welche er eine besondere Vorliebe besaß, und war im Geheimen tief in Montreuils politische Intriguen verwickelt. Jedoch gebrauchte ihn Dieser bis zu vorerwähntem Zeitpunkt blos dazu, die zu seinen Zwecken erforderlichen Summen von ihm zu borgen. Isorens Ermordung und die verwirrte Geschichte von dem Dokument legte Montreuil Geralden so aus, wie sie die Welt im Allgemeinen auslegte, d. h. er warf den Verdacht auf Oswald, als einen gewöhnlichen Spitzbuben, der meine Leichtgläubigkeit in Bezug auf das Testament benutzt, sich unter diesem Vorwand Eingang ins Haus verschafft, die werthvollsten Sachen aus demselben beigesteckt, und bei meinem Erwachen und sofortigen Angriff auf ihn und seinen Mitschuldigen mir und Isoren die Wunden beigebracht habe, die meine vorüber-

gehende Verstandesstörung und Isorens Tod nach sich gezogen. In dieser Hinsicht änderte der Abbé seine Aussage nie ab, und Gerald glaubte ihr noch auf den heutigen Tag. Die Ereignisse von 1715 traten ein. Die Regierung, auf Geralds Anschläge aufmerksam gemacht, kam seiner Absicht, sich den Rebellen anzureihen, zuvor; er wurde eingezogen, da jedoch eine offenbare Schuld von seiner Seite nicht erwiesen war oder wenigstens nicht zur Sprache kam, und die Regierung vielleicht zu keinen gewaltsamen Maßregeln gegen einen sehr jungen Mann, das Haupt eines sehr mächtigen, mit mehr als dreißig Zweigen des englischen hohen Adels verwandten Hauses schreiten mochte, ward er, unmittelbar vor der Freisprechung Sir William Windhams und einiger andern verdächtigen Tories, seiner Haft entlassen.

Noch vor Ausbruch jener Empörung und unmittelbar vor der Abreise Montreuils nach Schottland beschied Dieser den Desmarais, den er seit seiner Entlassung aus meinem Dienst zu verschiedenen Aufträgen gebraucht hatte, zu sich und benachrichtigte ihn, daß er ihm bei Gerald dieselbe Stelle ausgewirkt, die der Fatalist früher bei mir eingenommen. Bald nach dem unglücklichen Ausgang der Rebellion legte ein zufällig entstandener Brand Devereux-Court in Asche, und Montreuil, der verkleidet gekommen war, um seine Angriffe auf meines Bruders Kasse zu erneuern (Angriffen, welchen Dieser sehr saumselig Folge leistete, indem er mehrmals versicherte, daß er sich nicht mehr der Gefahr politischer und aufrührerischer Entwürfe blosstellen möge), rieth jetzt Geralden, nach London zu ziehen und, um den Argwohn der Regierung zu beschwichtigen, sich frei in die Lustbarkeiten des Hofes zu mischen. Mit Vergnügen fügte sich Gerald hierein, denn wenn seiner innern Ueberzeugung nach die Genüsse der Hauptstadt diejenigen des Landes auch nicht aufwogen, so liebte er doch die Abwechslung, und überdies machte ihm der Gedanke, ein so ungeheures Bauwesen, wie das abgebrannte Devereux-Court, wieder neu aufrichten zu müssen, ein wenig bang. Ehe er jedoch den alten, allein von den Flammen verschonten Thurm verließ, den er sich mit Verzichtleistung auf einen or-

dentlichen Hausstand einstweilen zur Wohnung eingerichtet, nur um einen Ort, „welcher der Flinte so hübsch zu thun gab," nicht meiden zu dürfen, äußerte Montreuil gegen Desmarais: „Dieser undankbare Krautjunker macht bereits den Knauser. Er muß zu wissen bekommen, was wir wissen — Das gibt uns allein einen sichern Halt an ihn — aber jetzt darf er es noch nicht erfahren." Sofort bemerkte er weiter, daß man es den Treibhäusern höfischer Ueppigkeit überlassen müsse, die rechte Gelegenheit zur Entdeckung des Geheimnisses zur Reife zu bringen. Er wies Desmarais an, dafür zu sorgen, daß Gerald (auf welchen selbst ein Kammerdiener, wenigstens ein so schlauer wie Desmarais, leicht Einfluß gewinnen konnte) an jedem Vergnügen im Ueberfluß Theil nehme, wenigstens an jedem Vergnügen, das ein Mann von Stand, ohne seiner Würde etwas zu vergeben, genießen konnte.* Gerald zog nach der Stadt, und wurde bald Alles, was Montreuil wünschte.

Abermals kam Montreuil nach England; sein großer Plan (der Plan Alberoni's) war mißlungen. Aus Frankreich und Spanien verbannt, von Italien ausgeschlossen, wünschte er so lang eine Freistätte in England zu erhalten, bis er sich die Rückkehr nach Paris ausgewirkt hätte. Zur Erreichung des ersten dieser Zwecke, der Freistätte, war es nöthig, daß sich Jemand für ihn interessirte; für den zweiten, die Auswirkung der Rückkehr, war Geld wünschenswerth. Zu Beidem hatte er sich Gerald Devereux ausersehen. Dieser befand sich jedoch bereits auf jenem behaglichen Standpunkt, wo man das Geld nicht leicht weggibt. Ein Streit erhob sich. Montreuil lüftete den Schleier und zeigte dem Erben, auf welchem Weg er in den Besitz seines Vermögens gekommen.

Richtig hatte Montreuil im Menschenherzen gelesen. So lang Gerald auf dem Land lebte und nicht alle Freuden ge-

* Diese rettende Klausel scheint ein bezeichnender Charakterzug für Montreuil. Wahrscheinlich berechnete er, daß in dem Verhältniß, worin Gerald das Vergnügen eines Mannes von Stand genoß, er auch das Vermögen eines Mannes von Stand bedürfen würde. Der Herausgeber.

noß, die sein großer Reichthum ihm zu bieten vermochte, dürfte die Entdeckung jenes Geheimnisses höchst gefährlich gewesen seyn, denn obgleich Gerald mich nicht sonderlich liebte, und Kühnheit genug besaß, sich jeder Gefahr auszusetzen, unterschied er sich gleichwohl von einem Desmarais oder Montreuil. War er doch das häklige Ding, ein Mann von Ehre, und würde damals das Vermögen ohne Weiteres mir, den Priester und den Philosophen aber dem Galgen überliefert haben! Aber nach Verfluß von zwei oder drei Jahren unter jeder Art von Genuß, den ihm sein Reichthum zu schaffen vermochte, und zudem nach dem Eintritt in diejenigen Kreise, wo Reichthum das höchstmögliche Verdienst ist, und die allgemeine Meinung daher blos den Vermögenden ehrt, war der Besitz etwas viel Werthvolleres und das Gewissen viel weniger scharf geworden. In Devereux-Court hatte Gerald jährlich blos dreißigtausend Pfund; in London hatte er Alles, was dreißigtausend Pfund jährlich verschaffen können: wirklich ein sehr großer Unterschied! Ehre ist ein schönes Vollwerk gegen eine kleine Macht; aber ohne einen andern Anreiz im Hinterhalt ist es selten gehörig bemannt, um gegen eine große Widerstand zu leisten. Als daher Montreuil Geralden nachwies, daß er seine Güter im Nu verlieren könne; — daß die Welt da nie an Schuldlosigkeit glauben werde, wo Schuld so große Vortheile abwerfe; — daß er sich somit unabänderlich dem Verlust all jener Etcetera's aussetze, die jetzt, in der Blüthe seines Lebens, seinen ganzen Begriff menschlicher Freuden ausmachten; — daß er nicht länger der reiche, mächtige, geehrte, prachtvolle, beneidete, vergötterte Herr von Tausenden seyn, sondern mit Einmal zu einem jüngeren Bruder herabsinken würde, der bei einer Schuldenmasse, welche sein wahres Erbtheil bedeutend überstiege, bis auf die eigene Subsistenz hinaus von demjenigen Menschen abhänge, den er am meisten hasse; daß er zeitlebens ein Gegenstand verächtlichen Mitleids oder scheuen Verdachts bleiben müsse; daß dieser ganze Wechsel durch ein einziges Wort Montreuils hervorgerufen werden könne: was Wunder, daß Gerald schwankte, zauderte, nachgab? Mon-

treuil erhielt jede Summe, die er forderte, und erlangte durch meines Bruders pekuniären und socialen Einfluß vom Minister die stillschweigende Erlaubniß, unter angenommenem Namen und in strenger Zurückgezogenheit in England bleiben zu dürfen. Seitdem hatte es geschienen, Montreuil mache es zu seinem einzigen Geschäft, sich Verzeihung in Paris auszuwirken, insgeheim aber war er fortwährend in verrätherische Anschläge verwickelt. Gerald hatte das Leben eines Menschen geführt, der, nachdem er den Frieden seines Gewissens verloren, wenigstens durch Ergreifung jederlei Art von Genuß als Austausch, noch den besten Vortheil aus dem Handel zu ziehen sucht; und der kleine Jean Desmarais, dem Priester wie dem Verschwender von gleichem Nutzen, hatte seine Zeit sehr angenehm verwandt, über seine Herren gelacht, Philosophie studirt und seine Taschen gefüllt; denn ich brauche kaum beizufügen, daß mein Bruder den Antheil des Kammerdieners an der Fälschung ohne sonderliche Schwierigkeit vergab. Selten ist der Mensch, wie Oswald scharfsinnig bemerkte, unerbittlich gegen solche Verbrechen, durch welche er gewonnen hat.

„Und wo steckt Montreuil jetzt?“ fragte ich. „In der Nachbarschaft von Devereux-Court?“

Oswald sah mich etwas verwundert an. „Woher wissen Sie das, mein Herr? Ja, dort ist er. Versteckt und leis treibt er sich in jener Gegend um. Das Gehölz um das Haus her, die Höhlen an der Küste und das dem Schloß gegenüber liegende Inselchen bieten ihm abwechselungsweise eine Zuflucht. Die Leichtigkeit, womit von hier aus ein Verkehr mit Frankreich unterhalten werden kann, macht jenen Schlupfwinkel ganz besonders geeignet für seine Absichten.“

Sofort fing ich an, Oswald über seine eigene Person auszufragen, denn ich war nicht sehr geneigt, unbedingtes Vertrauen in die Dienste eines Menschen zu setzen, der sich früher zugleich lohnsüchtig und feig benommen. Indessen zeigte dieser Herr sofort wenig Gleisnerei oder Verstellung; er machte keine Ansprüche auf Tugenden, die er nicht besaß, und schien jetzt durch den Wein und die bisherige Vertraulich-

keit zum offenen Bekenntniß besonders geneigt. Er war's gewesen, der, neben verschiedenen andern, minder geheimen Aufträgen für Italien, von Montreuil zur Beobachtung Aubreys gebraucht worden. Nach dessen Tod eilte er nach England, nicht nur um Montreuil von diesem Ereigniß zu benachrichtigen, sondern auch um ihm einige geheime Befehle von gewissen Mitgliedern seines Ordens zu überbringen. Er fand Montreuil geschäftig, unruhig, sogar in seiner Zurückgezogenheit intrikirend, und erfreut durch eine ihm unlängst von Kardinal Fleury selbst zugekommene Zusage, daß ihm in Kurzem Verzeihung und Rückberufung zu Theil werden sollten. Dieser Abschnitt in Oswalds Berichterstattung öffnete mir zugleich unschwer die Augen über den Grund seines erneuerten Vertrauens zu mir. Montreuil, in neue, ebenso verwickelte als umfassende Plane und Entwürfe vertieft, schenkte den Trümmern seiner frühern Projekte nur noch eine geringe Aufmerksamkeit. Aubrey war todt, ich in der Fremde, Gerald sein unterwürfiges Werkzeug: er sah also von unserem Haus her keine Ursache zu besonderen Vorsichtsmaßregeln oder Befürchtungen. Offenbar ließ er sichs deßhalb weniger angelegen seyn, die käufliche Seele Oswalds zu gewinnen, als seine Menschenkenntniß ihm sonst hätte rathen müssen, und als daher jener Edle in London zufällig von meiner plötzlichen Ankunft im Vaterland hörte, übersah er auf Einen Blick, wie weit vortheilhafter es für ihn seyn würde, mir einen Dienst zu leisten, als eine schlecht belohnte Treue gegen Montreuil zu beobachten. Indessen habe ich später erfahren, daß der Klugheit des Priesters auch hierin wirklich weniger Vorwürfe gemacht werden konnten, als ich mir damals vorstellte, denn Oswald war von auffallend unverschämtem, niederträchtigem und verschwenderischem Wesen, und seine Geldforderungen überstiegen den Werth seiner Dienstleistungen, oder wohl auch, wie Montreuil, seit Aubrey nicht mehr lebte, denken mochte, die Wichtigkeit seines Stillschweigens in hohem Grad. Als ich daher meinem neuen Verbündeten ernstlich von dem Vorsatz sprach, endliche Gerechtigkeit gegen die Frevel Montreuils zu üben, fand ich, daß sein Diensteifer

durch meinen Entschluß keineswegs erkältet wurde, vielmehr machte diesen Menschen gerade seine Feigheit mordlustig. Nicht sobald hatte er sich entschlossen, den Priester zu verrathen, als die Furcht vor der Rache desselben den Wunsch in ihm erregte, den Verrathenen auch zu vernichten. — Ich bin kein Freund von unnöthigem Aufschub, und so trieb es mich denn, den unerwarteten Zeugen, den ich für meine Rache gefunden, mir bald möglichst zu Nutzen zu machen. Oswalds Aussage mußte mir jede Schwierigkeit, die mir sowohl in einer Erklärung mit Gerald, als in der gerichtlichen Verfolgung Montreuils entgegen treten konnte, bedeutend erleichtern. Erstere Maßregel dünkte mir nothwendig, um letztere zu sichern oder wenigstens zu beschleunigen. Ich schlug somit Oswald vor, mich sogleich in das Landhaus zu begleiten, wo Gerald eben zu Besuch war. Der ehrliche Maria fügte sich bereitwillig in meinen Wunsch und bedingte sich nur noch eine zweite Flasche als Reisestärkung, wie er es nannte, aus. Ich bestellte unverweilt Wagen und Pferde, und noch waren keine zwei Stunden seit unserem Eintritt in den Gasthof verflossen, als wir uns bereits auf dem Weg zu Gerald befanden. Welch einen Stoß hatten die Ereignisse dieses einzigen Tages dem Rad des Schicksals gegeben!

Zu jeder andern Zeit würde mir die schlaue Spitzbüberei meines Gefährten Spaß gemacht haben, jetzt aber fand er in mir nur einen unaufmerksamen Zuhörer. Wirklich bediente ich mich seiner, wie man sich der Leute seines Schlags gewöhnlich bedient: sobald ich von ihm herausgebracht, was sich zum augenblicklichen Gebrauch eignete, schenkte ich ihm wenig weitere Beachtung. Jede Mittheilung, die von Interesse für mich war, hatte er erschöpft, und so stellte ich mich denn mitten in einer langen Geschichte von Italien, den Jesuiten und dem Verstand Maria Oswalds, als würde ich vom Schlaf befallen. Bald befolgte mein Begleiter mein Beispiel im Ernst, und überließ mich ungestört meinen Betrachtungen über Alles, was ich gehört, und über die Plane, die mir nunmehr den meisten Erfolg versprächen. Unschwer brachte ich es dahin, mit Gelindigkeit auf Geralds nacher-

folgte Zustimmung zu Montreuils Betrug zu blicken; ja im Gefühl, welch unendlichen Rückstand an Liebe ich dem Bruder für das lange Unrecht, das ich ihm gethan, schuldig sey, freute michs beinahe, daß ich doch auch Etwas für die entgegengesetzte Waagschale fand. Und wirklich wird jeder Mensch lieber verzeihen wollen, als sich verzeihen lassen. Ich beschloß daher, mich anzustellen, als sey mir Geralds Mitwissenschaft der Testamentsfälschung gänzlich unbekannt, und sollte er mir dieselbe sogar zugestehen, dem Eingeständigen wenigstens die Beschämung auf jede Art zu ersparen. Von diesem Zug meiner Vorstellungen wandte sich mein Gemüth bald einer feindseligeren, mich mehr in Anspruch nehmenden Gedankenfolge zu; wie zu Marmor erstarrt stand mir das Herz still, wenn ich an Montreuil und die ihm gebührende Vergeltung dachte.

Fast war es Mittag als wir am folgenden Tag auf Lord —s Landhaus anlangten. Wir erfuhren, Gerald sey gestern abgereist, um sich in der Gegend von Devereux-Court mit der Jagd zu erlustigen, und unverweilt reisten wir dahin ab. Oft schon hat mir gedünkt, wenn es wirklich nach der Fabel der Chaldäer, eine Figur gebe, die in der ganzen Natur der menschlichen wie der allgemeinen, sich stets wiederhole, so sey dies der Kreis. In der Runde, in unendlicher Monotonie, in ewigem Kreislauf, rollen die Kugeln des Weltraums dahin. Eben so bewegt sich der Geist des schöpferischen Lebens, wärmend, vorschreitend, zeitigend, welkend, sterbend, neu entstehend, und neu fortrollend, und so, dürfte es beinahe scheinen, bewege sich selbst der geheimnißvolle Lauf des Thuns und Leidens der Menschen. Das Alter kehrt vor seinem Uebergang zur zweiten Kindheit, jener Vergessenheit von Allem, von welcher aus es ins Grab sinkt, zu den Erinnerungen und Gedanken der Kindheit zurück; seine begrabene Liebe steht wieder auf, seine erloschene Freundschaft facht sich von Neuem an. Die Räder der abgetriebenen Maschine sind über den Meridian hinaus, und der Bogen, in welchem sie sich jetzt abwärts bewegen, hat eine entsprechende Aehnlichkeit mit dem entgegengesetzten Kreisschnitt, durch

welchen sie rasch und triumphirend aufwärts gefahren. — So fühlen wir endlich auch eine unwiderstehliche Anziehung zu unserer frühesten Heimath; so sagen wir: „Gleichviel, wo die Mitte unserer Laufbahn hinfällt, aber sterben wollen wir an dem Ort, wo wir geboren wurden: — an dem Punkt, wo unser Kreis begann, soll er auch enden!" Dies ist der Zirkel, welchen die Sterblichkeit nur einmal zurücklegt; aber in Allem, wodurch dieselbe auf ihrer Bahn zum Grab angetrieben wird, herrscht wiederum dieselbe Figur vor. * So ist für manche Menschen ein bestimmter Tag des kreisenden Jahrs jedesmal der Zeitpunkt gewesen, der ihrem Leben durch irgend ein Ereigniß seine ganze Färbung gab. So war für Andere ein bestimmter Ort, so oft sie im Verlauf ihres Verhängnisses wieder an denselben kamen, der Schauplatz eigenthümlicher, auf ihr ganzes Daseyn einwirkender Handlungen. So sagte ein großer Zauberer alter Zeiten, dessen Werke noch jetzt vorhanden sind, obwohl im Augenblick, wo ich schreibe, kaum drei Personen leben mögen, die von deren Existenz Kunde haben, es gebe Niemand, der nicht bei einer sehr aufmerksamen Durchforschung seines Lebens finden werde, daß in irgend einem bestimmten Ort, einer Stunde, oder einem Menschen, wenn auch verhüllt und dunkel, der beherrschende Dämon seines Schicksals liege; so oft die beiden Daseynskreise einander berührten, begänne, ohne daß man es gewahr werde, die Epoche eines Glücks oder Unglücks. — Noch entsinne ich mich wohl, daß diese verwirrende, wenn auch der Würde der Natur nicht eben wider-

* Ich habe mir nicht die Editorenfreiheit genommen, diese episodischen Bemerkungen, so nahe sie auch immerhin an ein leeres Geplauder streifen mögen, wegzulassen, theils weil dieselben denn doch in die endliche Entwicklung der Erzählung — das Wiederfinden Oswalds, die Rückkehr nach Devereux-Court und die Scene, welche dort vorgeht, — mit einer gewissen dramatischen Nothwendigkeit einzugreifen scheinen; theils weil sie sehr bezeichnend für das unbestimmte Streben, die unruhige, nur halb entwickelte Sehnsucht nach Etwas, „jenseits der sichtbaren Welt des Tags" sind, die sich mit den weltlichern Zügen in der eigenthümlichen Gemüthsorganisation des Grafen Devereux so innig verbinden.
Der Herausgeber.

sprechende Betrachtung oder vielmehr Phantasie durch mein Gemüth ging, als ich nach vieljähriger Abwesenheit nun wiederum der Heimath meiner Kindheit zueilte und die stürmische Hoffnung nährte, dort das Loos einer Liebe zu rächen, die ich dort zuerst in mich aufgenommen. Tief und still brütete ich über den dunkeln Gebilden, die meine Seele erschuf, und nicht eher erwachte ich aus meinen Träumereien, bis wir mit einbrechendem Dunkel die Markung von Devereux-Court erreichten. Die Straße war rauh und steinig, und langsam bewegten sich die Pferde vorwärts. Wie vertraut trat mir jeder Gegenstand entgegen! Die dichten, auf beiden Seiten des Wegs hin zerstreuten Gruppen alter, gestutzter Bäume, die von Erben zu Erben fortgelebt hatten, sicher durch die geringe Lockung, welche sie der Gewinnsucht darboten, schienen mich mit leisem und doch vernehmlichen Willkomm zu grüßen. Ihr Laub fiel im Herbstwind um uns her, und es war, als sprächen die mir zuwinkenden Zweige: „Du bist wieder da, und bist wie wir, anders worden: die grünen Blätter Deines Herzens sind eins um das andere abgefallen — wie wir bist Du der Ueberlebende, aber ohne Trost." Der heisere Schrei der zur Ruhe eilenden Krähen drang, durchwoben mit der Musik früher Erinnerungen, in mein Ohr. Oft hatte ich im lachenden Frühling in diesen Gehölzen gelegen und der jungen Brut jener Bewohnerinnen der Luft aufgelauert, als einem Ziel ungeübter Jagdfertigkeit und rücksichtloser Mißachtung des Lebens. Unser Mitleid bildet sich in gleichem Verhältniß mit unserer geistigen Kraft aus: jetzt hätte ich um den Lohn keines Königs einem dieser schwarzen Geschöpfe ein Leid zufügen mögen.

Nachdem wir den waldigeren Gürtel des Parks hinter uns hatten und auf den offenen Raum gelangten, wo die Bäume einzeln und in größeren Zwischenräumen standen, während rothe Wolken, noch in die Farben der untergegangenen Sonne getaucht, über dem fernen Höhezug schwebten, wie die Hoffnung über der Zukunft, traf ein sanftes, rasches Geplätscher, das sich von dem Branden der entlegeneren See deutlich unterschied, jählings mein Ohr. Es war die Stimme

des Baches, dessen Ufer die Lieblingsplätze meiner Knabenzeit gewesen, und wie sie jetzt plötzlich auf mich hereinbrach, hätte ich allein seyn mögen, um mein Haupt zu beugen und zu weinen, als vernähme ich den Gruß eines lebenden Wesens! Mit Einemmal war, wie durch ein einziges Wort, die verhärtete Lava, der erstarrte Strom des Aetna's meiner Seele von meinem Gedächtniß weggehoben und die alten Laubengänge und Palläste, die Welt vergangener Tage vor mir! Mit welch wilder Begeisterung hatte ich diesen Bach an dem Tag angeredet, an dem ich zuerst beschloß, sein ruhiges, duftiges Ufer gegen den Sturm und Lärm der Welt zu verlassen! An demselben Abend hatten Aubrey und ich so einträchtig zusammen gesprochen; — an demselben Abend hatten wir uns gegenseitig Schutz, Liebe, Freude zugesagt — und jetzt! .... Bereits sah ich den Hügel, auf welchem wir damals saßen; — ein einsames Wild hatte ihn zu seinem Lager gemacht und erhob sich, als der Wagen näher kam. Jetzt bemerkte ich, daß es, vielleicht in einem Streit mit Seinesgleichen, verwundet worden, und sich kaum vom Platz bewegen konnte. Ich wandte das Gesicht ab — und allmählig stiegen die Trümmer meines Ahnenhauses vor mir auf. Wirklich war dieses Haus sehr verändert: ein großer, schwarzer Haufe von Ruinen lag umher; die mächtige Halle mit ihrem eichenen Sparwerk, ihrem gewaltigen Kamin war nicht mehr; — um diese that mirs leid, das Uebrige ließ mich gleichgültig. Die langen Gallerien, die prächtigen Zimmer, die Schauplätze lauter Lust und Pracht, glichen jenen Gefährten kurzer Dauer, die uns vergnügen, aber nicht fesseln; die Halle dagegen, die alte Halle, die alte gastliche Halle war zu jeder Zeit und für jeden Ankömmling wie ein Freund gewesen, und ihre Freuden standen Jedem eben so offen, wie das Herz ihres letzten Besitzers! Meine Augen wanderten von der Stelle, wo sie gewesen, hinweg, und der hohe, vereinzelte, graue Thurm, den man nach meinem unglücklichen Namensgenossen nannte, und worin sich meine eigenen Gemächer befunden hatten, stieg, wie der Letzte einer Kriegerschaar, ernst, riesig und einsam über die Ruinen empor.

Der Wagen rollte jetzt schneller über den vernachläßigten Weg und bog ein, wo der auf beiden Seiten weggeräumte Schutt die Anfuhr gegen den Thurm gestattete. Zwei Minuten weiter, und ich stand in Einem Zimmer mit dem noch einzigen Bruder. Ach warum kann ich nicht ausführlicher verweilen bei diesem Auftritt — dieser Umarmung — dieser Versöhnung? — Wehe! noch ist die Wunde nicht verharscht, die mir gleich nachher geschlagen wurde. Im ersten Augenblick fand ich Gerald hochfahrend und trotzig: er erwartete von meiner Seite Vorwürfe und Herausforderung; gegen diese war er verhärtet; aber er war nicht gefaßt auf meine Bitten um künftige Freundschaft, meinen Kummer über die alte Feindschaft, und mit Einemmal ward er gänzlich weich!

Doch laßt mich darüber wegeilen! Fast hatte ich vergessen, daß ich am Abschluß meiner Geschichte noch auf eine so theure Erinnerung und einen so scharfen Schmerz stoßen würde. — Mit raschen Zügen schilderte ich Gerald Aubreys unglückliches Schicksal: ausführlicher verbreitete ich mich über Montreuils systematischen, fluchwürdigen Einfluß auf den Verstorbenen und auf Alle, und suchte Theilnahme an meiner Entrüstung gegen den Bösewicht zu erwecken. Dies gelang mir so sehr, daß Gerald erklärte, er wünsche, fast so angelegen als ich, ihn zur Strafe zu ziehen; aber in seinem Ton war eine Verlegenheit, deren Grund ich leicht durchschaute. Eine öffentliche Anklage Montreuils hätte endlich Geralds spätere Kunde der Fälschung an Tag bringen dürfen. Ich beeilte mich daher zu erklären, wie ich es keineswegs für nöthig achtete, die geheime Unglücksgeschichte unseres Hauses der Inquirirung eines Gerichtshofs zu unterwerfen. Hatte ich doch in Oswalds Mittheilungen hinlänglichen Beleg für die Richtigkeit von Bolingbrokes Aussage gefunden, daß Montreuil fortwährend, und namentlich in den letzten Wochen, bedeutenden Antheil an hochverrätherischen Entwürfen genommen, wovon mehr als zureichende Beweise beigebracht werden konnten, um ihm den Tod durch Henkershand zu sichern. Auf diesen Grund hin schlug ich vor, ihn im nächsten Städtchen (jenem denkwürdigen See-

hafen von . . . . . .) anzuklagen und Vollmacht zu augenblicklicher Verhaftnehmung gegen ihn auszuwirken; nur auf diesen Grund hin schlug ich die gerichtliche Einschreitung gegen ihn vor; nur auf diesem Weg sollte er uns seine Privatverbrechen abbüßen.

Mein Bruder gab endlich seine Einwilligung. „Ich weiß," sprach ich, „daß Montreuil sich in der Nachbarschaft dieser Ruinen, oder auf dem gegenüberliegenden Inselchen aufhält. Ist Dir bekannt, ob er im Augenblick dort oder hier seinen Schlupfwinkel hat?"

„Nein, Bruder," entgegnete Gerald: „indeß habe ich Grund anzunehmen, daß er sich ganz nahe bei uns befindet, denn vor drei Tagen erhielt ich bei Lord — einen Brief von ihm, worin er mich vor seinem Abgang aus England um eine Zusammenkunft hier im Thurm anspricht, sobald ich irgend Zeit dazu hätte."

„So hat er denn wirklich die Erlaubniß zur Rückkehr nach Frankreich erhalten?"

„Ja; just in jenem Brief thut er mir zu wissen, daß er die Nachricht seiner Begnadigung so eben bekommen habe."

„Möge sie ihn," entgegnete ich mit strengem Lächeln, „zu gewisserer Verurtheilung geeigneter machen! Ist seine Angabe indessen richtig, so haben wir keine Minute zu verlieren; ein so wachsamer, schlauer Mensch wird meine Ankunft bald weg haben und selbst seine Zusammenkunft mit Dir in den Wind schlagen, wenn er, was ziemlich wahrscheinlich, unsere Aussöhnung und unser nunmehriges Vertrauen in einander irgendwie argwöhnen sollte. Ueberdies dürfte er erfahren, daß die Regierung hinter seine Entwürfe gekommen ist und sich deshalb alsbald den Weg zur Flucht bereiten. Laß mich daher sogleich nach . . . . . . eilen und einen Verhaftbefehl, so wie eine polizeiliche Hülfe zu seiner Aufsuchung auswirken. Unterdessen bleibe Du hier und halte ihn, sollte er sich bei Dir einfinden, fest. Aber wo ist sein Mitschuldiger? — Ergreifen wir Diesen sogleich, denn ohne Zweifel befindet er sich bei Dir."

„Wer, Desmarais? Ja; außer der alten Pförtnerin

ist er der einzige Bediente, den diese ärmlichen Ruinen unter Einem Dach mit mir zulassen. Meine übrige Dienerschaft blieb bei Lord —. Im Augenblick aber befindet sich auch Desmarais nicht hier; vor ungefähr zwei Stunden ging er aus."

„Ha! aller Wahrscheinlichkeit nach, um mit dem Priester zusammen zu treffen. Sollen wir seine Rückkehr abwarten und ihm Auskunft über Montreuils Schlupfwinkel abnöthigen?"

Noch ehe Gerald antworten konnte, vernahmen wir draußen ein Geräusch, und sogleich unterschied ich die weichen Töne des heuchlerischen Fatalisten in sanftem Hader mit der triumphirenden Stimme Herrn Maria Oswalds. Ich eilte hinaus und fand, daß der Laienbruder, den ich in der Chaise zurückgelassen, bemerkt hatte, wie der Kammerdiener im Halbdunkel um die Ruinen schlich. Alsbald erkannte er ihn, packte ihn und schleppte ihn mit Hülfe der Postillone zu der Thurmthür. Im Moment, wo Desmarais mich gewahr wurde, hörte er auf, Widerstand zu leisten; fest, aber nicht unehrerbietig, blickte er mir in's Aug; ohne auch nur die Farbe zu wechseln, hielt er unter den Händen seiner Häscher gänzlich still. Drückte sich irgend eine Spur seines Innern auf den vergilbten Zügen und in dem gleißenden Aug aus, so war es keineswegs eine Andeutung von Furcht, Verwirrung oder auch nur Ueberraschung, sondern der schnelle Entschluß, der Gefahr entgegen zu treten, vielleicht mit ein Bischen Zweifel verbunden, ob er derselben ohne Weiteres trotzen, oder sie zuerst zu mindern suchen solle.

Lang und fest schaute ich ihn an, kämpfend zwischen Zorn und Ekel, — mit jenem gemischten Gefühl von Verachtung und Zerstörungslust, womit wir das Entgegenbäumen eines kleinen aber giftigen und frechen Gewürms sehen; — lang und fest schaute ich ihn an, bis ich endlich meine Stimme gehörig beruhigt und gesammelt hatte, um zu Wort zu kommen.

„So hab' ich Dich endlich! Zuerst das schmählige Werkzeug, das ich zerbrechen will, ehe ich die Hand, die es geleitet, abhaue!"

„Wenn es der gnädige Herr Graf erlaubt,“ erwiederte Desmarais mit einem Bückling bis auf den Boden, „das Werkzeug ist eine Feile, und es wäre nutzlos, auf diese zu beißen.“

„Das wollen wir sehen,“ entgegnete ich und zog den Degen: „bereite Dich zum Tod!“ Damit hielt ich ihm die Klinge mit einem so plötzlichen und drohenden Ausfall an die Kehle, daß sich seine Augen unwillkührlich schloßen und das zurückweichende Blut seine dünnen Wangen völlig aschgrau nachließ; aber er zuckte nicht.

„Will Monsieur,“ sprach er mit einer Art Lächeln, „seinen armen, alten, treuen Diener tödten, so stoße er zu; dem Schicksal kann man nicht entrinnen und Bitten sind hier fruchtlos.“

„Oswald,“ sagte ich, „lassen Sie Ihren Gefangenen los; warten Sie hier und halten Sie gut Wache. Jean Desmarais folge mir.“

Ich stieg, von Desmarais begleitet, die Treppe hinauf. „Mensch,“ sprach ich, als er mit Gerald und mir allein war, „Deine Tage sind gezählt: Du wirst fallen; nicht durch meine, sondern durch Henkershand. Nicht durch Deine Fälschung, sondern auch Dein Diebstahl und Deine Aufstiftung zum Mord sind mir bekannt; Dein jetziger Herr, gleich mir über Dich entrüstet, übergibt Dich der Gerechtigkeit. Hast Du irgend etwas, nicht zu Deiner Rechtfertigung — denn darauf werde ich nicht hören — sondern als Gegengewicht gegen das Geschehene vorzubringen? Oder kannst Du jetzt irgend etwas thun, um dessentwillen ich Dir verzeihen dürfte, was Du früher gethan hast?“

Desmarais zögerte. „Sprich!“ rief ich. Er sah mich mit einem forschenden Blick an.

„Monsieur,“ begann der Schurke mit seinem unterwürfigen Lächeln, „Monsieur ist weit gereist, hat geglänzt, hat Succeß gehabt — Monsieur muß sich Feinde gemacht haben: er nenne sie und sein alter treuer Diener wird sein Möglichstes thun, um das bescheidene Werkzeug ihres Schicksals zu werden.“

Schaudernd wandte sich Gerald hinweg. Vielleicht hatte er bis zu diesem Augenblick nicht gewußt, daß der Mord eben so schlau als die Fälschung unter glatten Worten und Spitzen-Manschetten sich verbergen kann.

„Ich habe nur Einen Feind," erwiederte ich, „und an Diesem wird der Henker mein Amt übernehmen: sagst Du mir, wo sich Derselbe in diesem Augenblick versteckt hält, so sollst Du volle Erlaubniß haben, England auf immer zu verlassen. Dieser Feind ist Julian Montreuil!"

„Hm, hm," entgegnete Desmarais nachdenklich, mit einem Ton, der sich von seiner gewöhnlichen Sprechweise sehr unterschied: „Muß es wirklich so seyn! Zwanzig Jahre meines jüngern und spätern Alters hab' ich mich an diesen Menschen geklammert und mein Geschick mit dem seinigen verwoben, weil ich ihn unter dem Stern geboren glaubte, der auf Staatenlenker und Päbste niederscheint. Zwingt mich jetzt die harte Nothwendigkeit, ihn zu verrathen? — Ihn, den einzigen Menschen, den ich je geliebt? Hm, — hm, — hm! Graf Devereux stoßen Sie mich ins Herz, ich werde Bertrand Collinot nicht verrathen."

Geheimnißvolles Menschenherz, dacht' ich, als ich die niedere Stirn, das boshafte Aug, die verschmitzte Lippe des Elenden betrachtete, der auf dem Grund einer so verworfenen Brust noch eine großmüthige und edle Empfindung nährte. Doch sie keimte dort nur, um zu verwelken!

„Wie Du willst," erwiederte ich, „erinnere Dich aber, daß der Tod auf dem Spiel steht. Bei dem Stern, unter dem Du geboren wardst, Desmarais, ich dächte, Treulosigkeit sey immer noch etwas Besseres, als der Galgen; aber die Zeit drängt. Adieu, auf Wiedersehen am Gerichtstag!"

Ich wandte mich gegen die Thür, um Oswald zu seinem Gefangenen zu rufen. Desmarais fuhr aus der Träumerei auf, in welche er versunken zu seyn schien.

„Was trag ich Bedenken?" sprach er langsam. „Hat er die Wahl, wird er mich nicht hängen lassen, so gut er seinen Hund aufhängen wird, wenn er toll wäre und ihm von dem Thier Gefahr drohte? Mein sehr edler und gnädiger

Gebieter," fuhr der Fatalist, in seine gewöhnliche Manier zurückfallend, fort: „es ist genug, ich kann einem Herrn, der ein so einnehmendes Wesen und so unvergleichlichen Batist hat, nichts abschlagen. Noch diese Nacht kann Montreuil in Ihrer Gewalt seyn; aber Das hängt blos von mir ab. Sage ich nichts, so setzen ihn wenige Stunden unwiderruflich aus Ihrem Bereich. Verrath ich ihn, will mir Monsieur dann schwören, daß ich Verzeihung erhalte für meine früheren Irrthümer?"

„Unter der Bedingung, daß Du England verlässest," erwiederte ich, denn mein Wunsch der Vergeltung an Desmarais war verhältnißmäßig nur gering; auch erschien es wirklich als keine leichte Sache, Gerechtigkeit an demselben zu nehmen, seit ich mit Gerald übereingekommen, unsere häuslichen Angelegenheiten nicht an's Tageslicht zu bringen. Anderseits ergab sich die Möglichkeit, Montreuil vor seinem Abgang aus England noch zu entdecken, ohne sichere Kunde über den von ihm beabsichtigten Weg, so zweifelhaft, daß ich entschlossen war, jedem weniger heißen Wunsch zu entsagen, um schnell zur Erfüllung desjenigen zu gelangen, der die einzige noch andauernde Leidenschaft meines Lebens bildete.

„Sey es so," entgegnete Desmarais, „der Wein in Frankreich ist besser! Und mein jetziger Herr, Monsieur Gerald, wollen auch Sie Ihrem armen Desmarais den Beweis der großen Anhänglichkeit verzeihen, die Derselbe stets für Sie empfunden hat!"

„Hinweg, Elender," rief Gerald zurückfahrend aus: „Du vergiftest die Luft mit Deiner schändlichen Gegenwart."

Desmarais hob seine Augen gen Himmel mit einem Blick gekränkter Unschuld; aber ich war dieser widerlichen Fratze müd.

„Die Bedingung ist gemacht," rief ich; „erinnere Dich, daß es nur gut abläuft, wenn Montreuil in unsere Gewalt kommt. Jetzt sprich."

„Nun," entgegnete Desmarais, „heut Nacht gedenkt Montreuil England mit Hülfe eines französischen Kapers oder Seeräubers, wenn Ihnen dies Wort besser gefällt, zu

verlassen. Punkt zwölf Uhr will er am Meeresufer, bei der Schloßhöhle, mit einigen von den Matrosen zusammen treffen; von dort fahren sie in Booten nach dem Inselchen, wo sie das Schiff der Piraten erwartet. Wollen Sie Montreuil in Ihre Gewalt bekommen, so müssen Sie für eine hinlänglich starke Mannschaft sorgen, um über seine Begleiter Herr zu werden. Das Uebrige hängt von Ihnen ab; ich bin fertig!"

„Bedenke wohl, ich wiederhol' es Dir, sollte dies eine von Deinen Erfindungen seyn, so entgehst Du dem Galgen nicht."

„Ich habe die Wahrheit gesagt," erwiederte Desmarais bitter, „und wäre das Leben nicht so gar angenehm, so hätte sie mir die Folter nicht abpressen sollen."

Ich gab keine Antwort, sondern rief Oswald und überlieferte Desmarais seiner Aufsicht. Sofort hielt ich eine schnelle Berathung mit Gerald, der jedoch verdüstert durch das Gefühl einer bedrückenden Demüthigung, und vielleicht betäubt durch den schnellen, jählings hereinbrechenden Gang der Ereignisse, mir bei meinem Vorhaben nur geringen Beistand leistete. Mit großem Unbehagen bemerkte ich seine Empfindungen; aber jetzt war der Zeitpunkt nicht, sie zu bekämpfen. Ich sah, daß ich von seiner Seite auf keine kräftige Mitwirkung rechnen könnte; ja daß selbst im Fall, wenn Montreuil ihn aufsuchen sollte, er nicht genug Geistesgegenwart und Kraft haben würde, ihn fest zu halten. Demnach änderte ich den anfangs beabsichtigten Plan ab.

„Ich will hier bleiben," sprach ich, „und die alte Pförtnerin anweisen, Jedermann, der zu Dir begehrt, zu mir zu schicken. Einstweilen magst Du Dich mit Oswald, falls Dir mein Wunsch nicht zuwider ist, nach — begeben, die Obrigkeit von der uns hinterbrachten Kunde unterrichten und Dir so viel bewaffnete Mannschaft erbitten, als im Fall der Noth ein ernstlicher Angriff auf die Piraten und die Festnahme Montreuils erfordern. Vielleicht, daß wir diese Mannschaft wirklich nicht entbehren können; auf jeden Fall ist es klug, sich dieselbe zur Hand zu schaffen. Ginge Os-

wald allein, so möchte die Obrigkeit wohl mit nicht so viel Eifer und Schnelligkeit verfahren, als ein einziges Wort von Dir zur Folge haben wird."

„Von mir," erwiederte Gerald, „sage vielmehr von Dir. Du bist jetzt der Herr dieser reichen Ländereien."

„Nie, theuerster Bruder, sollen sie von ihrem gegenwärtigen Besitzer auf mich übergehen; doch laß uns jetzt zum Werk der Gerechtigkeit eilen, von der Freundschaft werden wir nachher sprechen."

Sofort suchte ich Oswald auf, der, wenn körperlich eine Memme, moralisch betrachtet, ein thätiger, schnell besonnener und dienstbeflissener Mensch war. Ich fühlte sogleich, daß ich mich in diesem Augenblick mehr auf ihn als auf Gerald verlassen könne, enthob ihn daher seines Wächteramtes und schloß Desmarais mit gehöriger Vorsicht in das innere Thurmzimmer ein. Sofort trug ich Oswald sehr ernstlich auf, sich mit der nöthigen Mannschaft zu versehen und mit derselben so schnell als möglich zurückzukehren. Erfreut über die Wärme und Entschlossenheit, womit er mir antwortete, sah ich ihn in Gesellschaft Geralds abgehen, und hoch schlug mir das Herz im Gedanken an die vergeltende Mitternacht.

Achtes Kapitel.

Die Katastrophe.

Die Botschaft nach — war unglücklicher Weise nicht zu umgehen. Die dürftige Einrichtung des Thurms hinderte Gerald, sich mit seinen gewöhnlichen Dienern zu umgeben, und die umwohnenden Landleute waren zu gering an Zahl und zu schlecht mit Waffen versehen, um Menschen, die im Schoos der Gefahr aufgewachsen, die Stirn zu bieten; überdies durfte kein Gerücht oder Verdacht über unser Vorhaben laut werden und dadurch Montreuil Gelegenheit geben, ungefährdet zu entkommen. Ich setzte keinen Zweifel in die Aussagen des Fatalisten, und selbst wenn ich einen solchen

gehegt hätte, würde die nach Geralds und Oswalds Abgang nochmals mit ihm gehaltene Unterredung hingereicht haben, mich in dieser Hinsicht vollkommen zu beruhigen. Augenscheinlich führte er sich seine Verrätherei tief zu Gemüth, und seltsam genug schienen alle seine Hoffnungen und Bestrebungen für diese Welt mit Montreuil unterzugehen. Desmarais, fand ich, war ein Mensch von viel höherem Ehrgeiz, als ich mir vorgestellt, und hatte sich eng mit dem Priester verbündet, weil er aus dem Genie und der Thatkraft desselben die hochfliegendsten Aussichten auf dessen künftige Stellung entnommen.

Je weiter die Nacht voranschritt, um so sichtbarer ward seine Angst; indessen hatte ich mich hinlänglich überzeugt, daß ich seiner Angabe trauen dürfe, weßhalb ich ihn aufs Neue seinen Betrachtungen überließ und mich, in dem vordern Zimmer allein, für die kommenden Ereignisse sammelte. Ich hatte mich gänzlich darauf verlassen, Montreuil würde Gerald in dem Thurm anfsuchen; dies war der Hauptgrund, der mich bestimmte dort zu bleiben; aber die Zeit verstrich, der Abbé fand sich nicht ein, und endlich wurde es so spät, daß ich zu fürchten begann, die bewaffnete Hülfe möchte zu spät kommen.

Es schlug ein Viertel auf zwölf Uhr: in weniger als einer Stunde mußte mein Feind in meiner Gewalt oder außer meinem Bereich seyn; immer noch war Gerald mit der Mannschaft nicht angelangt — meine Unruhe wuchs zu einer unerträglichen Höhe; fieberhaft tobte mein Puls; nicht zwei Sekunden vermochte ich an demselben Fleck zu bleiben; hundertmal schon hatte ich meinen Degen gezogen und ungeduldig auf die blanke Klinge geblickt. „Schon einmal," dacht' ich, „bist du dem Stahl meines Todfeindes begegnet, eher mir zur Gefahr als zum Sieg; die Zeit hat die Hand, die dich damals führte, geübt und nie wurdest du auf der purpurnen Schlachtenbahn umsonst gezückt. Noch einmal beflecke dich Menschenblut und jeder Tropfen dieses Blutes soll mir theurer seyn, als all die Triumphe, die du mir eingebracht."

Ja, mit wilder, inniger Freude hatte ich vernommen,

Montreuil werde zu Gefährten seiner Flucht verhärtete Freibeuter haben, die ihn nicht ohne Kampf festnehmen lassen würden; und hinlänglich kannte ich den muthigen, stolzen Sinn meines beabsichtigten Opfers, um überzeugt zu seyn, daß er — trotz seiner Priesterschaft — unbedenklich die Zuflucht zu den Waffen seiner Verbündeten nehmen, oder sich seiner eigenen bedienen werde. In solchem Fall berechtigten mich die Gesetze zur Gewalt gegen seinen Widerstand und gaben mir Vollmacht mit eigener Hand den rächenden Todesstreich zu führen. Indem diese Gedanken mich durchzuckten, ward mein Herz strenger, und brennender rollte das Blut durch meine Adern. „Sie kommen nicht, Gerald kehrt nicht zurück," sprach ich, indem mein Aug auf der Wanduhr haftete und Minute um Minute verstreichen sah. — „Gleichviel — Er wenigstens soll mir nicht entgehen; wär' er von einer Million umgeben, ich wollte ihn aus dem Haufen auffinden; ein Streich von dieser Rechten ist Alles, was ich vom Leben fordere, dann mögen sie ihn rächen, wenn sie wollen. So entschlossen und endlich an der Wiederkehr Geralds verzweifelnd, verließ ich den Thurm, verriegelte das äußere Thor, als eine weitere Vorsichtsmaßregel gegen meinen Gefangenen, und verfügte mich mit leisen, aber schnellen Schritten an die Küste bei der Schloßhöhle. Noch fehlte etwa eine halbe Stunde bis zwölf Uhr; die Nacht war still, kein Lüftchen regte sich, ein trüber Nebel stieg von der See gegen den Himmel auf, und nur in Zwischenräumen glimmten die Sterne dumpfig hindurch. Der Mond stand am Himmel, aber die umgebenden Dünste liehen seinem Licht eine wässerige, krankhafte Trübe, und wo immer ein Schatten in die Spalten und Höhlen fiel, war dichte, nicht durch den leisesten Strahl gebrochene Finsterniß; nur der nahen See entlang und auf den hellen Strecken des Ufersandes konnte man die Gegenstände ohne Schwierigkeit unterscheiden. Mehrere Minuten ging ich vor der Schloßhöhle auf und ab; ich bemerkte Niemand und setzte mich endlich mit gespannter Aufmerksamkeit auf einen Stein in einem zerklüfteten Hinterhalt des Felsen, hart an der Mündung der Grotte. Der Ort war

in völliges Dunkel gehüllt, und ich durfte somit überzeugt seyn, daß der Augenblick meiner Entdeckung blos von mir selbst abhange. Noch befand ich mich erst kurze Zeit auf meiner Lauerstätte, als ich von der Linken her die Gestalt eines Mannes herankommen sah. Rasch schritt er vorwärts, und als er über einen Fleck hinging, auf welchen das dämmerige Licht etwas heller fiel, ward ich genug von seinen Formen und Zügen gewahr, um Montreuil zu erkennen. Er näherte sich der Höhle — stand still — nur wenige Schritte von mir entfernt. — Ich wollte aufstehen, als plötzlich eine andere Gestalt aus dem Innern der Höhle hervortrat.

„Ha," rief letztere, „sieh da Bertrand Collinot — das Schicksal sey gepriesen!" — Hätte eine Stimme aus dem Grab in mein Ohr getönt, sie hätte mich kaum mehr in Bestürzung setzen können, als diejenige, welche ich jetzt vernahm. Durfte ich meinen Sinnen glauben? es war die Stimme des Desmarais, den ich in das innere Thurmgemach eingeschlossen hatte. „Flieh," fing er von Neuem an, „flieh unverzüglich, Du hast keine Sekunde zu verlieren, — schon paßt der wüthende Morton auf Dich, — schon sind die Hunde der Justiz auf Deiner Spur; warte nicht auf die Korsaren, sondern mach Dich sogleich aus dem Staub."

„Du bist verrückt, Mensch! Was soll Das heißen? Die Boote werden im Augenblick hier seyn. Noch während Deines Geredes ist mir, als unterschied ich sie bereits auf dem Meer. Etwas dieser Art ahnete mir allerdings, als ich vor einigen Stunden Gerald auf der Straße nach — — wahrnahm; zwar konnte ich das Gesicht seines Begleiters nicht sehen, allein ich traute mich doch nicht in den Thurm. Die Boote aber muß ich durchaus erwarten. Fliehen ist nothwendig, sie sind jedoch der einzige Weg, auf welchem die Flucht mit Sicherheit vollzogen werden kann!"

„So bete denn, Du der an einen Gott glaubt, bete, daß die Nachen bald kommen mögen, oder Du stirbst — und ich mit Dir. Morton ist zurück — ist mit seinem schwachen Bruder versöhnt. Gerald und Oswald sind nach — — hinüber, um sich gewaffneten Beistand zu verschaffen und Dich

zum Henkertod zu schleppen. Ich ward festgenommen — bedroht; nur Ein Ausweg gegen Kerker und Strick blieb mir offen. Fluche mir, Bertrand, denn ich ergriff diesen Ausweg. Ich sagte ihnen, daß Du heut Nacht entfliehen wollest, und mit Wem. Sie verschlossen mich in das innere Thurmgemach — Morton hielt außen Wache. Endlich hörte ich ihn das Zimmer verlassen, die Treppe hinabsteigen und das Thor verschließen. Ha! ha! er ließ sich nicht träumen, wie schlau Jean Desmarais ist. Deine Freunde, Bertrand Collinot, dürfen sich weder aus Riegel noch Schloß etwas machen. Man hatte mich nicht durchsucht — meine Instrumente waren mir geblieben — Du weißt, daß ich mit denselben durch steinerne Wände schlüpfen könnte! Ich öffnete die Thür, stand im äußern Zimmer, zog die Fallthür auf, die der alte Sir William mit Brettern verschlagen lassen und Du zum Behuf des geheimen Verkehrs mit Deinen Zöglingen so künstlich und unmerklich wieder zu ihrem alten Dienst anwandtest. Ich eilte durch den Gang, gelangte an das eiserne Thor, rührte an die Feder, die Du in der Platte angebracht, welche der alte Ritter über das Schlüsselloch befestigt hatte, und bin gekommen, meine memmenhafte Verrätherei wieder gut zu machen, Dich zu retten und mit Dir zu fliehen. Allein wir stehen am Rand eines Abgrundes. Morton hat das Haus verlassen und spürt Dir vielleicht in dieser Minute nach."

„Mag ers!" erwiederte Montreuil mit leisem aber stolzem Ton. „Bin ich auch ein Priester, so hab ich doch das Kleid eines Laien nicht angelegt, ohne mich mit dessen Waffen auszurüsten. In diesem Augenblick ruht meine Hand auf demselben Degen, der unter den Bannern Mar's funkelte, und der, wäre mein thörichtes Mitleid nicht gewesen, mich schon früher von diesem persönlichen Feind befreit hätte."

„So zieh ihn jetzt, Julian Montreuil," rief ich, aus meinem Hinterhalt hervortretend.

Montreuil wich einige Schritte zurück. Im gleichen Moment hallte ein Schuß über das Wasser her.

„Schnell, schnell," rief Desmarais und rannte gegen

den Strand, indem ein eben um die Klippe herum beugendes Boot undeutlich sichtbar ward: „schnell, Bertrand, hier ist Bonjean mit seinen Leuten — aber sie werden verfolgt!“

Montreuil wandte sich, als wollte er fliehen; aber mein Degen starrte seiner Brust entgegen. Zornig stampfte er auf den Boden, zog seinen Pallasch, parirte meinen Angriff und gab ihn zurück. Noch fechtend, zog er sich gleichwohl schnell gegen das Ufer, und wild und laut erschollen die Stimmen aus dem Boot, das jetzt an's Land stieß:

„Komm, komm, komm — die Strandwächter sind hinter uns her: wir können keine Minute warten!“ Als Montreuil diesen mit Flüchen untermischten Ruf vernahm, beeilte er seine Schritte nach der Gegend hin, woher derselbe kam. Blut träufte auf seine Fährte, zweimal war ihm mein Degen durch den Leib gegangen, aber zweimal hatte meine Rache ihr Ziel verfehlt, zweimal hatte ich keine tödtliche Stelle getroffen. Ein zweites, ebenfalls mit Korsaren gefülltes Boot kam dem ersten nach; sofort aber schwebte ein anderes, größeres Fahrzeug rasch und dunkel über das Wasser daher; — am Ufer hörte man Menschen unter Geschrei hin und her rennen; abermals ertönte ein Schuß hoch durch die Luft; — noch einer und noch einer, — ein fortgesetztes Feuer. Das Gestade war nunmehr von der Strandwache vollgedrängt, auf der andern Seite hinderte das Fahrzeug die Flucht nach dem gegenüberliegenden Inselchen. Den Korsaren blieb kein Ausweg, als sich in ein Gefecht einzulassen, oder in die Klippen und das Gehölz am Ufer zu zerstreuen. Schnell faßten sie ihren Entschluß: kampfbereit und fest standen sie theils in ihren Booten, theils auf der Küste daneben. Obwohl die Strandwächter bei Weitem die Ueberzahl bildeten, schien das wilde, verzweifelnde, Mann gegen Mann geführte Gefecht doch von der entgegengesetzten Seite mit ziemlich gleicher Kraft fortzudauern. Indem sich Montreuil vor mir zurückzog, gerieth er mehr in das allgemeine Handgemeng, das Gewühl nahm zu, und wir wurden auf einige Minuten von einander getrennt. Während dieser Zeit unterschied ich Gerald in dem Dunkel; auch er schien mich be-

merkt zu haben und kam rasch auf mich zu. Plötzlich verlor ich ihn aus dem Gesicht; das Gefecht ließ nach; die Strandwächter, augenscheinlich zurückgeschlagen, beugten gegen das Land ein, und von Neuem schienen die Seeräuber Hoffnung zu einem glücklichen Entkommen auf dem Meer zu fassen. Wahrscheinlich dachten sie, die Dunkelheit der Nacht würde sie in Stand setzen, der Verfolgung jenes Fahrzeugs, das jetzt erwartend und unthätig auf dem Wasser lag, zu entgehen. Wie dem jedoch seyn mag, sie näherten sich mit Einemmal den Booten und mitten in dem Haufen unterschied ich Montreuil. Mit stillem, ahnungsvollem Grimm biß ich die Zähne übereinander. Mit drei Streichen meines guten Degens durch das Gedräng war ich an seiner Seite; bereits hatte er den Rand des Bootes erfaßt und stand bis an die Knie im wogenden Wasser. Ich packte ihn an der Schulter und meine Wange berührte die seinige, indem ich ihm ins Ohr raunte: „Noch bin ich bei Dir!“ Grimmig wandte er sich um und suchte, obwohl umsonst, sich von meinem Griff loszumachen. Das Boot stieß ab, und seine letzte Hoffnung zur Flucht war dahin. In diesem Moment brach der Mond durch den Nebel und deutlich sahen wir einander Aug in Aug. Auf Montreuils strengen, stolzen Zügen stand eine schauerliche, aber gefaßte Verzweiflung, die mählig, wie er meinem Blick begegnete, in einen zornigen Ausdruck überging. Noch einmal begannen wir, Fuß gegen Fuß und Hand gegen Hand, den Kampf, die verstärkte Helle ließ der Kunst bei unserem Gefecht einen größern Spielraum, als bisher der Fall gewesen; Montreuil schien seine ganze Kraft zusammen zu nehmen und mit fester, kalter Entschlossenheit meinen Angriff zurück zu weisen. Nichts destoweniger dauerte das Gefecht nur kurz. Mein Gegner hatte die Unvorsichtigkeit den Arm zu erheben und dadurch seinen Körper meinem Stoß preiszugeben: sein Degen streifte meine Wange, — ich werde die Narbe mit ins Grab nehmen; — der meinige drang zweimal durch seine Brust und in Blut gebadet stürzte er zu meinen Füßen.

„Richtet ihn auf," rief ich den Leuten zu, die sich jetzt um mich her sammelten. Sie thaten, wie ich sie geheißen; er schlug die Augen auf und starrte mich an, während der Todeskampf seine Züge verzerrte und Schaum aus seinem Mund trat. Aber seine Gedanken waren weder auf seinen Verderber gerichtet, noch auf die Missethaten, die er begangen, noch auf irgend ein vereinzeltes Wesen in der großen Gesellschaft, gegen welche er gesündigt hatte.

„Orden Jesu," murmelte er, „hätte ich nur drei Monate länger gelebt, — ich —"

So starb Julian Montreuil!

Schluß.

Montreuil war nicht das einzige Opfer in dem kurzen Kampf dieser Nacht: mehrere der Korsaren und ihrer Gegner blieben ebenfalls, und unter den Leichen wurde auch Gerald aufgefunden. Er war von einer Kugel ins Gehirn getroffen und zeigte, als man auf den Körper stieß, keine Spur von Leben mehr. Wie es schien, erhielt mein unglücklicher Bruder die Todeswunde durch einen von Desmarais aufs Gerathewohl abgefeuerten Schuß, und so wurde das Werkzeug des Betrugs, dem Jener sich stillschweigend gefügt hatte, die Ursache seines Todes. Ja selbst in der Art, auf welche Desmarais entkommen, schien sich noch Vergeltung auszusprechen. Der unterirdische Gang, der, wie der Leser sich erinnert, heimlich geöffnet worden war, um meinen Oheim zu betrügen, mußte jetzt eben den Weg bilden, den Geralds Mörder zum Ort der nachfolgenden Ereignisse führte. Das lange Ausbleiben der Strandwächter hatte seinen Grund in einer Nachricht über die Stärke und Zahl der Piraten, welche der Obrigkeit schon vor Geralds Ankunft zugekommen war, weßhalb denn jene auf eine militärische Verstärkung der auszusendenden Mannschaft wartete. Diejenigen Korsaren, welche aus dem Gefecht entkamen, retteten sich vor der Verfolgung des nachsetzenden Fahrzeuges; sie erreichten das kleine Eiland und gewannen das Schiff ihres Hauptmanns. Einige Schüsse

zwischen den beiden Yachten wurden fruchtlos gewechselt, und die Freibeuter erreichten wohlbehalten das französische Ufer. Mit ihnen entkam Desmarais, von dem ich bis auf die heutige Stunde nichts mehr gehört habe: — so eigensinnig spielt das Schicksal mit Schurken!

Maria Oswald hat neuester Zeit ein bekanntes Wirthshaus, auf dem Weg nach dem Norden, übernommen; eine Stelle, die zur Entfaltung seiner vielseitigen Talente in hohem Grad geeignet ist. Auch ein Weib hat er übernommen, über deren Zunge und Gemüthsart man ihn bereits, mit eben nicht sokratischer Milde, klagen hört, und wir dürfen daher annehmen, daß seine Sünden ihrem gebührenden Theil der Strafe nicht entgangen sind.

Durch den Tod meines armen Bruders mit Einem Mal in den Besitz der Güter von Devereux gelangt, bin ich fortwährend beschäftigt das Haus meiner Väter auf einem noch großartigern Fuß wieder aufzubauen; ja so ungeduldig sehe ich der Vollendung meines Plans entgegen, daß ich weder bei Nacht noch bei Tag Ruhe gestatte und die Hälfte der Arbeit unter Fackellicht vollzogen werden muß. Mit der glücklichen Ausführung dieses Projekts endigt mein letzter Ehrgeiz.

Und so schließe ich denn hier, im Alter von vierunddreißig Jahren die Geschichte meines Lebens. Ob der Stern, der, während ich schreibe, auf mich niederblickt, und in welchem eine noch stets fortlebende Schwärmerei oft den hellen Verkünder meines Schicksals zu sehen glaubte, mir noch künftige Ereignisse, seyen es Leiden oder Freuden, vorbehalte, oder ob mein Leben in der einsamen Heimath meiner Kindheit, am Ort meiner gegenwärtigen Zurückgezogenheit, still hinfließen werde, gibt mir nur geringen Stoff zu Vermuthungen. Ausgeschlürft hab ich die Quellen der Empfindungen, welche, durch das Bette der Sorgen oder der Hoffnung, der Zukunft zuströmen; die Unruhe meiner Mannsjahre hat ihr letztes Ziel erreicht, und mir den Gleichmuth des höheren Alters als Erbe eingebracht.

Gibt es für mich keine Liebe mehr, so weiß ich, daß die Erinnerung an diejenige, welche einst für mich vorhanden

war, weit mehr für mich ist, als die Gegenwart der Liebe für Andere, und wirklich findet sich vielleicht kein Seelenzustand, an welchem so viel zarte, sanfte und heiligende Gefühle hangen, wie eine Herzensneigung, der der Tod besiegelt hat. Hab ich viel getragen und hat mein Geist seinen irdischen Beruf unter Mühen und Thränen erfüllt, so möchte ich gleichwohl der Lehren, die mir mein Leben ins Gemüth schrieb, nicht verlustig seyn, sind sie auch noch so tief mit Trauer und Schmerz verwoben. Nein! frägt man mich, was der Gegenwart Würde, der Vergangenheit heilige Wehe gibt; was uns allein befähigt aus der Fabel des Lebens die ächte Moral zu ziehen; was das reinste Licht über unsere Vernunft verbreitet; was unserer Religion die kräftigste Stütze gibt, und was, möge der Rest unserer Jahre in der Abgeschiedenheit oder in einem rührigen Leben verfließen, sich am besten eignet, das Herz des Menschen zu sänftigen und die Seele zu Gott zu erheben, so antworte ich mit Lassus: Erfahrung!

Ende.

